Oktober 10/81 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 · Holland hfl 4,80 · Österreich S 32,– Spanien Ptas 180,– · Schweden skr 12,– · Luxemburg 72,–

DIE BOMBE ÜBER MEXICO

KONKRET-Autor Günter Amendt berichtet aus dem Land, in dem die Nord-Süd-Konferenz tagt

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten DM 3,10.

Heft 10/81

konkret

Hamburg
24. September
1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Osterstraße 124, 2 Hamburg 19
Telefon: (040) 491 00 41 - 8
Telex: 216 46 13 konk d
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti,
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti (verantwortlich für den Inhalt)
Jahresabonnement DM 48,- frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon: (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1205 / 123860
Postscheckkonto, Hamburg
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Betrug dankend erhalten 6

POLITIK

Günter Amendt und Andreas Loebell
Mexico explosivo 8

Harald Meinke und Peter Garcia über einen Besuch in Kolumbien
Ein Teil des freien Westens 16

Ein Kindergeburtstag in Bogota
»Somewhere in my heart...« 17

Burkhart List über Panama
Die Killer-Schule vom Gatun Lake 19

Axel Kürschner über ein Gelöbnis
»Die Macht, die Sicherheit gewährt« 22

Otto Köhler über die häßliche Deutsche
Fest an der Seite 24

KONKRET dokumentiert militärische Grundsätze
»Hin- und Herwogen des Kampfes« 28

Die Bombe machte bumm, da fiel mein Jonny um
Briefe zum »Fall« Gaßmann 30

KONKRET-Interview mit M. Rajavi
»Die große Maus von Ghom« 32

Magazin 35

KULTUR

Peter Dahl
Die Einsteiger 39

Horst Tomayer
Biermann, ein Kindermärchen 40

Wolfgang Pohrt über den Drang der Alternativen zur Volksgemeinschaft
Alternative unter Verdacht 42

Reinhold Jaretzky über ein Festival in der Toscana
Cantiere: Kultur und Provinz 47

Eike Geisel über Fahrrad-Literatur
Buckeln und Treten 49

Kultur-Magazin
Mit dem Glossar zum XX. Jahrhundert 52

Interview mit Günter Wallraff
»Bild wird mich nicht los« 54

Ludwig Fels über Kate Millets »Basement«
Nach allen Regeln des Todes 56

Uwe H. und Günter A.
bob wieder im kommen stop 59

KONKRET-Markt 60

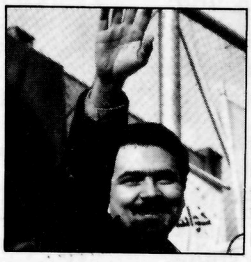
KONKRET ex-press 62

Mexico explosivo

Der Nord-Süd-Gipfel von Cancun findet in einem Land statt, das zwar Cuba ausgeladen hat, aber die Freiheitskämpfer von Salvador anerkennt. Über die Widersprüche in einem Entwicklungsland berichten Günter Amendt und Andreas Loebell **Seite 8**

»Die Macht, die Sicherheit gewährt«

Die Bundeswehr will jetzt öffentliche Gelöbnisse in Fabriken veranstalten. Soldaten sollen vor Unternehmern strammstehen. Ein Bericht über ein »Pilotprojekt« **Seite 22**



»Die große Maus von Ghom«

KONKRET sprach mit dem ins Pariser Exil geflüchteten Führer der iranischen Volksmoujahedin, Massud Rajavi **Seite 32**

Biermann, ein Kindermärchen

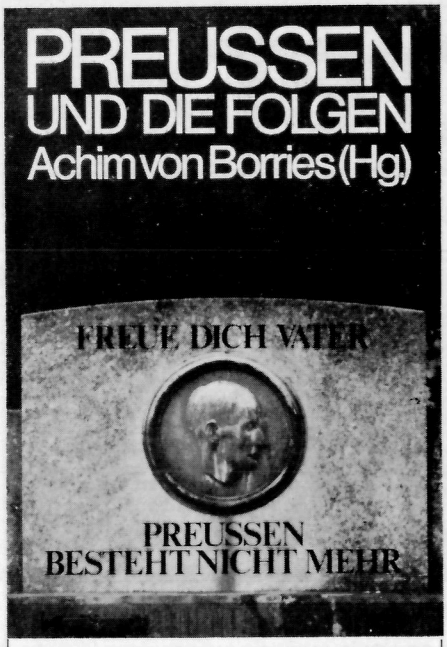
Wolf Biermann hat (in »Zeit« und »FAZ«) dem garstigen Lied abgeschworen, Horst Tomayer hat sich einen Reim drauf gemacht: Die Muse hat Halt! geboten / Wir sollen die Masse fürder nicht / Mehr betexten, verhetzen nach Noten **Seite 40**

Alternative unter Verdacht

Endet die Alternativbewegung in einer neuen Volksgemeinschaft? Zweiter Teil von Wolfgang Pohrts provozierendem »Dialog mit der Jugend« und erste Reaktionen **Seite 42**

»Bild wird mich nicht los«

Von Günter Wallraff erscheint ein drittes und letztes Buch über die »Bild«-Zeitung. Darüber und über die bisherigen Erfolge der Anti-Springer-Kampagne Wallraff in einem KONKRET-Gespräch mit Jürgen Saupe **Seite 54**



Achim von Borries (Hg.)

Preußen und die Folgen

183 Seiten. 29,80 DM

Die hier vorgelegte Textauswahl soll die für Deutschland so folgenschwere „Spätgeschichte" Preußens von 1871 bis 1945 dokumentieren: die Kontinuität der preußischen Sruktur, preußisches Selbstverständnis und demokratische Preußen-Kritik. Deutsche Liberale, Demokraten und Sozialisten haben nach 1871 – so wie schon vorher – mit Preußen immer wieder ihre eigenen Erfahrungen gemacht. Es waren durchweg bittere Erfahrungen. Auch ihrer sollte man sich erinnern, wenn jetzt wieder über Preußen geschrieben, gesprochen und gestritten wird. Ein aufrechter deutscher Demokrat, der Dichter Georg Herwegh, legte vor seinem Tode 1875 seinem Sohn nahe, seine Grabinschrift auf dem Friedhof im schweizerischen Liestal zu gegebener Zeit zu ergänzen:

„Freue Dich, Vater,
Preußen besteht nicht mehr."

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

Prognosen

Während sich die Kollegen der Bürgerpresse lieber auf Frau Buchela, den Kaffeesatz, auf Informationen gewöhnlich gut unterrichteter Greise oder — noch schlimmer — auf das Loch im eigenen Kopf verlassen, was dann, wenn es ganz anders, als von ihnen vorhergesagt, kommt, immerhin neuen Stoff für Berichte über »sensationelle« oder »überraschende« Wendungen ergibt, geht's im Leben der Leser von Karl Marx reichlich langweilig zu.
Drei kleine Beispiele:

☐ In KONKRET 2/81 schrieb Hermann L. Gremliza über Klose & Brokdorf:
Es wäre in unserer Wirtschaftsordnung das erste Mal, daß eine regierende Partei und gar eine Regierung den Mut aufgebracht hätten, ihren Willen gegen die Interessen des Monopolkapitals nicht geradezu durchzusetzen, aber doch zu artikulieren. Gelingt das, wäre Klose, den die lohnschreibenden Systemtrottel einen »Stamokap-Anhänger« nannten, der erste Sozialdemokrat, dessen Politik die lupenreine Theorie vom staatsmonopolistischen Kapitalismus ein wenig angekratzt hätte. Entsprechend groß sind seine Chancen: bei null.
Drei Monate später, am 24.Mai, trat der Hamburger Bürgermeister Hans Ulrich Klose zurück, weil seine Parteiführung ihm den vom Parteitag beschlossenen Ausstieg aus dem Atomprojekt Brokdorf verweigerte.

☐ In KONKRET 6/81 schrieb Ernest Mandel über Reagans Politik:
Aber eins ist klar: es ist nicht gerade der Weg, der zu einem Gleichgewicht des Staatshaushalts oder zu einer Überwindung der Inflation führt. An diesen beiden Brocken wird sich der gute Reagan noch einige Zähne ausbeißen.
Damals gaben die US-Presse und ihre bundesdeutschen Alliierten Reagans neuem Wirtschaftskonzept noch große Chancen. Am 7. September jedoch mußte das stramm rechte US-Magazin »Time« einen »Wall Street Blues« melden: Die Inflation in den USA sei zwischen März und Juli von 7,4 auf 15,4 Prozent gestiegen, und: »Was die professionellen Investoren am meisten erschrickt, ist der hohe Kreditbedarf der Regierung. Washington nimmt pro Woche 8 Milliarden kurzfristiger Kredite auf...«

☐ In KONKRET 8/81 schrieb der Bremer Wirtschaftswissenschaftler Rudolf Hickel über den Sachverständigenrat:
So kommt es, daß unter den »Fünf Weisen« gerade mal einer (z.Zt. der Professor Werner Glastetter) ist, der den Auffassungen der Gewerkschaften nahesteht. In seinen — natürlich weithin unbeachteten — »Minderheitsvoten« werden die Anliegen der Bevölkerungsmehrheit zur wissenschaftlich minderwertigen Außenseitermeinung. Gehört wird nur die »objektive« und »neutrale« Viererbande.
Professor Werner Glastetter hatte verstanden: Mitte September trat er aus dem S a c h v e r —
ständigenrat zurück. Hoffentlich findet sich kein »linker« Nachfolger, der uns die Entgegennahme des »Weisen«-Honorars (immerhin 58.000 Mark) als »politisch wichtig« verkaufen will.

Running gag

KONKRET-Zeichner Rainer Hachfeld kommt nicht zur Ruhe:
Jetzt hat der Franz Josef Strauß einen zweiten Strafantrag gestellt wegen des Schweinchenbildes, das Ihr in KONKRET 6/81 abgedruckt habt. Ich versteh nun überhaupt nichts mehr. Alle Schweinchenbilder, die nach dem ersten in KONKRET 7/8o veröffentlicht wurden, sind doch nur deshalb gezeichnet und gedruckt worden, weil FJS dieses erste angezeigt hatte. Hätte er das nicht getan, wäre bestimmt kein zweites Schweinchenbild erschienen. Was nun passiert, kann er sich wohl denken: Ich muß ein neues Schweinchenbild zeichnen, weil er immer noch keine Ruhe geben will. Auch daran ist FJS selbst schuldig und verantwortlich dafür (wie Heinrich Lübke gesagt hätte). Was, wenn er nun auch dieses neue Schweinchenbild bestraft sehen will und ich infolgedessen wieder ein Schweinchenbild malen muß ? Wo soll das enden?
Wir werden sehen:

Briefe Neuer Konkret Verlag Osterstraße 124 · 2 Hamburg 19

Krücken-Schlag

KONKRET 8/81: Interview mit dem Krüppel, der Karl Carstens schlug

Insgesamt bestätigt das Interview recht drastisch die Kritik einer ganzen Reihe Behinderter und Nichtbehinderter; für die war diese Spontiaktion ein Rückfall in individuelle Auseinandersetzungen auf privater Basis, die gegenüber den organisierten Aktionen, die in letzter Zeit gelaufen sind, einen deutlichen Rückschritt darstellen.
Wichtiger als so ein Interview über eine Privatveranstaltung fände ich eine ausführliche, präzise Berichterstattung über die geplanten Aktionen und ihre Hintergründe: Besetzung der Dortmunder Westfalenhalle durch eine »Aktionsgruppe« von Behinderten, Hungerstreik von Mitgliedern der Bremer Krüppelgruppe wegen Fahrdienstkürzungen, Besetzung des Hamburger Rathauses durch Krüppel verschiedener Initiativen wegen Fahrdienstkürzungen, Störungen bei Marianne Strauß' Rede in München von verschiedenen Initiativen, das geplante Krüppeltribunal einer bundesweiten Initiative, auf dem Menschenrechtsverletzungen an Behinderten in der BRD angeklagt werden sollen.

OLIVER TOLMEIN
MANNHEIM

Dem Herrn Carstens haben die Schläge mit der Krücke sicherlich ganz gut getan. Auch sagt Franz in diesem Gespräch eine Reihe sehr wichtiger Dinge, etwa zur Frage, was »behindert« eigentlich bedeutet, oder auch sein Ausgangspunkt, daß Behinderte nicht Menschen wie alle anderen auch sind. Durch die Behinderung entsteht notwendigerweise ein »anderer Mensch«. Und hier beginnt das Problem, nämlich das gleichberechtigte Zusammenleben der »normalen« und der »anomalen« Menschen. In einer auf Armut, Aberglaube und Unwissenheit beruhenden Gesellschaft war und ist das kaum möglich. In einer kapitalistischen, auf Produktivität und Konkurrenz beruhenden Gesellschaft erst recht nicht.
Für Behinderte ist bei dem Kampf um Arbeitsplätze, um Wohnungen, um Partnerschaften, um erträgliche Lebensbedingungen nichts zu gewinnen. Schlimmer: es werden immer neue und immer mehr Behinderte erzeugt; die Zahl der Opfer dieses Kampfes steigt; immer mehr können nicht mehr mithalten. Aber all das kommt bei den Äußerungen und Aktionen von Franz reichlich kurz. Die Nichtbehinderten provozieren, und ihnen ihre Verlogenheit vorzuführen, schön und gut, aber was folgt dann?
Es ist daher natürlich richtig und nützlich, daß wir Behinderte uns gemeinsam wehren, damit wir selbstbewußter und stärker werden.
Wenn wir uns in diese Gesellschaft nicht integrieren lassen wollen, weil wir dann im Konkurrenzkampf vor die Hunde gehen, dann müssen wir uns gegen die gesellschaftlichen Bedingungen wehren und nicht (nur) gegen einzelne Menschen oder gegen deren Verhaltensweisen.
Daher genügen mir die Provokation der und die Konfrontationen mit den Nichtbehinderten nicht. (Im übrigen fällt es mir immer schwer, die Grenze zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu ziehen.)

Gerlef Gleiss, Hamburg

Fluchtweg

KONKRET 9/81: Rezension von Michael Ende, »Die unendliche Geschichte«

Sperr mich ein, Erich; wetten, daß einige Knalltüten wie ich doch noch ein Türchen zur Flucht finden — und wenn's wieder nur ein Ende aus Papier ist? Wo doch schon acht Märchenbücher bei mir daheim stehen und ich den Krefelder Appell nur einmal unterschrieben hab. Hälstndavon?

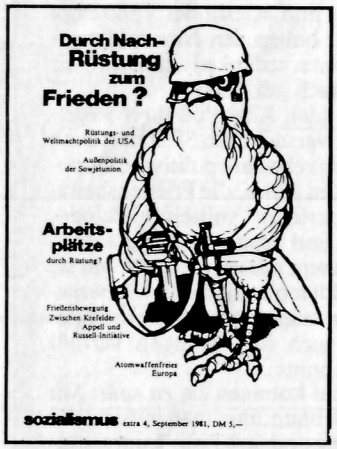
SIEGFRIED LAMBERT
BÖDIGHEIM

Roboter

KONKRET 9/81: Erich Wulff über »Hansen, der Hauptstadt-Neurotiker«

Über jene unerschütterlich »Normalen«, die sich selbst dafür halten und deshalb alle, die anders denken, fühlen, sprechen als sie, »geisteskrank« schimpfen, sagte Erich Fromm kurz vor seinem Tod in einem Gespräch:
»Aber sehr viele Menschen, das heißt: die Normalen, sind so angepaßt, die haben so alles, was ihr eigen ist, verlassen, die sind so entfremdet, sind so zum Instrument, sind so roboterhaft geworden, daß sie schon gar keinen Konflikt mehr empfinden. Das heißt: ihr wirkliches Gefühl, ihre Liebe, ihr Haß, die sind schon so verdrängt oder sogar so verkümmert, daß diese Menschen das Bild einer chronischen leichten Schizophrenie liefern.« HANS WITTEK, LEUTKIRCH

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VS
SA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA



sozialismus extra 4, September 1981, DM 5,–

sozialismus

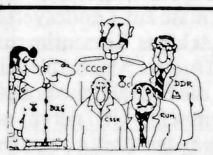
Zeitschrift für marxistische Theorie und sozialistische Politik

sozialismus ist ein "theoretisches Magazin"; es erscheint 2monatlich mit 96 Seiten im Großformat. Preis: DM 8,- (im Abo: DM 7,-)

Neben den normalen Heften erscheinen zu aktuellen Themen sozialismus extra Sonderhefte. Im Herbst 1981 z. B.

extra 3: POLEN
56 Seiten; DM 5,-

extra 4: FRIEDEN UND ABRÜSTUNG
64 Seiten; DM 5,-



POLEN
realer Sozialismus

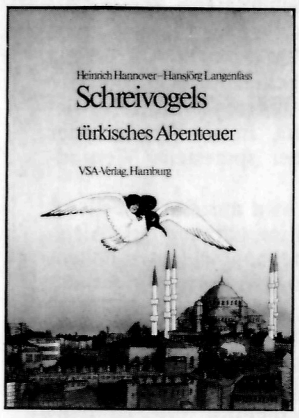
Lucio Lombardo-Radice
Adam Schaff
Hubert Gabrisch
Gian Carlo Pajetta
Jacek Kuron
Miklós Haraszti
Sozialistische Studiengruppen

sozialismus extra 3, August 1981, DM 5,–

Agnes Heller
Das Leben ändern

Radikale Bedürfnisse, Frauen und Utopie
Gespräche mit Ferdinando Adornato
Aus dem Italienischen
von Frank Thomas Gatter
240 Seiten; ca. DM 19,80

»Glücklichsein und Unglücklichsein kann man nicht scharf voneinander trennen. Eigentlich muß man beides leben. Wer in asketischer Tradition nur das Unglücklichsein lebt, der verneint alle Freude im Leben, verachtet jede Verwirklichung und Selbstverwirklichung im gemeinsamen Kampf. Die, die immer nur von den Schattenseiten des Lebens sprechen, sind tendenziell unmenschlich, weil sie das Glück anderer weder tolerieren noch begreifen.«



Heinrich Hannover/
Hansjörg Langenfass
Schreivogels türkisches Abenteuer
28 Seiten; farbig;
ca. DM 19,80

Der Große Bär
Die neue Kinderbuchreihe im VSA-Verlag

Margit Frackmann
Hinrich Kuhls
Klaus-Dieter Lühn

Null Bock
oder Mut zur Zukunft?
Jugendliche in der Bundesrepublik

160 Seiten; ca. DM 14,–

Einführung in GRAMSCI

VSA

Mit einer ausführlichen Literaturliste
96 Seiten; ca. DM 8,80

Rainer Schiller-Dickhut
Michael Winter
Ernst Hoplitschek
Heinz Czymek u. a.

ALTERNATIVE STADT POLITIK

Grüne, rote und bunte Arbeit in den Rathäusern

140 Seiten; ca. DM 14,–

VSA-Verlag, Postfach 50 15 71
2000 Hamburg 50, Tel. 040/899 25 61

A VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA V
VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

Betrug dankend erhalten

HERMANN L. GREMLIZA

DIE Regierungszeit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands geht ihrem verdienten Ende zu. Ob es noch vier Wochen dauert oder vier Monate oder gar bis Vierundachtzig — es ist vorbei. Machen wir also mal nen Strich drunter:

Wie sieht diese Republik zwölf Jahre nach Beginn der ersten Kanzlerschaft Brandt, sieben Jahre nach Amtsantritt des Helmut Schmidt aus? Ist sie sozialer und demokratischer als zuvor? Ist sie friedlicher nach innen und außen, solidarischer, humaner? Ist die Arbeiterklasse vorangekommen? Hat das Kapital gelitten?

Die Politik der kostenlosen Reformen hat das Kapital abgeschafft; es heißt jetzt »das große Geld«. Auch die Arbeiterklasse wurde umbenannt; man hat sich auf die Formel des ehemaligen Vorsitzenden der Jungsozialisten, Wolfgang Roth, verständigt und spricht nur noch von den »kleinen Leuten«. Der Klassenkampf wird als Bemühung um »soziale Ausgewogenheit« (Eugen Loderer) geführt. Am Ende einer zwölfjährigen Regierungszeit der SPD und am Beginn einer der größten Krisen des internationalen Kapitals ist die Arbeiterklasse der Bundesrepublik von jeder sozialistischen Theorie und Praxis enteignet.

Gewiß, die SPD war auch vor der Regentschaft Willy Brandts und des Systemclowns aus Barmbek nicht mehr als eine Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Sie war sozialdemokratisch, also nicht auf Umwälzung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse aus, sondern darum bemüht, der Arbeiterklasse das Leben im Kapitalismus erträglicher zu machen und die Bourgeoisie davon zu überzeugen, daß dies nicht zu ihrem Schaden sei. Sie war deutsch, also ein bißchen tüchtiger, ein bißchen gründlicher, ein bißchen intoleranter und ein bißchen dumpfer, als es das Prinzip verlangte und die sozialdemokratischen Schwesterparteien in Westeuropa es waren. Doch die Rolle der Opposition zwang die SPD dazu und machte es ihr oft leicht, demokratischen und sozialistischen Widerstand aufzunehmen. Und tat sie es auch nur aus Opportunismus, so blieb doch ein wenig öffentlicher Raum für linke Diskussion und Politik.

Erst als sie regierten, wollten (und durften) die Sozialdemokraten links von sich nichts mehr dulden: Alles was links von der CDU/CSU stand, wurde der Regierungspolitik unterworfen, so oder so: durch Integration (vulgo: Korruption) oder durch Repression. Die Berufsverbote waren eine sozialdemokratische Erfindung, die nicht nur die Lehrtätigkeit von linken Gegnern der Sozialdemokratie, sondern das Entstehen solcher Gegner überhaupt verhindern sollte. Wer sich aber so oder so, durch Lockung oder durch Drohung, integrieren ließ, der mußte seine linke Identität aufgeben. Es war doch *seine* Partei, deren Regierung nun all das trieb, dessentwegen er Marxist, Sozialist, Mitglied einer »Partei des demokratischen Sozialismus« geworden war; die den Widerstand gegen die Wahl des SA-Mannes Carstens zum Bundespräsidenten brach; die den BND verfassungswidrig spionieren, den Verfassungsschutz schnüffeln und das Bundeskriminalamt zuschlagen ließ; die das Land mit law and order überzog und die reaktionäre Offizierskaste demokratisch salbte; die dem Industriellen Friedrich Karl Flick auf dem Höhepunkt der »Spardebatte« 120 Millionen Mark Steuerschuld erließ; die aus der Bundesrepublik eines der größten Waffenexport-Länder machte.

Prinzip Hoffnungslosigkeit: Alles, was der SPD noch eine emotionale (und damit auch politische) Qualität gegeben hatte, wurde von Schmidt und seiner Mannschaft kaputtregiert. War es nicht eine der besten Seiten der SPD, daß sie — trotz aller »Bekenntnisse zur Landesverteidigung« — ein hartnäckiges Ressentiment gegenüber der bewaffneten Macht bewahrt hatte? Aber nein, die Sozialdemokratie mußte mit den Wehrmachts-Offizieren und ihren Schülern »ausgesöhnt« werden, im Stadion, beim Fackelschein, mit Mummenschanz. Wir regieren dieses Land, wir sind der Staat, und wenn dieser Staat und diese Gesellschaft nicht so werden wollen wie wir, dann werden wir eben wie sie. Nach der SPD wird alles sein wie vor ihr — nur daß es die SPD, die es vorher gab, nicht mehr geben wird.

Bleibt das wenige, das hätte bleiben können: das soziale Netz und die Friedenspolitik: Als Helmut Schmidt im Jahre 1977 die sog. Lücke im Bereich der atomaren Mittelstreckenraketen erfand, wollte er nichts anderes als eine westeuropäische Beteiligung an den Abrüstungsverhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion. Auf deutsch: der Herr Weltwirtschaftskanzler wollte zum Weltstrategiekanzler avancieren, wollte ganz oben mitreden, wo man auf ihn gerade noch gewartet hatte. Der tölpelhafte Hinweis des bundesdeutschen Kanzlers kam den USA gerade recht: nie hätten sie gehofft, daß es ein regierender Europäer sein würde, der sie ihrem Traum von der Europäisierung des atomaren Kriegsschauplatzes so nahe brächte, und daß es ausgerechnet ein regierender Sozialdemokrat sein würde, der nun — Gefangener seiner Wichtigtuerei — die Weltherrschaftspläne der USA und die darin vorgesehene atomare Aufrüstung als »Nachrüstung« verkaufte.

Daß der Militärhaushalt zur Regierungszeit der SPD Höhen erreicht hat, von der die Kriegsminister der CDU/CSU nur träumen konnten, daß unter Brandt und Schmidt die größten Waffenprojekte in der deutschen Militärgeschichte beschlossen wurden, daß die »Sicherheitspolitik« nach außen und innen wichtigstes Ziel war, hat nun — da die Krise kommt — Folgen für das »Netz sozialer Sicherheit«. Hans Mattdorff und Graf Lambshöfer regeln die Einzelheiten, in Einigkeit.

Diese Sozialdemokratische Partei hat auch noch die linke Opposition gegen sie auf den Hund gebracht. Am Beispiel der Karrieren, die einst (verbal-) radikale Sozialisten in ihr machten, haben die andern, die draußen blieben, eine Verachtung nicht nur der Sozialdemokratie, sondern des Sozialismus und der Arbeiterbewegung insgesamt entwickelt. Für sie ist Politik wieder »das schmutzige Geschäft«, das es für ihre Eltern war. Bewußtseinsbildung in 12 Jahren sozialdemokratischer Regierung? Die neuen Rockgruppen der Szene heißen »Deutsch-Amerikanische Freundschaft« und »Gesundes Volksempfinden« (»Wir haben den Namen eigentlich ohne Hintergedanken gewählt. Er prägt sich einfach gut ein«).

Zum krönenden Abschluß ihrer Regierungstätigkeit versucht die SPD nun auch noch, die einzig relevante politische Opposition der letzten Jahre, die Friedensbewegung, kleinzukriegen: mittels »Dialog«, Diffamierung und Spaltung. Einen wichtigen Part in diesem miesen Geschäft hat sie ihren sozialdemokratischen Gewerkschaftsführern zugewiesen, deren »Friedensaufruf« auch im Pentagon verfaßt worden sein könnte.

Aber diesmal kommen sie zu spät: Mit der schönen Behauptung, man müsse diese SPD-Regierung und ihre Politik unterstützen, weil sonst Schlimmeres komme, ist kein Blumentopf mehr zu gewinnen. Schlimmeres als die atomare Aufrüstung und das nukleare Schlachtfeld Europa gibt es nicht. Und die anderen kommen sowieso an die Regierung - in vier Wochen oder vier Monaten oder spätestens Vierundachtzig.

P.S. Und was wird aus den Arbeitern, die sich aus Tradition oder mangels Alternative dieser Partei angeschlossen haben, was aus der sozialistischen Minderheit, was aus Eppler, Lafontaine und Klose? Wenn sie den Kampf gegen die Parteirechte aufnehmen und kompromißlos führen, können wir ja noch mal vorbeischauen. Eins wollen wir nämlich von Schmidts hanseatischen Koofmichs lernen: Bezahlt wird nach Lieferung. Gewählt nach Veränderung. □

Rubin „Hurricane" Carter *wurde vor 15 Jahren in einem Indizien-Prozeß wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt.*

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES STADTMAGAZIN tip MACHT JETZT DIE GRÖSSTE DEUTSCHE LITERATUR-ZEITSCHRIFT*)

literaturtip

TITEL:

Mit den Augen des Hurricane

Nelson Algrens letzter Roman über den Boxer Rubin Carter

Jan Herman:
Der Fall Carter

Wolf Wondratschek:
Algren, wer ?

INTERVIEWS:

Kai Hermann:
Ich glaube an Aufklärung

Heinz van Nouhuys:
Samba-Hennys letzter Tänzer

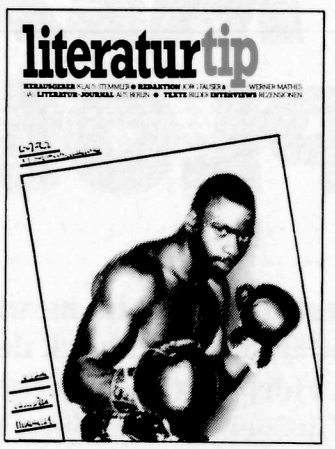
Hunter S. Thompson:
Der Kamikaze vom Woody Creek

BEITRÄGE:

Peter Schneider
Karl Günther Hufnagel
Irmgard Keun
Thomas Brasch
Einar Schleef
Diana Kempff
Carl Weissner
Wolf Donner

Stadtmagazin für Berlin und überregionales „Magazin für alternative Kultur" *(Stern).*

Alle 14 Tage neu am Kiosk. Für nur 2.50 DM.



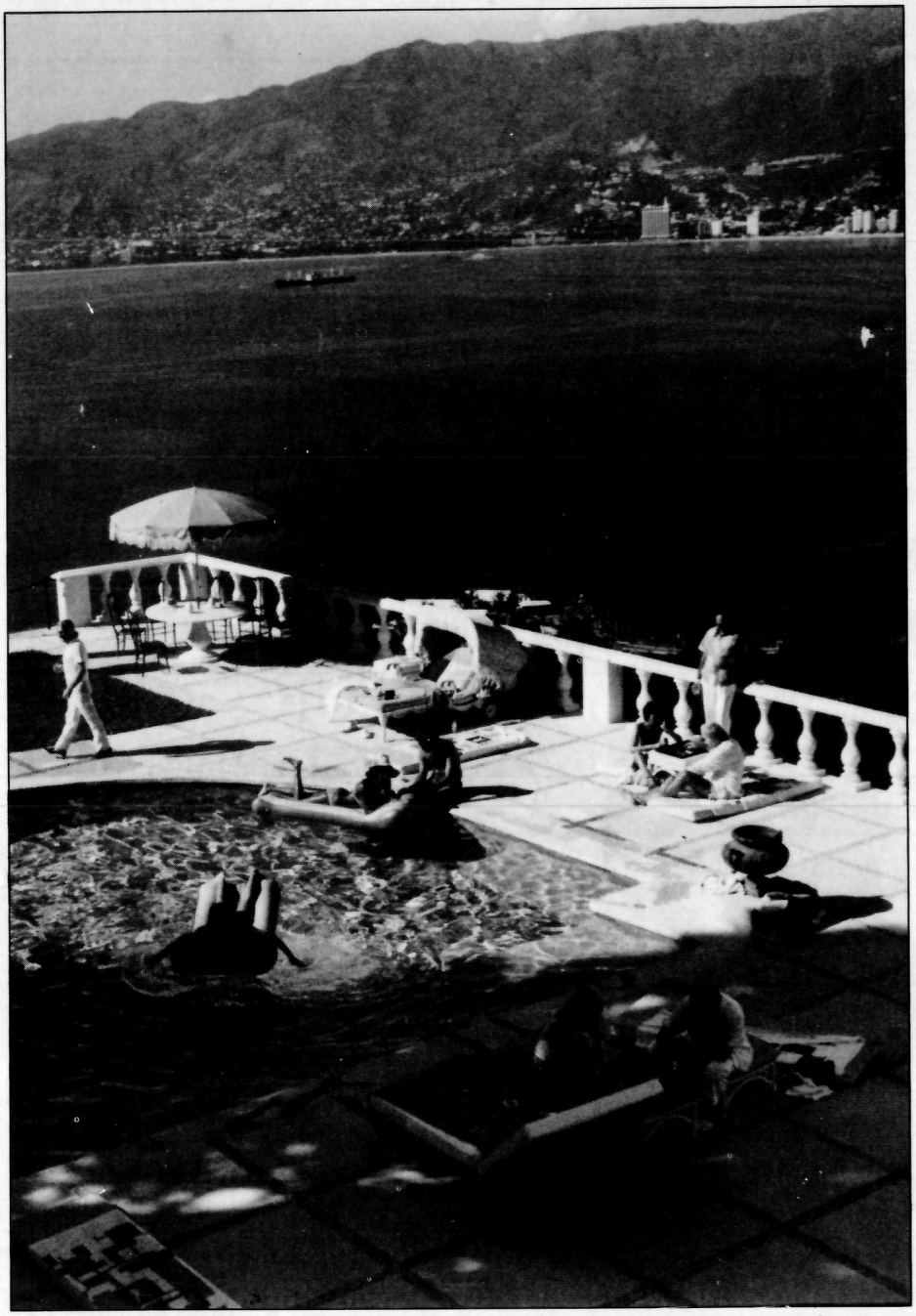
NEU

Ab 5. Oktober für 6 Mark im Buch- und Zeitschriften-handel.

Erscheint einmal im Jahr.

**) Startauflage: 110 000 Exemplare*

Verlag Klaus Stemmler - Potsdamer Straße 96 - 1000 Berlin 30 - Telefon (030) 262 20 01 - Telex 01 84 499 tip d



FOTOS: KRETZ

MEXICO EXPLOSIVO

Am 21. Oktober beginnt im mexikanischen Cancun die Nord-Süd-Konferenz. Auf Druck der USA haben die Mexikaner Cubas Fidel Castro ausgeladen. Doch dann haben sich Reagans Gastgeber revanchiert und die »Terroristen« der Befreiungsbewegung von El Salvador diplomatisch anerkannt. Aus Mexiko über Mexiko, das anti-US-amerikanische Entwicklungsland an der Südgrenze der USA, berichten Günter Amendt und Andreas Loebell

EIN Großereignis soll es werden, so imposant wie die Olympischen Spiele. Doch anders als 1968 lädt die mexikanische Regierung diesmal nicht in die Hauptstadt des Landes ein. Denn es kommen nicht Sporttouristen, sondern Gäste, deren einer oder anderer sich für die Umstände interessieren könnte, unter denen das Volk Mexikos lebt — und die Hauptstadt *Ciudad de Mexico* (Mexiko-Stadt) wäre ein schlechtes Beispiel für das, was die Herrschenden den Besuchern der Nord-Süd-Konferenz vorführen wollen: *Desarrollo* — Entwicklung, die Früchte, die der Ölreichtum und die Weltbankkredite getragen haben.

In *Ciudad de Mexico* würden sie nur Zweifel ernten. Kaum hat man die *zona rosa* und die Vororte der Reichen verlassen, wird man mit einer Wirklichkeit konfrontiert, in der nur *eine* Entwicklung rapide fortschreitet: die Verelendung der Massen. Den Konferenzteilnehmern könnte das Orakel des »Club of Rome« in Erinnerung kommen, das Mexiko und Brasilien eine soziale Explosion von nicht gekanntem Ausmaß vorhergesagt hat.

Deshalb lud die mexikanische Regierung ihre Gäste lieber nach *Cancun* ein, einen Badeort aus der Retorte an der Karibik-Küste der Halbinsel *Yukatan,* die wie kaum ein anderer Landesteil geeignet ist, Trugschlüsse über die wahre Situation Mexikos zu begünstigen. Schon *Acapulco,* immer noch top-hit jedes Reiseprospekts, verlangt von dem, der sich seine Urlaubsruhe nicht nehmen lassen will, enorme Verdrängungsleistungen. Man müßte schon vom Himmel auf jene Insel der Urlaubsglückseligkeit fallen, um an den Slums, die um das Paradies wuchern, vorbeizukommen und dem um die Stadt gelegten Ring militärischer Präsenz, den Straßensperren und Polizeikontrollen zu entgehen.

Doch nirgendwo in diesem Land liegen Reichtum und Armut, Überfluß und Verelendung so dicht beieinander, so Straße an Straße wie in der Hauptstadt. *Ciudad de Mexico* gilt als die größte Stadt der Welt, ohne daß jemand genau sagen könnte, wieviele Einwohner sie tatsächlich hat. Von 16 Millionen Bewohnern sprechen offizielle Schätzungen. Es können auch 20 Millionen sein. Damit leben auf 0.005 Prozent des mexikanischen Territoriums 25 Prozent der Gesamtbevölkerung. Täglich ziehen etwa 1000 Menschen zu. Ohne von der Bürokratie auch nur erfaßt werden zu können, verschwinden sie in den slums und Arbeiterquartieren.

Diese Bevölkerungskonzentration schafft Probleme, die keine Regierung, keine Stadtverwaltung unter den gegebenen ökonomischen und politischen Bedingungen zu lösen imstande ist. Zudem schaffen alle Lösungsversuche neue Probleme, weil sie die Benachteiligung der Provinz verstärken. Zwischen 1965 und 1978 wurden beispielsweise 55 Prozent aller öffentlichen Investitionen und Sozialausgaben allein in der Hauptstadt getätigt. Fast die Hälfte aller Einrichtungen des Gesundheitswesens und der Krankenversorung befinden sich in *Ciudad de Mexico.* 75 Pfozent aller Berufsschulen und die meisten Universitäten sind in der Hauptstadt oder ihrer unmittelbaren Nähe konzentriert. Fast 60 Prozent aller Automobile drängen sich auf den holprigen und löchrigen Straßen der Hauptstadt; 60 Prozent aller

NIRGENDWO LIEGEN REICHTUM UND ARMUT, ÜBERFLUSS UND VERELENDUNG SO DICHT BEIEINANDER

Telefonanschlüsse sind im Stadtbereich installiert.

Daß diese Stadt, obwohl sie den Zuwanderern nur Slums und Massenelend zu bieten hat, ihre Attraktion nicht verliert, wird angesichts der Industriekonzentration verständlich. Immerhin werden hier 53 Prozent der Lohn- und Gehaltssumme des Landes ausbezahlt. Hier werden 38 Prozent aller Industrieprodukte hergestellt, Elektroapparate (90 Prozent) und Pharmaprodukte (91 Prozent) werden fast ausschließlich in der Hauptstadt fabriziert.

Die Masse der Stadtbevölkerung lebt in riesigen slums, die sich in alle Himmelsrichtungen verteilt um die Stadt ranken und fast bis ins Stadtzentrum ragen. Oft grenzen die *colonias populares* (Volkssiedlungen) un-

Mexico explosivo

MEXIKO IST EINE PARLAMENTARISCHE DEMOKRATIE. SO SIEHT DAS JEDENFALLS DIE HERRSCHENDE KLASSE

MEXIKO

mittelbar an die Quartiere des Mittelstandes und die Villen und Prachtbauten der Reichen. Mangel hier, Überfluß dort. Mangel an Wasser und Strom, Mangel an Nahrung und Gesundheitsversorgung, Mangel an Schulen und Freizeitmöglichkeiten, Mangel an allem, was ein menschenwürdiges Leben verlangt.

Wer sagt denn, daß die im Elend lebenden stillhalten, wenn die Weltöffentlichkeit sie beobachtet? Das Massaker von *Tlatelolco* am 2. Oktober 1968 ist nicht vergessen. Von beiden Seiten nicht. Da drängt sich ein Tagungsort weitab vom Schuß auf.

Ein Paradies sollte *Cancun* nach der Vorstellung von Luis Echeverria werden, jenes Präsidenten, der für die hundertfachen Morde an Studenten, Bauern und Arbeitern, Frauen und Kindern verantwortlich war, dem Blutopfer für die olympischen Spiele von 1968. Ein Paradies ist es geworden, eine der teuersten und exklusivsten Enklaven des internationalen Jet-set-Tourismus. Vorführreif für das, was das mexikanische Bürgertum unter Entwicklung versteht. Ein Inferno des Elends wäre einige Kilometer nördlich von *Cancun* zu besichtigen: Die *Colonia Puerto Juarez*. Doch um das zu sehen, hätte man auch in *Cuidad de Mexico* bleiben können.

Mexiko ist eine parlamentarische Demokratie. Mexiko ist ein kapitalistisches Land. Mexiko ist ein reiches Land. Mexiko ist ein Land der Dritten Welt. In Mexiko finden freie und geheime Wahlen statt. In Mexiko sind Gewerkschaften zugelassen. In Mexiko herrscht Meinungsfreiheit, in Mexiko ist Pressefreiheit garantiert. So sieht Mexikos herrschende Klasse ihr Land.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Zur komplizierten mexikanischen Wirklichkeit gehört die Einparteienherrschaft der PRI in einem Mehrparteiensystem. Seit den vierziger Jahren regiert diese Partei der institutionalisierten Revolution (*Partido Institucional Revolucionario)* in ihrem Herrschaftsanspruch ungebremst, im Stil autoritär und, wenn es drauf ankommt, diktatorisch. Oppositionsparteien auf der Linken wie auf der Rechten existieren, doch mehr als Ornament und Legitimation denn als alternative politische Kräfte. Erfolgreich hat die PRI in den Jahren ihrer Herrschaft eine Art Doppelstrategie praktiziert. Oppositionelle proletarisch-revolutionäre Parteien und Organisationen wurden entweder verboten oder aber aufgesogen und zum Koalitionspartner der PRI gemacht.

Erst 1979 wurde nach jahrzehntelanger Illegalität die Kommunistische Partei Mexikos wieder zu Wahlen zugelassen. Von einer Legalisierung zu sprechen, wäre jedoch falsch, weil, wie uns Amalia Garcia, Mitglied des ZK der PCM erklärt, »die von der PRI bestimmten Regeln des politischen Spiels unsere Existenz auf den Wahlkampf beschränken wollen. Der Kampf in den Massen- und Gewerkschaftsorganisationen außerhalb der parlamentarischen Institutionen soll uns verboten bleiben. Die Folge ist, daß wir in diesen Bereichen des politischen Kampfes illegal arbeiten.«

Unter den Bedingungen der Illegalität zu arbeiten, das bedeutet auch in Mexiko Lebensgefahr für die Aktivisten der jeweils illegalen Organisation, das bedeutet Verschwinden, Mißhandlung, Folter und Mord. Ende März 1981 verschwand der Arbeiterführer Arnulfo Cordova, Gewerkschafter in der Mine 'La Caridad'. Seine Kollegen und Genossen sagen, er sei ermordet worden. Er ist nur ein Beispiel.

Aber auch dort, wo die Spielregeln durch eine Wahlordnung festgelegt sind, kommt es, wenn der Wahlerfolg der partido oficial — wie die PRI auch genannt wird — gefährdet ist, regelmäßig zu Wahlbetrug. Zum Planspiel gehört allerdings auch die zeitweise Benachteiligung der PAN (Partido de Accion Nacional), jenes Rechtsauslegers im System, den die PRI zuläßt, um nicht selbst in den Verdacht zu geraten, sie decke das rechte Spektrum bis zu den Faschisten ab.

KEINE WAHL IN MEXIKO OHNE DEN VORWURF DES BETRUGS

Die PRI ist eine »Partei der Mitte«, europäisch ausgedrückt sogar eher der »Linken Mitte«, und wenn sie auch der »Sozialistischen Internationale« nicht als stimmberechtigtes Mitglied angehört, dokumentiert sie durch ihren Beobachterstatus doch die Nähe zu sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien. Fast keine Wahl in Mexiko, auf welcher Ebene auch immer — wo nicht von einer der unterlegenen Parteien der Vorwurf des Wahlbetrugs erhoben würde. Wie vor einigen Monaten bei den Municipal-Wahlen in Juchitan im Staat *Oaxaca«:* Alle Wahlvoraussagen ließen einen Sieg der Linkskoalition unter Beteiligung der PCM erwarten. Doch auch in Juchitan war schließlich der PRI-Kandidat Sieger. Die Betrogenen konnten aber nachweisen, daß am Wahlregister manipuliert worden war. Die Wahl mußte wiederholt werden. Sieger und neuer *presidente municipal* wurde der Kandidat der Linkskoalition.

Wer aber in Mexiko so Sieger wird, kommt nicht ungestraft davon. Systematisch setzt die Zentralregierung seit jenem korrigierten Wahlergebnis alle Machtmittel ein, um den neuen Munizipalpräsidenten daran zu hindern, die Wahlversprechen der Linken einzulösen. Denn darum geht es: Sollte es einer Linkspartei bzw. einer Linkskoalition gelingen, eine Politik zu machen, die auch nur gering abweicht vom Bisherigen, wäre die Signalwirkung für die Staatspartei existenzgefährdend. Besonders in den unruhigen Bundesstaaten Oaxaca und Guerrero setzt die PRI alles daran, eine beispielhafte und ausstrahlungsfähige politische Alternative zu verhindern. Durch die Kürzung von Haushaltsmitteln oder auch durch den Aufmarsch des Militärs.

In diesem Sommer allerdings beschäftigt die mexikanische Öffentlichkeit ein anderes Wahlergebnis. Ort der Handlung diesmal der Bundesstaat Nayarit. Auch hier wird von der Koalition der Linken Wahlbetrug und Wahlbeeinflussung reklamiert. Die Präsenz des Militärs zum Zeitpunkt der Wahl erklärt der Präsident der staatlichen Wahlkommission mit »Gerüchten über bevorstehende Gewalttätigkeiten«. Wie er allerdings das Auftauchen vorfabrizierter Wahlscheine mit dem Kreuz beim PRI-Kandidaten erklären wird, war zum Zeitpunkt unserer Abreise noch nicht geklärt.

Doch noch etwas ist typisch an dieser Wahl, und ihrem Ergebnis. Nach der Stim-

mauszählung erklärte sich der PRI-Kandidat nicht nur zum Sieger, er sprach auch von einem »umwälzenden Triumph«. Zu seinen Gunsten sprachen 82,3 Prozent der abgegebenen Stimmen. Der Stimmanteil der Linken - 11,6 Prozent - schien den überschäumenden Jubel der PRI zu rechtfertigen. Erst am nächsten Tag erfuhr die Öffentlichkeit, daß 85 Prozent der Wahlberechtigten nicht an der Wahl teilgenommen hatten. Wahlverweigerung, auch in diesem Ausmaß, ist typisch für das ganze Land, wenn auch von Wahl zu Wahl unterschiedlich. In ihr drückt sich ein Mißtrauen aus, das nicht nur der partido oficial sondern dem Parteiensystem insgesamt gilt. Es gab viele linke »Alternativen«, die sich in Korruption und Anpassung aufgelöst haben. Das vielleicht drastischste Beispiel ist die Geschichte der Partido Popular Socialista (CPS), einer einst revolutionören Partei, die vor allem unter den Campesinos und Landarbeitern großen Anhang hatte.

Die Revolution, auf die sich die PRI in ihrem Namen bezieht, war eine bürgerliche, oder genauer: eine Folge von bürgerlichen Revolutionen; sie war auch ein Bauernaufstand mit rudimentär sozialistischen Zielen. Kein Wunder also, daß die mexicanische Bourgeoisie ihre aus diesen Revolutionen gewonnene Macht zu institutionalisieren trachtet. Entscheidendes Instrument dieser Machterhaltung sind die Gewerkschaften. Eine Arbeitsstelle zu finden, ohne einer der PRI-Gewerkschaften anzugehören, ist fast unmöglich. Die PRI-Gewerkschaften scheuen sich nicht, mit Hilfe des Staatsapparates notfalls alle Mittel der Repression einzusetzen, um Disziplin zu erzwingen. Wer beispielsweise am 1. Mai seine Mitwirkung im Defilé vor dem Staatspräsidenten verweigert, muß mit dem Abzug eines Tageslohnes rechnen.

Diese Erste-Mai-Demonstration in *Ciudad de Mexico* hat uns verwirrt und beeindruckt. Das Bild, das wir von den PRI-Gewerkschaften hatten, wollte sich nicht in Übereinstimmung bringen lassen mit dem, was wir auf der von der PRI organisierten Demonstration im Umkreis des Regierungspalastes sahen: Tausende und Abertausende Arbeiterinnen und Arbeiter, kämpferisch und selbstbewußt, eine geballte, aber gefesselte Kraft. Das Anwachsen unabhängiger Gewerkschaften und Landarbeiterorganisationen zwingt die PRI-Gewerkschaften immer häufiger, Forderungen von unten aufzunehmen, und es fragt sich, wie lange die bislang so erfolgreiche Strategie der Vereinahmung noch funktionieren kann. Fast schon lächerlich wirkten Transparente im Demonstrationszug, die »gewerkschaftliche Autonomie« forderten. PRI-Gewerkschaften fordern im Namen von PRI-Gewerkschaften Autonomie und demonstrieren diese Forderung vor einem PRI-Staatspräsidenten.

Einige Häuserblocks weiter marschieren nicht eine Million, aber immerhin 200.000 Menschen unter der gleichen Parole. Sie, die unabhängigen Gewerkschaften, haben allen Grund, nach Autonomie zu verlangen und nach dem Ende von Verfolgung und Repression. Noch mag die Staatspartei sich so sicher fühlen, daß sie glauben kann, die Antwort auf eine Forderung erledige sich mit der Übernahme der Parole. Doch die Beispiele häufen sich, wo die PRI-Gewerkschaften gezwungen werden, sich den Inhalt der Forderung zueigen zu machen. Es ist unbestreitbar, viele Gesprächspartner unterschiedlichster politischer Positionen haben das bestätigt: es gibt innerhalb der PRI-Gewerkschaften Strömungen, die in Opposition zur Partei stehen. Die Doppelstrategie der revolutionären Linken trägt dem Rechnung: Die Bildung unabhängiger Gewerkschaften zu initiieren und zu unterstützen und gleichzeitig innerhalb der PRI-Gewerkschaften zu arbeiten.

Die rigide Entwicklungspolitik des mexikanischen Bürgertums benachteiligt nicht nur die Bauern gegenüber den Industriearbeitern, die Land- gegenüber der Stadtbevölkerung, sie drängt »ethnische Minderheiten« wie die indianische Urbevölkerung an den Rand der Ausrottung. In Mexiko leben 60 Prozent der Bevölkerung auf dem Existenzminimum. Sie sind unterernährt und krank, und die Hälfte von ihnen leidet über große Teile des Jahres an Hunger. Hunger und Armut sind dort am größten, wo Nahrungsmittel angebaut und geerntet werden: auf dem Land. Und nirgendwo werden die Versuche von Campesinos, Bauernfamilien und Dorfgemeinschaften, an ihrer verzweifelten Lage etwas zu ändern, durch den Staatsapparat oft unter Ausschluß der Öffentlichkeit so repressiv erledigt wie in den ländlichen Regionen. So wurden im südlichen Bundesstaat *Chiapas* vor einem Jahr

IN UNIFORMEN GESTECKTE SCHLÄGERTRUPPS SORGEN FÜR DAS RICHTIGE VERHANDLUNGSKLIMA

indianische Bauern, die um Land kämpften, mit militärischer Gewalt vertrieben; 12 *Campesinos* wurden bei dieser Befreiungsaktion ermordet. Doch die Bauern geben keine Ruhe. Warum auch — sie können nur gewinnen.

Nun inszeniert die PRI-Regierung ein Lehrstück, das beispielhaft ist für den in Mexiko üblichen Weg der Konfliktlösung. Ziel der Operation: In einer Kombination von offener Gewalt und einer auf langfristige Spaltung angelegten Politik soll die explosive Lage zunächst einmal entschärft werden. Die Aktion stützt sich neben Militär und Polizei auf die *Confederacion Nacional Campesina (CNC),* die *Partida Socialista de los Trabajadores (PST)* und das *Instituto Linguistico de Verano (ILV).* Die Bauerngewerkschaft CNC gehört zum Machtpool der PRI, die »Sozialistische Arbeiterpartei (PST)« ist eine der von der PRI geschluckten ehemaligen Linksparteien und das »Sommerinstitut für Linguistik« (ILV) ist eine in ganz Zentral- und Lateinamerika berüchtigte CIA-Filiale, die über unerschöpfliche Mittel und eine quasi-militärische Infrastruktur verfügt. In Polizeiuniformen gesteckte Schlägertrupps der Grundbesitzer sorgen für das nötige Verhandlungsklima. Wieder gibt es Tote und Verletzte, und wieder verschwinden Männer, Frauen und Kinder.

Landkampf ist Klassenkampf. Den Einfluß der revolutionären Bauerngewerkschaft CIOAC einzudämmen, ist im Rahmen der Befriedigungsaktion denn auch wichtiger, als Landnahmen zu verhindern. Diese Aufgabe übernehmen Vertreter der staatlichen Bauerngewerkschaft. Nach gestaffelten Tarifen bekommt jeder, der ande-

Zur Fernsehserie »Der unvergessene Krieg«

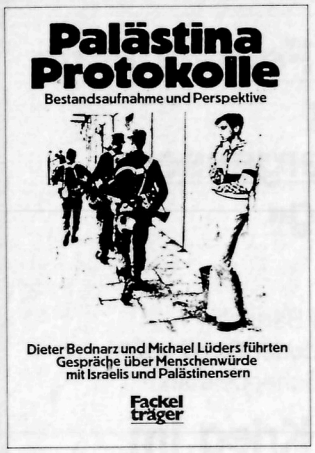
Michael Bartsch
Hans Frieder Schebesch
Rainer Scheppelmann

Der Krieg im Osten 1941-1945

Historische Einführung,
Kommentare und Dokumente
229 Abbildungen, 24 Karten
Format 24 x 16,5 cm
Kt. 262 Seiten, DM 19,80

Das von Historikern und Pädagogen entwickelte Buch führt den Leser in die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs ein, skizziert den Kriegsverlauf und stellt alle Filme der Serie einzeln vor, auch die in der BRD gestrichenen Teile. Der Leser gewinnt einen zusammenhängenden Überblick, kann versäumliche Sendungen nachlesen und sich durch Zusatzinformationen auf kommende Teile vorbereiten. Geeignet für die politische Bildungsarbeit aller Schulen, Volkshochschule, Kirchen und Gewerkschaften.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051



Dieter Bednarz/Michael Lüders (Hrsg.)
PALÄSTINA PROTOKOLLE
Bestandsaufnahme und Perspektive
208 Seiten. LP DM 18,--
Englische Broschur. Format: 14 x 20,5 cm

19 palästinensische und israelische Politiker und Personen des Öffentlichen Lebens äußern sich zu aktuellen Fragen in Nah-Ost: unter anderem Bassam Shaka'a, Bürgermeister von Nablus; Raymonda Tawil; der ehemalige israelische Ministerpräsident Yitzchak Rabin und Teddy Kollek, Bürgermeister von Jerusalem.

Peter Seifried (Herausgeber)
KULTUR UND ALLTAG der Arbeitsemigranten in Südeuropa. Beiträge zum Verständnis ihrer Lebensgewohnheiten
112 Seiten. LP DM 9,80
Paperback. Format: 14 x 20,5 cm

Das Buch wendet sich an Sozialarbeiter, Lehrer und Betriebsräte: Kenner der jeweiligen Länder markieren eine kleine Kulturgeschichte Südeuropas.

Fackel träger
Hannover
Postfach 1923

Mexico explosivo

AUS WIDERBORSTIGEN INTELLEKTUELLEN WERDEN PRIVILEGIERTE BEAMTE

re veranlaßt, sich von der CIOAC loszusagen und gegen die unabhängige Gewerkschaft zu arbeiten, eine »Beihilfe«: 25.000 Pesos für Großfamilien, 15.000 für Kleinfamilien und 10.000 für Alleinstehende. Die Spaltung mittels Bestechung wird durch ideologische Spaltung ergänzt. Dieses schmutzige Geschäft übernimmt das in der Region tätige Sommerinstitut. (Auch in *Chiapas* war das ILV mit seiner Spaltungsstrategie erfolgreich. Dieser sich als wissenschaftliche Institution ausgebenden Zweigstelle des CIA gelang es, die indianische Tradition kollektiver Arbeit zu zerstören. Fortan orientieren sich viele Bauern nicht mehr an den Beschlüssen der Dorfversammlung, sondern an den Weisungen der jeweiligen Religionsgemeinschaft.)

(Die Rolle der in Mexiko und über ganz Zentral- und Lateinamerika verbreiteten Sekten mit Stammsitz in den USA bedürfte einer eigenen Darstellung. Sie sind Agenturen des kulturellen Imperialismus, die im Verein mit den »Anonymen Alkoholikern« oder irgendwelchen Kulturorganisationen schwer bis in die entlegensten Sierra-Dörfer vordringen. Ihre Aufgabe, die Bevölkerung in Gute und Böse zu teilen und Religionsgemeinschaften gegeneinander aufzuhetzen, bewältigen sie zum Teil mit großem Erfolg.)

Die unglaubliche Brutalität, mit der sich das auf Industrialisierung setzende Bürgertum den Befreiungskämpfen der Bauern entgegenstellt, zeigt, wo die mexikanische Bourgeoisie den entscheidensten Widerstand gegen ihre Entwicklungspolitik erwartet. Wir hatten nicht den Eindruck, daß die Linke, und das schließt die Kommunistische Partei (PCM) ein, eine Antwort auf die Bauernfrage bereits gefunden hat. Nicht zu unterschätzende Probleme der Organisierung auf dem Land werden oft nur vorgeschoben, um nicht deutlich werden zu lassen, daß die theoretische Frage, welche Rolle Bauern und Landarbeiter im revolutionären Kampf spielen können oder spielen sollen, nicht geklärt ist.

Im Umgang mit Intellektuellen hat sich die PRI eine besondere Variante von Integrationspolitik einfallen lassen. Die Staatspartei hat im Verlauf ihrer jahrzehntelangen Herrschaft alle politischen, sozialen und kulturellen Institutionen restlos durchdrungen. Anstatt aber Intellektuelle und Künstler vom Staatsdienst fernzuhalten, betreibt sie eine Art umgekehrten Radikalenerlaß. Mit lukrativen Angeboten lockt sie das kritisch-oppositionelle Potential in den Staatsdienst, um dort dann aus widerborstigen Intellektuellen privilegierte Beamte zu machen.

COCA-COLA UND DIE PARTEI DER BOURGEOISIE SIND IMMER DA

Erdöl ist ein Rohstoff, Erdöl ist ein Energieträger, Erdöl ist ein Exportprodukt. In Mexiko ist Erdöl auch ein Mythos. Kein Gespräch über die Zukunft des Landes, keine Diskussion, die nicht beim Erdöl landen würde. Dafür sorgt schon eine massive Regierungspropaganda. Und so haben wir kaum einen Mexikaner getroffen, der nicht davon ausginge, daß Mexiko wegen seiner Erdölvorkommen ein reiches Land sei. Aber wir haben auch die Ungeduld gespürt, die hinter diesem Wissen steckt: Wann werden wir, die Armen und Hungernden, die Arbeiter und Bauern, unsern Anteil am Reichtum abbekommen?

Zwar werden ständig neue Erdölvorkommen erschlossen und die Rohölproduktion entsprechend gesteigert, doch wächst mit dieser Produktionssteigerung auch die Auslandsverschuldung in einem Ausmaß, daß nach Schätzungen der Weltbank und internationaler Finanzinstitute Mexiko bereits im kommenden Jahr Brasilien als das bislang höchstverschuldete Entwicklungsland ablösen wird. Allein in diesem Jahr hat Mexiko Kredite in Höhe von 13 bis 14 Milliarden Dollar aufgenommen. Der größte Teil davon geht an den staatlichen Erdölkonzern PEMEX, der in diesem Jahr weltweit eines der teuersten Investitionsprogramme einer Einzelfirma tätigen wird. Doch anstatt — wie beabsichtigt — mit den Einnahmen aus der Erdölproduktion die Exportfähigkeit der Industrie zu steigern, hat das Land in den letzten Jahren seine Importe verfünffacht. Von den Erdöldevisen wurden 1980 bereits 57 Prozent für Importe ausgegeben. Die Tendenz ist eindeutig: Anstatt mit den Öl-Erlösen die Entwicklung einer auf den internationalen Märkten konkurrenzfähigen Industrieproduktion voranzutreiben, fließen die Erlöse immer mehr in Nahrungsmittelimporte, Investitionen der Erdölindustrie selbst und die Abtragung der Auslandsschulden.

Die Handelsbeziehungen zwischen Mexiko und den USA machen deutlich, wo die Grenzen des industriellen Wachstums eines Entwicklungslandes, das sich gerne so verhält, als wäre es keines, gezogen werden. Das Handelsbilanzdefizit ist innerhalb eines Jahres von 1980 zu 1981 um 97,4 Prozent gestiegen. Die USA sind der wichtigste Handels»partner« Mexikos, das — bei steigender Tendenz — im Jahre 1980 65,4 Prozent seiner Importe aus den USA bezog. Dagegen beziehen die USA aus Mexiko fast ausschließlich Öl: 80 Prozent der mexikanischen Exporte in die USA sind Erdöl.

In der sechsjährigen Regierungszeit von Jose Lopez Portillo, der wie kein anderer Präsident vor ihm auf Entwicklung durch Öl setzte, wurden durchschnittlich 35 Prozent der Petroeinnahmen für Nahrungsmittelimporte verwandt. Bisher ist es der mexikanischen Regierung nicht einmal gelungen, das Land bei der Beschaffung von Grundnahrungsmitteln (Mais, Bohnen etc.) von Importen unabhängig zu machen. Im Jahr 1980 konsumierte die mexikanische Bevölkerung 24 bis 25 Millionen Tonnen *granos basicos* (Mais, Weizen und Bohnen). Davon wurden 1980 10 Millionen Tonnen und 1981 nach Hochrechnungen 8 Millionen Tonnen importiert.

Selbst wenn sich diese fallende Tendenz fortsetzen und Mexiko in der Herstellung von Grundnahrungsmitteln autark werden oder gar, wie noch zu Beginn der 70er Jahre, wieder zum Maisexporteur werden sollte, wird das Land zunehmend auf den Import von Futtermittelgetreide angewiesen sein. Der Getreidebedarf der Viehwirtschaft ist enorm. Von 35 Millionen Stück Vieh werden 17 Millionen mit Getreide gefüttert. Der Fleischkonsum im Lande selbst ist dagegen

gering. Nur 5 Prozent der Bevölkerung konsumiert Fleisch regelmäßig, der größte Teil konsumiert Fleisch nur unregelmäßig, und fast 20 Prozent essen nie Fleisch.

Die einheimische Nahrungsmittelindustrie kann diese Konkurrenz der Agro-Multis nur bestehen, wenn sie sich auf eine erzkapitalistische Entwicklungspolitik einläßt und die spezifischen Bedürfnisse eines Entwicklungslandes außer Acht läßt. Ziel müßte sein, nicht nur die Ernährung sondern auch die Beschäftigung der Bevölkerung zu sichern. Erreicht aber werden eine kapitalintensive Landwirtschaft und die Freisetzung von Arbeitskräften in einem Land, dem es an Arbeit wie an Nahrung fehlt. In den nördlichen Bundesstaaten, *Sinaloa, Guanjuato, Michoacan, Guerrero* und *Tamaulipas* werden mit Unterstützung nordamerikanischer Konzerne im *contract farming* 12 Prozent der gesamten Ananasprodukte, 36 Prozent der Tomaten- und 63 Prozent der Erdbeerproduktion kapitalintensiv angebaut und exportiert. Steigende Arbeitslosigkeit in der Region ist die Folge.

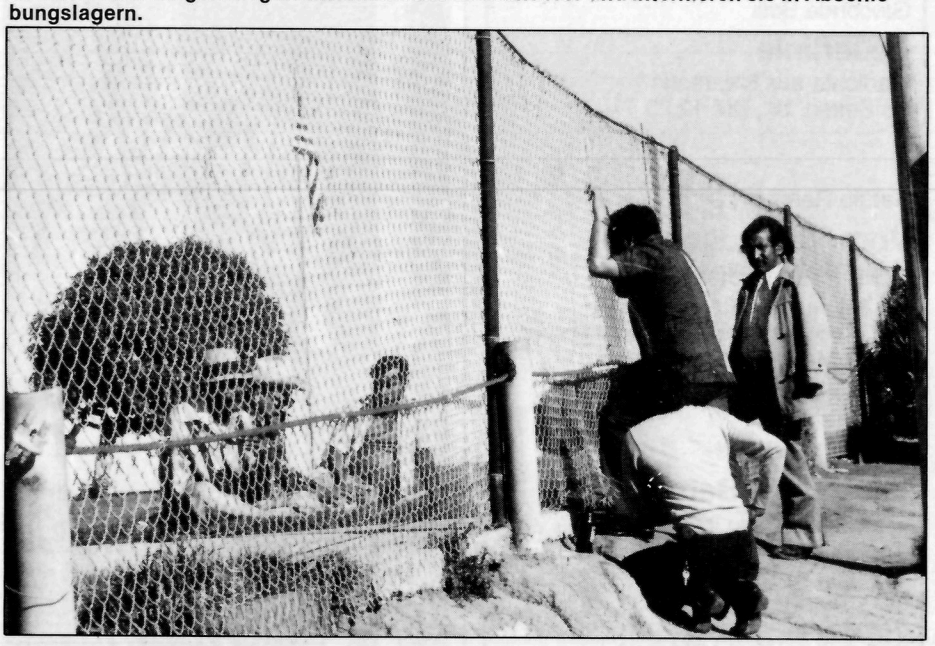
Schon heute hat die einheimische Nahrungsmittelindustrie den Kampf gegen die Multis verloren. Das Fehlen eines funktionierenden nationalen Marktes benachteiligt die einheimischen Produzenten und bevorteilt die Agro-Multis, die über Transportmittel, Lagerkapazitäten und Marktinformationen verfügen. Mit ihren — vom ernährungswissenschaftlichen Standpunkt meist minderwertigen — Fertigprodukten sind sie dabei, die Ernährungsgewohnheiten der mexikanischen Bevölkerung umzukrempeln, zu »modernisieren«, wie sie das nennen. Mit gigantischem Werbeaufwand versuchen sie beispielsweise die auf Maisbasis hergestellten *Tortillas* durch das, was man in den USA »Brot« nennt und was auf Weizenbasis hergestellt wird, zu ersetzen. *Hotdogs* und *Hamburger, Softdrinks* (Limonaden) und Babynahrung sind weitere Ausschnitte aus dem Produktprogramm US-amerikanischer und europäischer Agro-Multis. Mexiko nimmt unter den lateinamerikanischen Ländern mit 65 Litern pro Kopf und pro Jahr

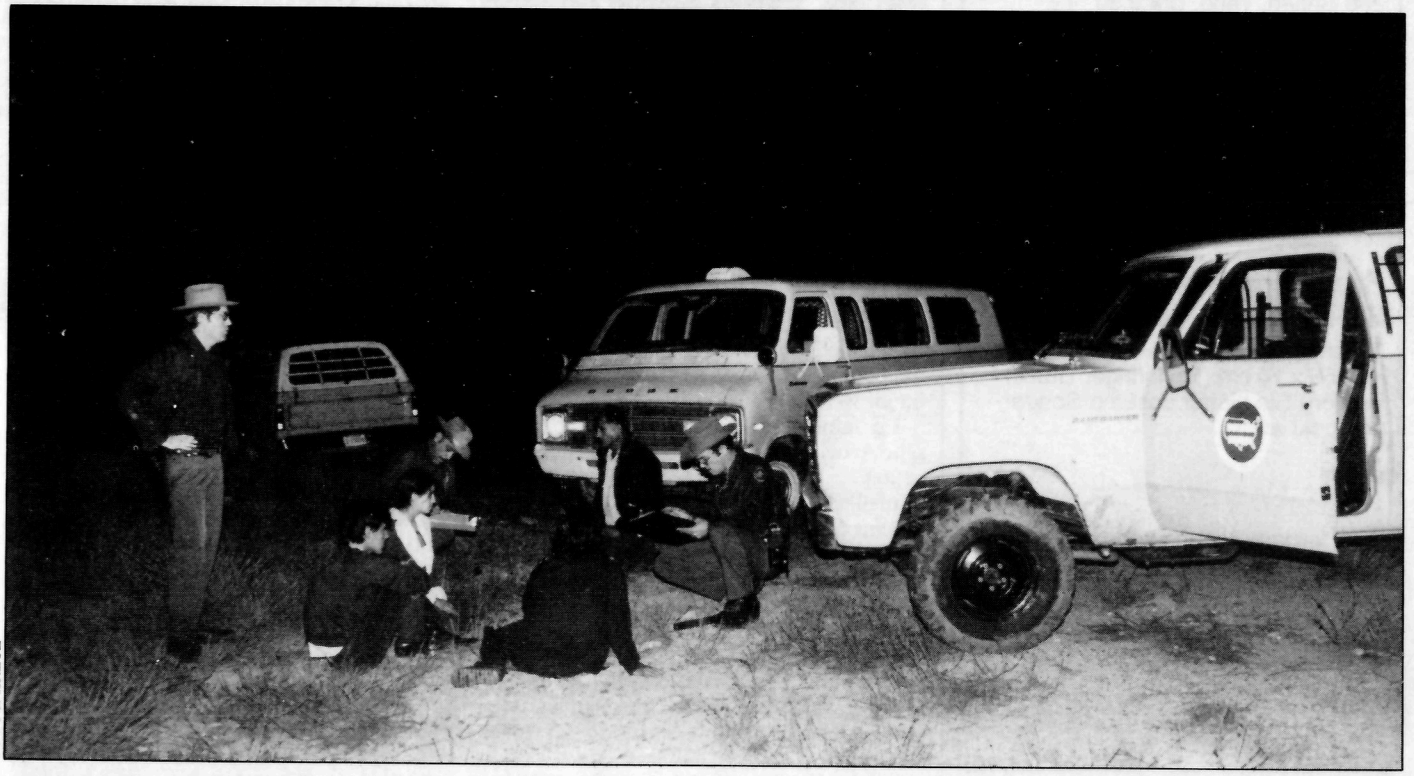
ANGST UND VERZWEIFLUNG SCHAFFEN DIE GRUNDSTIMMUNG GEGENÜBER DEM NÖRDLICHEN NACHBARN

den ersten Platz im Konsum von *refrescos* ein. Die Produktoffensiven der Getränkeindustrie sind für den Anstieg des Zuckerkonsums in den Ländern der sogenannten Dritten Welt verantwortlich. Ein in Mexiko verbreitetes on-dit sagt: In einem Dorf mag alles fehlen, die PRI und Coca-Cola, die Partei der Bourgeoisie und *el agua negra del imperialismo,* sind immer dabei.

Was sich täglich an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexiko abspielt, ist in Europa kaum vorstellbar. Inzwischen ist das Problem der illegalen Einwanderung in die USA zum Thema Nummer eins in den zwischenstaatlichen Beziehungen geworden. Einem Außenstehenden mag die Behandlung mexikanischer Arbeitskräfte nur einen weiteren Beweise für die Ausbeutung des südlichen Nachbarn durch das US-Kapital liefern. Während aber die ökonomische Ausplünderung des Landes vielen Mexikanern anonym bleibt, greifen die ständigen Menschenrechtsverletzungen durch die US-Regierung und das nordamerikanische Kapital unmittelbar in das Leben von Hunderttausenden mexikanischer Familien ein. Angst und Verzweiflung schaffen die emotionale Grundstimmung gegenüber dem nördlichen Nachbarn: Wut und Haß.

US-Polizisten fangen illegale mexikanische Einwanderer und internieren sie in Abschiebungslagern.





FOTOS: KRETZ

Antonio Skármeta

Der Aufstand

Roman über den Befreiungskampf des Volkes von Nicaragua
224 Seiten, br., DM 22,80

Gioconda Belli

Feuerlinie

Gedichte aus Nicaragua
68 Seiten, br., DM 12,80

Sergio Ramírez

Vom Vergnügen des Präsidenten

Erzählungen aus Nicaragua
144 Seiten, br., mit Illustrationen von Dieter Masuhr, DM 16,80

Lore Schultz-Wild

Die zweite Befreiung

Alphabetisierung in Nicaragua
Tagebuchaufzeichnungen, Dokumente, Kommentare
Mit einem Vorwort von Fernando Cardenal
208 Seiten, Tabu, DM 9,80

Luis Enrique Mejía Godoy y Mancotal

Sonnenaufgang

Neue Lieder. Nicaragua libre.
Langspielplatte, DM 18,00

Bauernmalerei aus Solentiname/Nicaragua

4 Serien à 3 Reproduktionen im Format 50 x 70 cm (fünffarbiger Druck). Fordern Sie hierfür unseren Sonderprospekt an.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an!

Peter Hammer Verlag

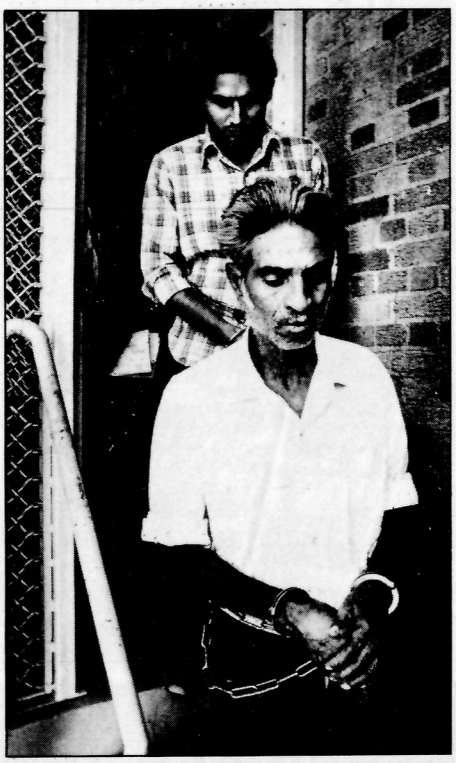
Postfach 20 04 15
5600 Wuppertal 2

Mexico explosivo

DIE US-WIRTSCHAFT BRAUCHT MEXIKANISCHE ARBEITER

Tausende von Mexikanern und Mexikanerinnen wechseln täglich die Grenze auf der Suche nach Arbeit. Mehr als die Hälfte der von der US-Regierung »Illegale« genannten kommen aus den Staaten *Guanajuato, Jalisco, Chihuahua* und *Zacatecas,* der Rest verteilt sich auf die anderen mexikanischen Bundesstaaten. Für 50 Prozent dieser Menschen ist Kalifornien der »attraktivste« US-Bundesstaat, nach Texas ziehen 21,2 Prozent, nach Illinois — und hier auf Chicago konzentriert — 8 Prozent.

Die wenigsten wagen den Grenzgang auf eigene Faust. Menschenhändler-Organisationen übernehmen den Transfer



Der mexikanische Menschenhändler Preciado, 54, wird des Mordes an zwölf illegalen Einwanderern beschuldigt

und sorgen zugleich für eine Vorauswahl, die den US-amerikanischen Aufkäufern beste Ware verspricht: Billige, junge und effektive Arbeitskräfte im Alter zwischen fünfzehn und dreißig Jahren. Allein in Florida, das einen insgesamt nur unbedeutenden Anteil der Einwanderer übernimmt, arbeiten 60.000 von *coyotes* (wie die Händler genannt werden) eingeschleuste Landarbeiter.

Im Jahr 1980 wurden 759.000 mexikanische Arbeiterinnen und Arbeiter in den USA gejagt, eingefangen, eingesperrt und schließlich deportiert. Auf den ersten Blick scheint die systematische Verfolgung mexikanischer Arbeitskräfte schwer erklärbar, geben doch US-amerikanische Experten wie Richard E. Roninger, Direktor der Abteilung für Ernährung und Landwirtschaft in der Regierung Kaliforniens zu, daß »für die Entwicklung der Landwirtschaft in diesem Staat die Arbeitskraft der Illegalen aus Mexiko bedeutend ist, und das schon seit vielen Jahren.«

Tatsächlich kann die US-amerikanische Wirtschaft auf ausländische Arbeiter so wenig verzichten wie die bundesdeutsche. Käme es beispielsweise zu einer Rückwanderung, die der mexikanische Präsident ernsthaft als Lösungsvorschlag in die Diskussion gebracht hat, oder zu einer Zwangsdeportation, die rechtsradikalen, der Regierung nahestehenden US-Kreisen vorschwebt, dann würden der Landwirtschaftsindustrie Kaliforniens 90 Prozent, dem Baugewerbe 70 Prozent und den Hotel-, Gaststätten- und Krankenhausbetrieben 85 Prozent der Arbeitskräfte entzogen. Das kann nicht im Interesse des US-amerikanischen Kapitals sein.

In all den Jahren, in denen sich das Einwanderungsproblem zu seiner heutigen Brisanz entwickelte, hat auch keine US-Regierung einen Einwanderungsstopp erwogen. Alle Administrationen, die gegenwärtige jedoch am deutlichsten, hatten und haben nur das Ziel, den Strom ausländischer Arbeitskräfte zu lenken und in den Griff zu bekommen. Besonders im Landwirtschaftssektor, mit seinem jahreszeitlich bedingten Arbeitskräftebedarf, werden unter dem Gesichtspunkt optimaler Ausbeutung befristete Aufenthaltsbewilligungen angestrebt. Effektiv ist diese Strategie nicht nur wegen der niedrigen Löhne und der Verweigerung fundamentaler Arbeitsrechte wie z.B. dem Streikrecht, sondern auch wegen der Verweigerung sozialstaatlicher Rechte und Ansprüche.

DAS BÜRGERTUM WILL RESPEKT, WÜRDE UND ENTWICKLUNG

So enthüllte der *Diario de Yucatan,* daß Tausende in Florida arbeitende Mexikaner einen Wochenlohn von nur 5 Dollar erhalten, während sie den Hauptanteil ihres Lohns an die Sklavenhändler abtreten müssen. Aber auch der Staat mischt mit. Im März dieses Jahres wurde in Los Angeles über eine Million mexikanischer Illegaler das Recht auf medizinische Versorgung und Sozialhilfe aberkannt.

In dieser zugespitzten Situation haben sich die mexikanische Regierung, die Staatspartei und die von der Staatspartei gelenkten Gewerkschaften des Themas angenommen, um in einer Deutlichkeit wie nie zuvor eine Änderung der US-amerikanischen Politik zu fordern. Die innenpolitische Bedeutung des Themas zwingt das mexikanische Bürgertum zu dieser Offensive, die politisch vor allem mit dem Anspruch auf Respekt und nationale Würde begründet wird.

Respeto, dignidad und *desarrollo* sind die Grundforderungen dieses Bürgertums, das, von den Fördermengen der Erdölproduktion geblendet, sich auf dem Weg sieht, aus dem Kreis der in Unterentwicklung gehaltenen Länder auszuscheiden. Desarrollo (Entwicklung) liefert das ökonomische Stichwort für das neue, selbstbewußte Auftreten gegenüber der US-Regierung.

Im nächsten Heft: Landreform und Reagans Politik der Einmischung / Mexikanische Außenpolitik und revolutionäre Bewegungen / Mini-Marshallplan und die Rolle des BRD-Kanzlers

NO FUTURE ODER DER DIALOG MIT DER JUGEND:

Format DIN A 2

Das KONKRET-POSTER des Jahres mit Helmi aus Bonn, Franzi aus München und Hans-Didi ausm Mustopp. Ein morgendlicher Blick auf unsere drei Staatspunker macht Euch frisch bis zur Tagesschau! Die Jungs sind Klasse! 2. Auflage. Bestellungen: über den KONKRET-SERVICE s. Seite 34 oder Scheck, Bares, Briefmarken, (6,- Mark plus 3,50 für Porto + Verp.) direkt an:

Neuer Konkret Verlag
Rentzelstraße 7
2000 Hamburg 13

FOTO: MEINKE/GARCIA

EIN TEIL DES FREIEN WESTENS

In Kolumbien werden Menschen gejagt und zu Tode gefoltert. Harald Meinke und Peter Garcia sprachen mit einem Widerstandskämpfer

ERST zögernd setzt der Berufsverkehr ein, und Bogotas Straßen sind ziemlich leer. Das Taxi steuert in den Süden der Stadt. Um 7.00 Uhr sind wir verabredet. Mit einem ungewöhnlichen Mann. Er ist zum Tode verurteilt und wird von den Militärs gesucht.

Auch der Stadtteil, in dem das Treffen stattfinden soll, ist alles andere als gewöhnlich. »Keine Bange«, hatte man uns gesagt. »Polizisten trauen sich einzeln nicht herein. Wenn sie kommen, dann nur in Hundertschaften. Aber das wissen wir meistens schon vorher. Die Menschen, die hier leben, haben ihr Wohnrecht schwer erkämpft. Früher gehörte das ganze Land einem Großgrundbesitzer. Wir haben damals einfach unsere Häuser hier aufgebaut. Bis die da oben merkten, was eigentlich lief, da war es schon zu spät für sie. Sie konnten uns nicht mehr vertreiben. Wohin auch? Und heute, heute wählen hier fast alle die demokratische Union der Oppositionsparteien.«

Wir bitten den Taxifahrer, ein paar Straßen vor dem Treffpunkt anzuhalten, sozusagen als Vorsichtsmaßnahme. Den Rest gehen wir zu Fuß. Hier und da sind Läden und Cafés schon geöffnet. Menschen auf dem Weg zur Arbeit trinken hastig einen *Tinto*, heißen, süßen Kaffee aus kleinen Tassen. Auf dem Platz ist noch niemand zu sehen.

10 Minuten später steht er vor uns: der Mann, auf dessen Kopf kolumbianische Militärs einen Preis ausgesetzt haben. Sein einziges »Verbrechen«: Als Mitglied der Kommunistischen Partei - trotz Einschüchterung der Wähler - in den Gemeinderat gewählt worden zu sein. Ismael Aguilar, Bauer, Familienvater, Anfang dreißig, klein von Gestalt. Er kommt aus Yacopi, nördlich von Bogotá. An diesem Morgen ist er nicht allein. Vier Bauern begleiten ihn, zur Sicherheit.

Ismael berichtet: »Weil der Regierung die Zusammensetzung unseres Gemeinderates nicht paßte (linke Kräfte hatten die Mehrheit erhalten), schickte sie einfach das Militär. Der Gemeinderat wurde aufgelöst, die Rats-

»Somewhere in your heart...«

Ein Kindergeburtstag in der kolumbianischen Hauptstadt Bogota

GEWALTIG überragen die 40stöckigen Stahlkonstruktionen der *Banco Cafetero* und des Smaragdhändlers *Kawai* die kolumbianische Hauptstadt Bogota. Auch das örtliche *Hilton* ist ein unbeabsichtigtes Museum der nordamerikanischen Gewalttätigkeit. An einen der Stierkampfarena gegenüberliegenden Abhang gebaut, ist dies Hotel nichts anderes als ein New Yorker Wolkenkratzer, der einfach in diesen Zipfel des Kontinents versetzt worden ist. Gewaltsames liegt schon in der Proportion. Die gigantischen Dimensionen des Hotels stehen weder mit der Stadt noch mit dem Land in Einklang, sondern mit den maßlosen Interessen der westlichen Reisenden und den Vergnügungsansprüchen der heimischen Oligarchie.

Der Bau überragt das Meer der blassen Flachbauten und unverputzten Ziegelhütten, der endlos wirkenden *Barrios* aus Wellblech und aufgetrennten Cola-Büchsen am Südrand der Stadt. Im *Bogota-Hilton* bewegen wir uns immer noch in einer kolonialistischen Einrichtung, mit dem einzigen Unterschied, daß es sich nicht mehr wie vor hundert Jahren um eine mit bronzenen Mörsern verteidigte Festung handelt, sondern um ein Hotel, das über Hunderte von Zimmern mit Air-Condition verfügt.

Zwei höhere Töchter kommen mit uns in der *Bar ingles* des *Hilton* ins Gespräch, zwei Studentinnen der teuersten Privat-Uni Kolumbiens, der Jesuiten-Hochschule *Javeriana.* Sie erzählen von der bevorstehenden Nacht des großen Geldes. Die beiden, die wie genaue Kopien der Modelle aus *Harper's Bazaar* wirken, wissen um eine Party im fünften Stockwerk des Hotels, wo in dieser Nacht der Geburtstag der Tochter eines der Superreichen Bogotas gefeiert wird.

Lange vor acht Uhr, dem Beginn des Spektakels, zieht kolumbianische Militärpolizei mit Gamaschen-Stiefeletten, Hartholzprügeln von der Dicke eines Kinderbeins und automatischen Gewehren im Hoteleingang, in den Fluren, den Fahrstühlen, selbst in den Bars und vor den Gästetoiletten auf.

Der Gastgeber, Julio Silva, handelt mit dem schönsten Rohstoff der Welt, mit kolumbianischen Smaragden, und hat damit ein Vermögen gemacht, das ist an diesem Abend nicht zu übersehen. Im Zentrum des angemieteten Ballsaales treibt in dieser Nacht auf dem indirekt beleuchteten Swimming-Pool eine venezianische *Gondola* samt singendem *Gondoliere,* rundherum auf dem türkisfarbenen Wasser lesen die Gäste den Namen der kleinen Göttin, deren 15. Geburtstag hier heute gefeiert wird: Patricia Silva. Die einzelnen Schwimm-Buchstaben sind aus Rosenblüten gefertigt.

Vater Julio Silva stößt ins silberne Horn, und Töchterchen steigt feengleich die angestrahlte Treppe hinab zu den 850 Gästen, unter ihnen Kolumbiens Präsident Turbay Ayala. Das Orchester spielt eine Instrumental-Fassung von »Somewhere in your heart«; die Luft füllt sich langsam mit dem erkalteten Rauch kubanischer Zigarren und dem Duft von vierhundert Rosensträußen, die Stunden zuvor eigens mit einer DC 10 aus Europa eingeflogen wurden.

Gegen neun Uhr wird das Buffett freigegeben. 1.500 norwegische Hummer und karibische Langustenschwänze, 20 Kilo *Beluga-Kaviar,* geräucherte Lachse aus Norwegen und gratinierte Jacobsmuscheln aus Frankreich werden verschlungen, die aus ihren Schalen gelösten blaßroten Crevetten wiegen in Zentnern.

Der Kindergeburtstag gerät zur Orgie. So maßlos die Ausbeutung in Kolumbien ist, so maßlos wird der gesellschaftliche Reichtum von einigen Herren durch den Schornstein gejagt. Bis zur vierten Morgenstunde werden über 2.000 Flaschen Champagner geleert, werden ohne Unterbrechung Scotchflaschen und große Gläser mit spanischem Brandy gekippt, wird getanzt und gejohlt.

Von im ganzen Stück gebratenen Stier lassen die magenkranken Herrschaften fast alles liegen, nur am oberen Rücken haben sie ihn ein wenig ausgehöhlt und angeschnitten. Das arme Tier liegt da wie von einer Großkatze im Laufen gerissen und vergessen.

Die europäischen und nordamerikanischen Gäste haben ihr Entrée zu dieser Feier durch den Nachweis ansehnlicher Banknoten erworben. Einer aus dieser kleinen Schar von Snobs, Björn B. Bernhardsen, bleibt bis zum Schluß. Bernhardsen nennt sich *Consulant:* »Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie gearbeitet, noch nie richtig jedenfalls. Und ich habe in meinem ganzen Leben noch nie Steuern gezahlt für mein Vermögen.« Er lacht sich halbtot im Suff.

Er arbeite doch ein wenig, korrigiert ihn seine angeschwippste Frau, eine ehemalige Ballettänzerin aus Zürich, er handele mit Steinchen, wie Silva. Leute wie der Paß-Däne Bernhardsen (dänischer Reisepaß Nr. P 3338486) langweilen sich auf der Silva-Fete ein wenig. Dieses 120.000-Dollar Vergnügen (5 Mio. kolumbianische Pesos) ist keines der Top-Ereignisse der Saison. □

Bibliothek der verbrannten Bücher

Heinz Liepman
Das Vaterland
Bd. 5170/DM 8,80
Der Autor beschreibt, was sich innerhalb von acht Wochen nach der Machtübernahme durch die Nazis alles verändert hat. Freundschaften funktionieren nicht mehr, es gibt plötzlich Unpersonen und gänzlich Recht- und Wehrlose.

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Bd. 5171/DM 12,80
Dieser Dokumentar-Roman beschreibt die bekannte, aber nie recht akzeptierte Tatsache, daß bei Ende des 1. Weltkrieges die Hohenzollern zwar entmachtet wurden, die Macht der Träger der Wilhelminischen Gesellschaft aber weitgehend unangetastet blieb.

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland
Bd. 5172/DM 7,80
„... In seiner Verbannung und in seinem Verhältnis zu dem neuen Stück Erde, auf dem er wohnen muß, läßt sich Konrad Merz mit einem anderen Emigranten vergleichen: Heinrich Heine." Menno ter Braak

Ein Zeichen für Qualität **Fischer Taschenbücher**

päd.extra 81
NEUERSCHEINUNGEN

Alexander Markus Homes
Prügel vom lieben Gott
Eine Heimbiographie
80 Seiten, DM 9,80

Rainer Seibt
Ich möchte in eurer Liebe baden
Eine Knast- und Heroinbiografie
176 Seiten, DM 19,80

Hellmut Lessing, Manfred Liebel
Wilde Cliquen
Szenen einer anderen Arbeiterjugendbewegung
164 Seiten, DM 18,–

Walter Kern
"Über den kannst du ein Ei schlagen"
Schulkrimi
72 Seiten, DM 8,80

Horst Hensel
Neun mal Schulwetter
Bürokratische Verhinderung in der Gesamtschule
102 Seiten, DM 12,80

Claudio Hofmann
Smog im Hirn
Von der notwendigen Aufhebung der herrschenden Wissenschaft
184 Seiten, DM 19,80

aktuell zur Buchmesse, erscheint am 15. Okt.:

Volkhard Brandes, Bernhard Schön
Wer sind die Instandbesetzer?
160 Seiten, DM 14,80

Diese Bücher gibt's in Ihrer Buchhandlung.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Ein Teil des freien Westens

Acht Tage lang wurde bombardiert

mitglieder gnadenlos verfolgt. Wir wissen immer noch nicht, wo einige von ihnen sind. Wahrscheinlich haben sie sie umgebracht, so wie die fünf, deren grausam verstümmelte Leichen wir in unserer Region in den letzten fünf Monaten gefunden haben. Erwischen sie uns nicht persönlich, dann verfolgen sie unsere Angehörigen, belästigen unsere Frauen und Töchter, bedrohen unsere Söhne. Selbst wenn sie noch Kinder sind.«

Yacopi ist eine der über 20 militärisch besetzten Regionen und Provinzen des Landes. Besatzungsmacht: das eigene Militär. In Yacopi herrscht Reiseverbot. Einwohner brauchen einen »Salvoconducto«, einen Passierschein. Als Ortsfremder wird man ohne Sondergenehmigung sofort festgenommen, denn der Grund für die Besetzung des Gebietes ist die Suche nach Guerilleros.

Die Militärs schreiben genau vor, wieviel Lebensmittel jedem einzelnen Bürger zustehen - wie es heißt, um die Guerilleros auszuhungern. Die öffentlich bekanntgegebenen Rationen sind bereits sehr niedrig, aber zur Verteilung kommt noch weit weniger. Was das Militär durch Unterschlagung auf die Seite schafft, wird »schwarz« verkauft - ein blühendes Geschäft für die Militärkommandeure.

Zur Rechtfertigung ihrer brutalen Unterdrückungsmethoden ist den Militärs jedes Mittel recht, um die Existenz von Guerilleros in den besetzten Gebieten zu belegen. Wie das vor sich geht, beschreibt der Bauer Lisandro Pérez, der in Begleitung von Ismael nach Bogota gereist ist. Pérez: »Ich ging zu einem Militärposten, um mir einen Passierschein zu holen. Da verhafteten die mich einfach ohne Grund und fingen an, mich zu bedrohen. Ich sollte unterschreiben, daß ich bei den Guerilleros für das Militär spionieren werde. Das konnte ich aber nicht tun, denn ich kenne ja keine Guerilleros. Da schlugen sie auf mich los und traten mich. Dann führten sie mich vom Posten weg — wie mir einer von ihnen sagte, damit die anderen Gefangenen nicht sehen sollten, wie man mich abknallt. Aber das haben sie nicht getan. Sie schnallten mir stattdessen einen Patronengurt um, hängten mir ein Gewehr über die Schulter und fotografierten mich, als 'Guerillero' verkleidet.« Erst fünf Tage später haben sie ihn wieder freigelassen.

Auch seinen Freund Gabriel Mendez machten die Militärs zum »Guerillero«. Sie nahmen ihn fest und versuchten, aus ihm ein Geständnis zu erpressen. Sie sagten, er sei ein subversives Element. Er wußte nichts und konnte nichts sagen. Er wurde gefoltert. Erst hielt man seinen Kopf so lange unter Wasser, bis er das Bewußtsein verlor. Als er nach Stunden wieder zu sich kam, hängten sie ihn zwei Tage lang mit Stricken um seine Handgelenke an einen Baum. Danach war er so schwach, daß er nichts mehr sagen konnte. Sie schnallten auch ihm den Patronengurt um, das Gewehr wurde ihm in die Hand gedrückt, und die »Guerillero-Fotos« wurden geschossen.

Regelmäßig dient als Vorwand für Verhaftungen, Folter und Mord der Vorwurf einer angeblichen Mitgliedschaft in der Guerilla-Bewegung FARC (Fuerzas Armadas Revolutionarias de Colombia — Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens). Die FARC ist mit einigen tausend Kämpfern und zehn eröffneten Fronten die größte Untergrundarmee Südamerikas. Sie ist aus den Selbstverteidigungs-Organisationen der Bauern gegen den Terror der Großgrundbesitzer in der Zeit des Bürgerkrieges, der »Violencia« (1948-1953), hervorgegangen. Bauern und ihre Söhne bilden auch heute das Rückgrat der FARC.

Die Bauern Kolumbiens sind denn auch wichtigstes Ziel der kolumbianischen Militärs. Werden irgendwo Bodenschätze entdeckt, so sind die Bauern die ersten, die ihr bißchen Land verlieren. Das Militär schreckt vor keiner Maßnahme zur entschädigungslosen Enteignung und Vertreibung der Kleinbauern zurück, bis hin zur physischen Vernichtung ganzer Familien, die nicht »freiwillig« gehen.

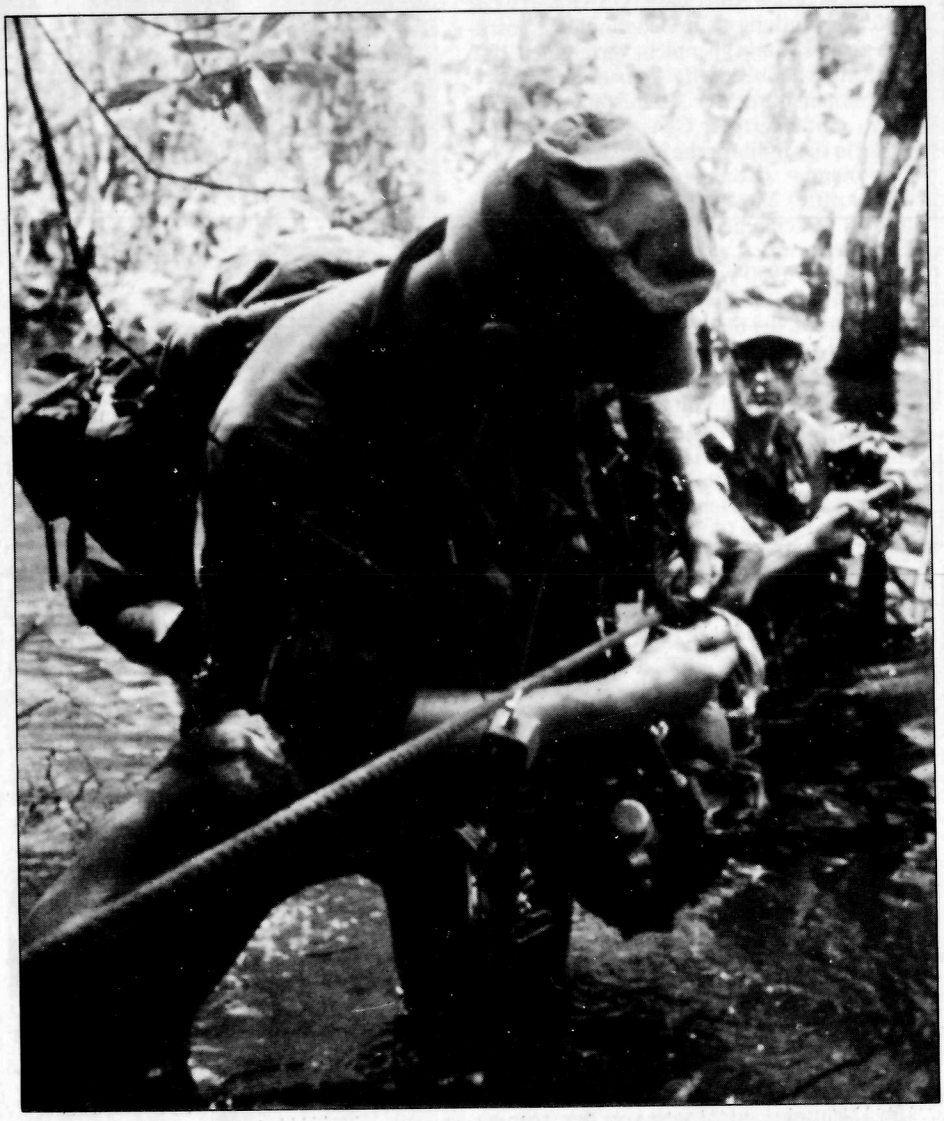
Ein Beispiel nennt Ismael Aguilar. Der Texas Petroleum Company wurde von der kolumbianischen Regierung die Lizenz zur Ausbeutung der neuentdeckten Phospor-Vorkommen erteilt. Zufällig befinden sich auf dem Gelände drei Dörfer: Puerto Rico, Doncello und El Paujil. Das kolumbianische Militär wurde mit der Räumung der Dörfer beauftragt, denn Bauern zählen nicht viel. Fünf Bewohner von El Paujil wurden gefoltert und ermordet, darunter ein Kind.

Ismael Aguilar aber weiß, daß es noch schlimmer kommen kann. Er zeigt uns einen Zeitungs-Ausschnitt aus dem »Espectador«: »Bomberpiloten klettern in ihre Maschinen. Sie werfen die Motoren an. Dröhnen erfüllt die Luft. Der Lärm wird ohrenbetäubend laut. Dann rollen die Flugzeuge nacheinander mit ihrer tödlichen Last auf die Startbahn zu und erheben sich drohend in die Luft. Ihr Zielgebiet liegt ganz in der Nähe. Sie gehen auf Abwurfhöhe runter. Unten sind bebaute Felder und Hütten auszumachen. Menschen rennen um ihr Leben. Auch Kinder. Die Abwurfschächte öffnen sich. Kurze Zeit später sind die Rauchpilze der Detonationen zu sehen.«

Es handelt sich nicht um eine Szene aus dem Vietnam-Krieg. Die Bomber starten vom Flughaften »La Manguita« in Neiva, Provinz Huila, Kolumbien. Und die Bomben explodieren auf den Feldern und über den Hütten der Bauern von »Ventanas«, ebenfalls Provinz Huila, Kolumbien. Im Juni 1981. Acht Tage lang wurde bombardiert — zur »Vertreibung« der angeblich in diesem Gebiet operierenden Guerilla.

Um den Protest gegen miserable Lebensbedingungen und Hunger zu ersticken, setzt die kolumbianische Armee gegen das eigene Volk Mittel wie in Aggressions-Kriegen ein. Das ist kein Zufall. Kolumbiens gewählter Präsident Turbay Ayala — selbst in Zeitungen des eigenen Landes nicht selten als Clown verspottet — ist nur eine Marionette. Die Fäden zieht die »graue Eminenz« des Landes, der rechtsaußen stehende Vertraute der USA, Camacho Leyva, General und Verteidigungsminister. Und er hat in jüngster Zeit kräftige Rückendeckung aus dem State Department in Washington für seinen totalen Krieg gegen das eigene Volk erhalten, von einem, der weiß, wie so was geht: der neue Staatssekretär für Lateinamerika in Alexander Haigs Office dient seinem Herrn nicht erst seit einigen Monaten. Thomas Ostrom Enders hat jahrelang stellvertretend für Haig und Kissinger den Ausrottungsbombenkrieg gegen das Volk von Kambodscha geleitet. □

Die Killer-Schule vom Gatun Lake



Am Panama-Kanal bilden US-Militärs ohne jeden Auftrag lateinamerikanische Brüder zum Kampf gegen »Subversive« und andere aus. Die Schule hat in Kampfzeiten gegen Revolutionäre großen Zulauf. Burkhart List hat sie besucht

CAPTAIN Jablonski, 54, lotst einen 20.000-Tonnen-Frachter durch den Panamakanal. Seine Kommandos von der Brücke klingen wie Einsatzbefehle eines Admirals an seine Flotte. Während er hastig ins Funkgerät röhrt, schnippen seine Finger unablässig, knallt die freie Hand auf den Oberschenkel. Das Schiff passiert zentimetergenau die Schleusen. Breitbeinig steht er da, alles hört auf sein Kommando.

»Reagan ist okay«. Der Steuermann ist verwirrt. »Er gibt uns wieder Hoffnung.« In den nächsten Jahren sollte der Kanal an die Panamener übergeben werden, »aber Reagan wird das nicht zulassen. Es wäre die größte Dummheit«. Die USA würden einen strategisch wichtigen Punkt leichtfertig aus der Hand geben und den Russen überlassen, »die nur darauf lauern, daß wir hier abhauen«. Auf die südamerikanischen Regierungen sei kein Verlaß, »die lassen alles verkommen. Schau doch mal nach Salvador, wo diese Witzfiguren nicht einmal mit einer Handvoll Bauern fertig werden«.

Der Frachter durchläuft den Kanal, der um die Jahrhundertwende von den Yankees gebaut wurde. Seither ist der Dschungel links und rechts fest in US-Hand. 14 Militärstützpunkte, Marine, Luftwaffe, CIA und Spezialeinheiten mit rund 11.000 Mann, Atomwaffenlager und Raketenbasen sind hier auf engstem Raum versammelt, das größte Militärpotential südlich des Rio Grande.

Von einem Luftwaffenstützpunkt startet ein Herkules-Transporter, schwer beladen, langsam zieht er eine weite Schleife und dreht in Richtung Norden ab. »Wir füttern Salvador mit Geld und Waffen, und was kommt heraus? Zum Schluß werden wir den Dreck allein machen müssen. Für die Jungs in der Army wäre das gar nicht so schlecht. Die setzen hier nur Fett an.«

Ob den Amerikanern ein Vietnam nicht gereicht habe? »Ach schon wieder so ein europäischer Klug-Scheißer. Was weißt du denn von Vietnam? Der Krieg hätte nie verlorengehen müssen. Wozu haben wir die Atombombe — heh? Na also. Schau mal da rüber«, er weist mit der Hand auf eines der Militärgebäude am rechten Ufer, »dort sind die Opfer dieser Dummköpfe im Pentagon: Zerschossen und irre, ja irre. Das waren alles gute amerikanische Jungs, die man in die Scheiße getrieben hat, heute vegetieren sie wie die Tiere in diesem psychiatrischen Krankenhaus dahin«. Jablonski ist wütend: »Das ist das demokratische Amerika, das einen Krieg führt und ihn nicht gewinnen will.«

Die Weinbergers und Haigs sind im zwar nicht rabiat genug, aber Reagan ist wie gesagt »okay«, seine Vorgänger »ein Irrer« (Carter) und »ein Gauner« (Nixon). Kissinger habe gar »Amerika an die Bolschewiken verkauft«. Was er von Demokratie halte, möchte ich wissen: »Ist okay, ehrlich, aber wenn es um uns Amerikaner geht, darf es kein Pardon geben, verstehst du?« Amerikaner sind US-Amerikaner und Kanadier, nicht »Latinos«, wie Jablonski sagt, »dreckige Faulpelze, die nur Unruhe stiften«.

Das Schiff passiert ein Fort nach dem anderen, irgendwann kommt Fort Gulick, die Herberge der Anti-Guerillaschule. Jablonski kennt sie: »Hinter dieser Schleife am Gatun-Lake ist sie. Dort machen unsere Jungs aus den Eingeborenen Soldaten.« Die Kaderschmiede der Diktatoren.

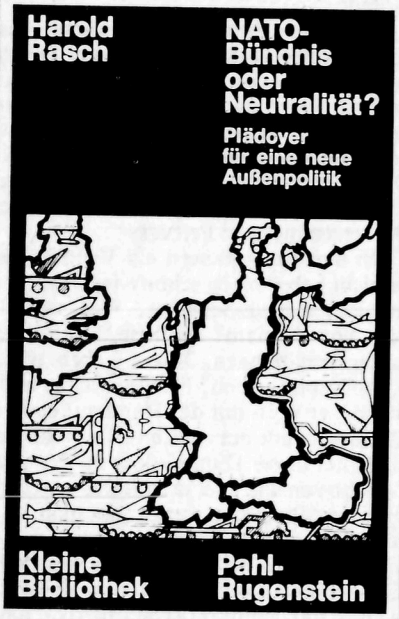
1947 wurde in der Kanalzone von Panama die Anti-Guerilla-Schule etabliert. Für Batista auf Kuba kam sie zu spät. Er konnte nurmehr 291 Killer ausbilden lassen, bevor ihn die Guerilla davonjagte. Unbeachtet von der Öffentlichkeit arbeitet diese Schule still und kontinuierlich als Kaderschmiede der Militärdiktatoren: Pro Jahr werden etwa 1.400 bis 2.000 Spezialisten in der Guerillabekämpfung unterrichtet. Die CIA hat ihre Hände selbstverständlich auch im Spiel, obwohl es sich offiziell um eine »US-Army-School« handelt. Major Pitts, Sprecher der

Frieden oder Krieg?

Karl D. Bredthauer/Klaus Mannhardt

Es geht ums Überleben

Warum wir die Atomraketen ablehnen
Beiträge von Heinrich Albertz, Gert Bastian, Karl Bechert, Gerhard Kade, Lord Louis Mountbatten, Alfred Mechtersheimer, Martin Niemöller u. a.
182 Seiten, DM 9,-



Harold Rasch

NATO-Bündnis oder Neutralität?

Plädoyer für eine neue Außenpolitik
137 Seiten, DM 12,80
Das Buch vertritt die These, daß der Status militärischer Neutralität — ähnlich dem der Schweiz und Österreichs — die weitaus beste außenpolitische Position darstellt, die die Bundesrepublik einnehmen kann.

Jörg Huffschmid (Hrsg.)

Rüstungs- oder Sozialstaat?

Ein Handbuch zu Rüstung und Abrüstung in der Bundesrepublik
320 Seiten, DM 14,80
Das Buch gibt einen Überblick über die folgenschweren Auswirkungen von Rüstungsausgaben vor allem auf Arbeitsplätze, Wirtschaftswachstum, technischen Fortschritt, Preisentwicklung und Umwelt.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Schlangen fressen, Wurzeln graben, im Morast waten und brüllen, laufen, kriechen, schießen

Schule der US-Army in der Panama-Kanalzone:

»Escuela de las Americas« (USARSA) weist jede Verbindung zum Geheimdienst entrüstet zurück, kann aber nicht verleugnen, daß die Schule der »Security Assistance Agency« (Sicherheitsbüro der Hemisphäre) untersteht, einfacher: der CIA. Organisatorisch ist sie in das militärische Netz des »Southern Command« (Kommando Süd der US-Streitkräfte) eingebunden. 32 US-Offiziere und 31 Lateinamerikaner bilden die Anti-Guerilleros aus.

Bis Ende 1980 waren 38.854 Militärs da, und es gibt kaum einen Generalstäbler in Lateinamerika, der nicht irgendwann einen der Kurse in der »Esuela« besucht hat. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß in jenen Ländern, wo die Militärs in Bedrängnis gerieten, die Ausbildungszahlen sprunghaft in die Höhe schnellten. Das war in Nicaragua unter Somoza der Fall, wo 4.693 (absolute Rekordzahl) Soldaten ausgebildet wurden, und gilt heute für El Salvador, das bis 1980 vergleichsweise wenig Soldaten in Panama drillen ließ (ca. 1.200) und allein in diesem Jahr 408 Mann entsendet. Guatemala (1.571) und Honduras (2.432) runden das Bild ab.

Das Training in mehr als 30 Kursen ist zweigeteilt: Künftige Militärchefs werden in »Command and Staff«-Kursen gedrimmt, untere Chargen lernen Dschungelkampf (»Combat operation«). Aus letzteren Kursen gehen die meisten Absolventen hervor, die Nachfrage wächst proportional mit der Zunahme der Guerillatätigkeit in den einzelnen Ländern. Der härteste Kurs: »Commander«-Ausbildung. Soldaten, die eine Woche lang Überleben trainieren; Schlangen fressen, Wurzeln ausgraben, im Morast waten und brüllen, laufen, kriechen, schießen »bis zum Umfallen«, wie Pitts sagt. Wer bei einem der Prüfungstests versagt, scheidet aus: »Von 40 Mann pro Klasse sind das in der Regel etwa 20.«

Im Dschungel, nicht weit von der Schule entfernt, trainiert ein Trupp Salvadoraner. 408 Soldaten sollen es in diesem Jahr werden, »vielleicht kommen noch welche dazu«, mutmaßt Pitts, im Januar hatte er 380 Mann auf seiner Liste, einige Wochen später wurden weitere 28 angemeldet.

Dreck und Schweiß machen die Gesichter der Männer unkenntlich, nur die Augen leuchten manchmal neugierig auf. Mechanisch handeln sie nach Befehlen, laufen los, verschwinden im Dschungel, brüllen, schießen, kurz, trocken, rammen ihre Bajonette in Feind-Attrappen. Eine wirklichkeitsnahe Vorbereitung auf das große Schlachten in der Heimat. Uns fröstelt plötzlich in der feuchtheißen Dschungellandschaft, wir fühlen uns einsam und verspüren Angst: Diese mordbrennende Horde wird in einigen Wochen auf Campesinos in Salvador losgelassen. Jede Sensibilität wird diesen Menschenapparten bis dahin ausgetrieben sein, was bleibt, sind Gehorsam und brutale Zerstörungslust; vielleicht noch Reizreflexe aus den Resten einer deformierten Sexualität. Kein Zufall auch, daß Panama-City vermutlich den größten Hurenhaufen der Welt aufweist. Kleine Jungs verkaufen ihre halbwüchsigen Schwestern schon für zehn Dollar auf der Straße.

Als lauere der russische Bär vor der Haustüre, sehen die Generalstäbler (Kadetten durften nicht befragt werden) in der Kriegslüsternheit der Sowjets die größte Gefahr für ihre Länder. Ein peruanischer Offizier, der seit 1959 in der Armee steckt, meinte zackig wie auf einer Prüfung: »Unser größter Feind ist die Sowjetunion.« Die Bruderkämpfe mit Ecuador sind dagegen nur Rangeleien.

Im Unterricht sitzen sie denn auch friedlich vereint gegen den gemeinsamen Feind, den »sowjetischen Expansionismus«. Ein Colonel aus Venezuela ist sich bei der Beantwortung der Frage, ob es politischen Unterricht gebe, nicht sicher: »Wir haben einiges...« sagt er stockend und sieht dabei

»Das betreffende Land muß den Interessen der amerikanischen Politik in der Hemisphäre förderlich sein«

fragend auf seinen Lehrer. »Nein«, sagt der Yankee bestimmt, »das kann man nicht als politischen Unterricht ansehen. Wir diskutieren nicht, welches politische System gut oder schlecht ist. Es gibt nur militärische Fragen.«

Major Pitts ist da ehrlicher: »Wir helfen den existierenden Regierungen in Lateinamerika in einer antisubversiven Weise.« Wie das im Unterricht heißt, sagt ein bulliger Vietnam-Veteran mit langer Narbe an der Wange: »Instruktion in unkonventioneller Kriegsführung: Wir erkären, welche Umgebung den Untergrundkämpfern hilft und wie man sie verändern kann.« Zum Beispiel mit Napalm, sagt er nicht, aber »Accion Civicca Militar«, zu deutsch: Militärische Befriedungsaktion. Aus Vietnam kennt man diese Friedensarbeit: Riesige Gebiete wurden leergefegt, um der Guerilla das Hinterland zu nehmen, und in El Salvador passiert

»Unser größter Feind ist die Sowjetunion«

nichts anderes: Urwälder, Dörfer, Plantagen und Weiden werden niedergebrannt, die Bevölkerung, wenn sie ihre »Befrieder« zu spät bemerkt, wird niedergemetzelt.

Von politischen Parteien und Politikern halten die lateinamerikanischen Militärs nicht viel. Unser Peruaner: »Politiker sind Tiere, die oft eine Gefahr für das Land sein können, während die Armee der einzige Garant für Sicherheit und Ordnung sei. Vor Jahren war das wohl eine kurze Experimentierphase in Peru, aber heute ist man glücklicherweise wieder bei stabilen Verhältnissen angelangt und »die Armee steht loyal zu den Gesetzen dieses Landes«. Loyal gibt sich auch Hector H. Castro, Ausbilder aus El Salvador: »Wir haben eine Regierung, die vom in- und ausländischen Kommunismus bedroht wird, und müssen sie schützen.« Wenn jedoch Armeechef Garcia irgendwann den Befehl gibt, die Junta zu stürzen, wird man es tun, ohne mit der Wimper zu zucken, weil es nicht so sehr um den Schutz von Regierungen geht, sondern um den der Ordnung nach dem Oligarchie-Augenmaß der Militärs.

In Panama lernen sie, wie man das macht: Neben den »normalen« militärischen Kampfformen gibt es in der CIA-Schule geheimdienstliches Training, psychologische Kriegsführung und interne Verteidigung, was sowohl Kampf gegen Subversion als auch Konspiration gegen die Regierung sein kann. Die putschnötigen Verbindungen zur CIA und weiter in die US-Militäradministration können in der »Escuela« geknüpft werden.

Ein hoher Offizier der Guardia Nacional und persönlicher Freund des ehemaligen Präsidenten von Panama, Omar Torrijos, äußerte sich über die geheimdienstliche Bedeutung der Schule unmißverständlich: »Die CIA hat in dieser Schule die beste Gelegenheit, sich ihre Leute auszusuchen. Von jedem einzelnen Teilnehmer gibt es ein Personalblatt, in dem alle besonderen Merkmale, Stärken und Schwächen eingetragen sind.« Manchmal kommt es allerdings doch zu Pannen: General Omar Torrijos etwa war ein Absolvent der Schule und putschte 1968 mit Einverständnis der USA gegen die damalige nationalistische Regierung Panamas, die eine Rückgabe der Kanalgebiete von den USA gefordert hatte. Nach dem erfolgreichen Putsch entpuppte sich der General als radikaler Sozialreformer, nahm Kommunisten in die Regierung und steuerte einen Blockfreien-Kurs — sehr zur Überraschung seiner Freunde. Zehn Jahre später mußte er dann aufgeben, seine Unterstützung der Sandinisten in Nicaragua dürfte den USA zu weit gegangen sein und er wollte kein zweites Chile riskieren. Torrijos galt in der Folge als »Graue Eminenz« des zentralamerikanischen Widerstandes gegen die Militärdiktaturen, zuletzt gar als Kopf jener fortschrittlichen Militärs in El Salvador, Nicaragua und Panama, die eine Achse gegen die honduranisch-guatemaltekisch-salvadoranische Generals-Clique bilden wollten. Per Flugzeugabsturz kam Torrijos im Vormonat ums Leben. Sofort kam der Verdacht auf, daß es sich um eine späte Rache seiner enttäuschten Freunde handeln könnte.

»Die CIA hat in dieser Schule die beste Gelegenheit, sich ihre Leute auszusuchen«

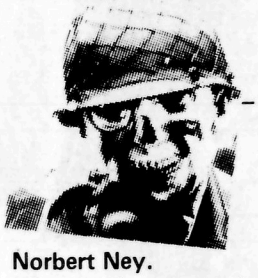
Die »Escuela de las Americas« ist weit mehr als bloße Ausbildungsstätte, sie ist eine Drehscheibe zur Durchsetzung US-amerikanischer Interessen in der Hemisphäre. Das wird spätestens in den Aufnahmerichtlinien des US-Kongresses für den Empfang von IMET-Geldern (International Military and Education Training) und damit für den Schulbesuch klar. Dort heißt es: »Das betreffende Land muß den Interessen der amerikanischen Politik in der Hemisphäre förderlich sein.« Cuba und Nicaragua sind es ganz offensichtlich nicht, sie bekommen kein IMET-Geld. Anders die Diktaturen von El Salvador, Honduras, Bolivien usw. Sie dienen diesem Interesse in augenfälliger Weise. Jimmy Carter hatte aus Gründen der »Verletzung von Menschenrechten« Länder wie Chile, Argentinien und Guatemala ausgesperrt, Ronald Reagan hob diese Sperre kürzlich wieder auf. Das kleine Intermezzo »Menschenrechte« blieb an der Schule ohne sonderliche Auswirkungen. Im Frühjahr dieses Jahres hieß es noch im Unterricht: »Wenn Sie einen Gefangenen machen oder nach Rebellen suchen, haben Sie das mit einem Lächeln zu tun und nicht in der Absicht zu töten« (Pitts). Speziell in den Folterwerkstätten der salvadorianischen Hauptstadt dürfte man sich das zu Herzen genommen haben: Foltern steht nicht auf dem Lehrplan der Schule, wie Pitts sagt, aber Augusto Pinochet, ein Absolvent der Schule, und seine Geheimdienstexperten beherrschen ihr Handwerk doch, oder Somoza junior, der nach seiner Schulzeit über Nacht eine Spezialeinheit aus dem Boden stampfte, die sich auf das Folterhandwerk spezialisierte. Davon ist hier nichts bekannt.

\+ + +

Major Pitts hat auf dem Militärgelände zwischen Palmen ein Haus. Von hier sieht man auf den malerischen Gatun-Lake. Vorbei radelt der Vietnam-Veteran mit Narbe zum Tennis. Ob es ihm hier besser gefalle als in Vietnam frage ich: »Es ist wie in Vietnam, ganz genauso schön, nur etwas ruhiger«. Er lacht. □

Laßt mich bloß in Frieden

LAßT MICH BLOß IN FRIEDEN!



– ein Lesebuch – herausgegeben von: Henning Venske, Gerd Unmack, Svende Merian, Norbert Ney.

Mit Beiträgen von: *D. Sölle, A. Weber, M. Wulff, G. Zwerenz, E. Volland, E. Fried, H. Hurst, P.P. Zahl, boots, I. Drewitz, Hogli,* u.a. rund um das Thema Krieg und FRIEDEN! Gedichte, Zeichnungen, Karikaturen, Fotomontagen und Geschichten.

160 Seiten
Preis DM 17.80

IST DER DRITTE WELTKRIEG NOCH ZU VERHINDERN?

Beiträge zu einer notwendigen Diskussion.

Nach 35 Jahren relativen Friedens in Europa beginnt man wieder vom Krieg als akut heraufziehender Gefahr zu sprechen. Angst macht sich breit.
In diesem Buch erörtern nun Wissenschaftler, Schriftsteller und Journalisten aus dem In- und Ausland, ihre Sicht der internationalen Lage. Ihre Antwort auf die im Buchtitel gestellte Frage fällt dabei notwendigerweise sehr unterschiedlich aus, da die Verfasser von sehr unterschiedlichen Standpunkten aus – von ökologisch bis marxistisch – argumentieren.

146 Seiten
Preis DM 16.-

buntbuch-verlag
bartelsstraße 30
2000 hamburg 6

»Die Macht, die Sicherheit gewährt«

Frau Melanie Putsch, 21, Ehemann Ulrich, genannt »der Flotte«, Betriebsrat Hermann Jess: »Die Arbeit, die das Volk ernährt«

Hans Apels Verteidigungsministerium hat ein neues Pilot-Projekt: Ab November wird in Privatfirmen öffentlich gelöbnist. Die Bundeswehr steht jetzt vor Abschreibungs-Experten stramm

Von Axel Kürsch

NACH dem sechsten Bier sagt Hermann Jess: »Der Adolf, der war doch gar nicht so schlecht. Immerhin hat er uns die Kommunisten herausgehalten.«

Hermann Jess ist 59 Jahre alt, protestantischer Laienprediger, Vorsitzender des Nordpfälzer Sängerbundes, Mitglied der IG Metall und der SPD. Seit einem Jahr ist Jess auch noch Betriebsratsvorsitzender bei der Keiper KG in Rockenhausen, einem Unternehmen, dessen 1400 Beschäftigte für die wichtigsten europäischen Automarken Sitzbeschläge und anderes Zubehör produzieren. Jahresumsatz: Rund 80 Millionen Mark.

Daß Jessens Güterabwägung den Nerv seiner Keiperianer so ganz nicht verfehlt, zeigt jener Vers, den Bundeswehrsoldaten und Betriebsratsmitglieder vor acht Jahren gemeinsam reimten: »Die Patenschaft, die heut' begründet,/zwei Stützen sie verbindet:/ die Arbeit, die das Volk ernährt,/ die Macht, die Sicherheit gewährt.«

Und so ist es denn auch »ganz normal«, wenn sich am Heiligabend Kurt Kirchner, »Sozialbetreuer« des Unternehmens, als Weihnachtsmann auf den Weg macht, um im saarländischen Oberbexbach beim dort stationierten »Jägerbataillon 471« Päckchen abzuliefern, um den über die Feiertage Wache schiebenden Soldaten »eine Freude« zu machen, wie er sagt. Kirchners Sprüchlein bei den Gelegenheiten: Das ist eine kleine Anerkennung für Ihre Tätigkeit, denn Sie schützen den Frieden und somit auch unsere Belegschaft und unsere Arbeit.«

Doch mit Weihnachtsgeschenken, Wettschießen und regelmäßigen Besäufnissen blieben Keiper-Belegschaft und Bundeswehr-Soldaten unter sich. Notiz von dieser merkwürdigen Verbindung nahm noch nicht einmal die konservative »Rheinpfalz«, die einzige Tageszeitung am Ort - bis zum 25. Mai 1981. An diesem Tag berichtete sie: »Das Jägerbataillon 471 ist Patenschaftsbataillon der Firma Keiper. Aus dieser Verbundenheit findet im November 1981 die Gelöbnisfeier von etwa 200 Rekruten dieses Bataillons auf dem städtischen Parkplatz am Werk statt. Die Firma Keiper hat Bürgermeister Werner gebeten, anläßlich der Feier gemeinsam mit Firmenchef Ulrich Putsch die Ehrenformation abzuschreiten.

Rockenhausen mit seinen viereinhalbtausend Einwohnern geriet in Aufruhr. Aber nicht wegen des neuen Verteidigungsplans, einen Firmenchef die Front angetretener Soldaten abschreiten zu lassen (was übrigens nicht einmal die Nazis praktizierten), sondern weil sich einige Leserbriefschreiber gegen »diesen Zirkus« ausgesprochen hatten und davor warnten, daß die Bundeswehr für eine Privatveranstaltung mißbraucht werden soll.

Feuerwehr-Kommandant Heinrich Rothley, Kohlenhändler und Afrika-Kämpfer a.D., kündigte darauf an, nichts mehr für die Stadt zu tun, »wenn der Bürgermeister dagegen ist«. Und Günther Maue, Ex-Stadtrat (SPD) und Chef eines 20-Mann-Installateurbetriebes, fauchten einen Kritiker an: »Du hast die Unternehmer angegriffen, ich fühle mich als Unternehmer!«

Während die zu jeder Tageszeit verschlafen wirkende Kleinstadt erstmals seit 1971, dem Jahr der Teilnahme am TV-»Spiel ohne Grenzen«, plötzlich wieder ins Rampenlicht rückte und die sozialdemokratisch geführte Stadtverwaltung aus lauter Angst vor »Bremer Krawallen« (Bürgermeister Walther Werner) ihren Parkplatz vor dem Werk doch lieber schonen wollte, versuchte die lokale SPD-Spitze den Genossen Hans Apel von diesem »hirnrissigen Plan« (Ortsvereinsvorsitzender Karl-Heinz Seebald) abzubringen. Vergebens.

Im Gegenteil, der ehemalige »Pazifist« Hans Apel erwärmte sich immer mehr: Er fände: die Geschichte mit der Fabrik gut« und werde deshalb selber nach Rockenhausen kommen, ließ er verlauten. Dem Wahlkreisabgeordneten Horst Sielaff bot Tornado-Hans an, bei der »Feier« eine »kritische Gegenrede« zu halten. Dann sollte man sich »gemeinsam der Öffentlichkeit stellen«.

Der Bundestags-Neuling Sielaff — er zählt zu jenen »Abweichlern«, die im Frühjahr den Rüstungsetat ablehnten — weiß warum: »Ich bin sicher, daß Apel hier eine Retourkutsche fährt. Er möchte mir Schwierigkeiten im Wahlkreis bereiten.«

Inzwischen steht unbestritten fest, daß es sich bei dem Keiper-Gelöbnis um ein Pilotprojekt handelt, mit dem das Verteidigungsministerium testen will, wie weit es bei der Arbeiterschaft gehen kann und wie die Medien darauf reagieren. Nach monatelangem krampfhaften Suchen »nach neuen Formen der Gelöbnisfeiern« (Apel-Sprecher Bühler) sind jetzt die Verteidigungsbürokraten froh, daß sich ein Betrieb gefunden hat, deren Belegschaft »eine positive Einstellung zur Bundeswehr hat« (Bataillonskommandeur Karl von Stünzner). Das gilt, versteht sich, auch für den Firmenchef Ulrich Putsch, 42, der auf die schönste Weise jenen Typus Wirtschaftsführer verkörpert, vor dem eine sozialdemokratisch geführte Bundeswehr strammzustehen hat.

Seine Firma ist der einzige Betrieb von Bedeutung in einer wirtschaftlich schwachen Region mit überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit. Folglich sind nur 42 Prozent der Keiperianer gewerkschaftlich organisiert. Viele Arbeiter sind — zur Freude der Firmeninhaber — Nebenerwerbs-Bäuerchen, denen gewerkschaftliche Aktivitäten unheimlich sind.

Das Bauland für die Fabrik stellte die Kommune vor 18 Jahren kostenlos zu Verfügung. Für jeden »geschaffenen Arbeitsplatz« zahlte der Steuerzahler 17.000 Mark — insgesamt eine zweistellige Millionensumme. Der »Flotte Uli« schuf aber nicht ausschließlich Arbeitsplätze. Ein Drei-Millionen-Häuschen in landschaftlich reizvoller Lage gehört ebenso zum Ambiente des Apel-Gastgebers wie eine geflüchtete erste Ehefrau, die inzwischen durch was Jüngeres ersetzt wurde.

Putsch trat der FDP bei, förderte aber auch immer die Mitgliedschaften seiner Angestellten in CDU und SPD, die dort lokale Spitzenpositionen einnehmen. Sein Parteifreund Kurt Kirchner, der »Sozialbetreuer«, ist seit Jahren erster Beigeordneter der Stadt und dient seinem Herrn in der Verwaltungsspitze, wenn er nicht gerade eine Totenrede für ein verstorbenes Belegschaftsmitglied halten muß.

Richtig ärgerlich wird Ulrich Putsch nur, wenn trotz all dieser Anstrengungen mal was schief läuft. Als der Stadtrat von Rockenhausen dem Pferdeliebhaber Putsch den preiswerten Ankauf von mehreren Hektar Gemeindewaldes zwecks besseren Ausritts verweigerte, rächte sich der größte Steuerzahler am Ort mit der Auslagerung eines Teils seines Betriebes. Der Fitness-Automat »Dynavit«, unter Branchenkennern als Reinfall belächelt, wird zur Strafe seither in Kaiserslautern zusammengebaut.

Da haben es die örtlichen Gewerkschafter schwer, den Bundeswehr-Fans — auch unter ihren Mitgliedern — klarzumachen, wessen Geschäfte sie in Wirklichkeit betreiben. IG-Metall-Sekretär Eduard Johannsen: »Ich weiß nicht, was das alles soll. Mit solchen 'Feiern' löst man doch nicht das Problem der sozialen Integration der Wehrpflichtigen.« Bis zuletzt hatten Johannsen und seine Kollegen versucht, »unseren Hermann« (Jess) und seinen Betriebsrat umzustimmen. Doch »die sind alle nur willenlose Werkzeuge des großen Gurus«, resignierte ein DGB-Mann.

So wird es also Mitte November in einer kleinen Stadt zum großen Auftritt kommen. SPD-Bürgermeister Walter Werner hat schon jetzt »ein ganz klammes Gefühl.« □

Die häßliche Deutsche

Fest an der Seite

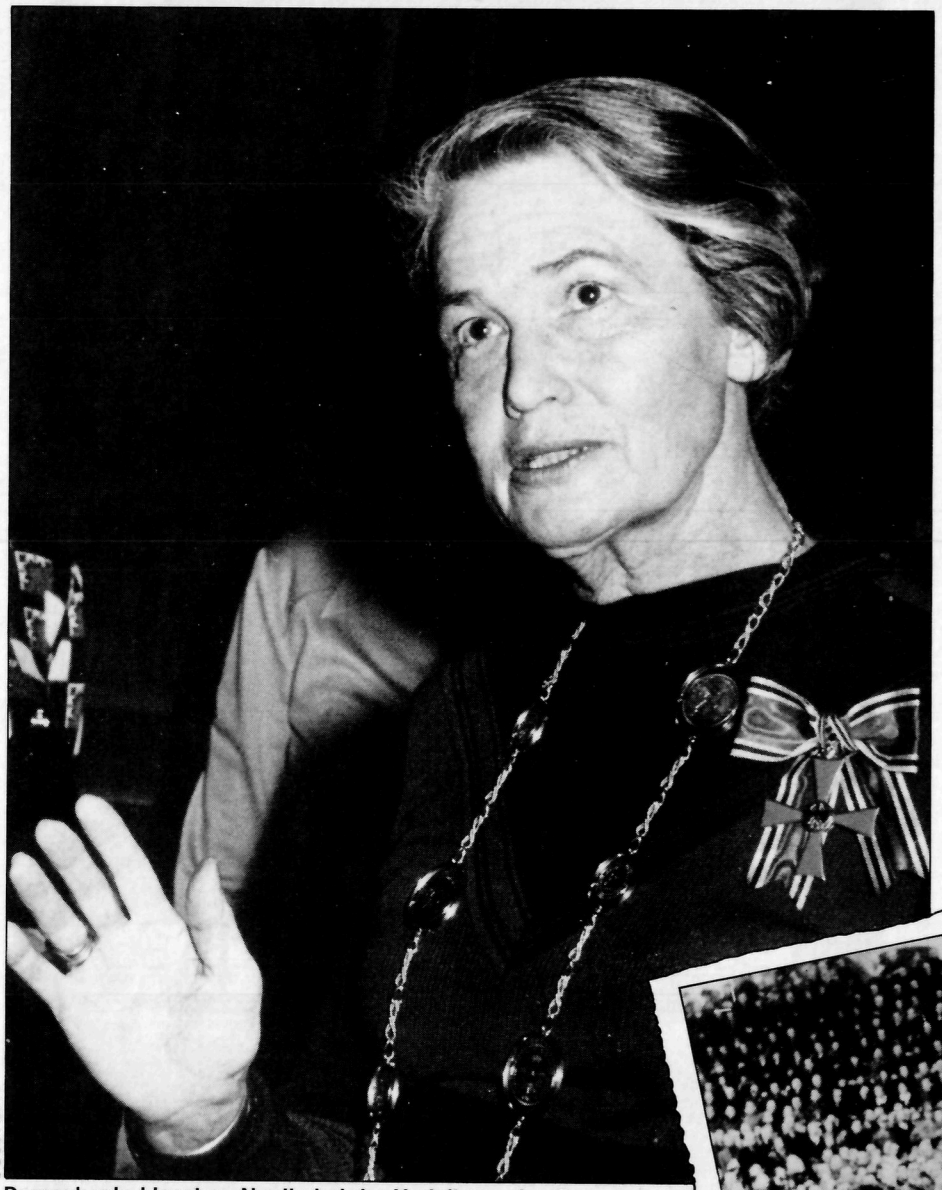


FOTO: DPA

Demoskopin Lieschen Noelle bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes: »Eine neue Kraft läßt sich nicht erkennen«

Um ein Haar wäre sie Assistentin von Goebbels geworden, aber dann hätte es ja vielleicht einen Karriereknick gegeben. Elisabeth Noelle erkundet eine öffentliche Meinung, die ihre Auftraggeber schon haben. Otto Köhler erinnert sich

FOTO: ULLSTEIN

Demoskop Goebbels 1943 bei einer Blitzumfrage im Berliner Sportpalast: »Wollt ihr den totalen Krieg?«

FAST zwei Jahrzehnte ist das her. Ich wollte von Frau Noelle den Journalismus erlernen. Vor mir liegt mein Kollegheft mit dem Datum vom 11. Dezember 1961. Meine Notizen von damals erscheinen mir heute rätselhaft: »Freiburg, Oberbürgermeister, mußte schon getragen werden. Diese Umfrage hat Frage aufgeworfen, ob man nach der Krankheit einer Persönlichkeit fragen darf, starke Entrüstung hervorgerufen. Freiburger Umfrage, die erste, gegen die solche Polemik. Wir haben sie deshalb nicht ausgewertet. Frage, ob diese Krankheit Privatfrage. Erkältung Adenauers auch groß in der Presse. Warum also? Man versucht sich eine Position des Vorsprungs zu sichern. Man hat also den Zusammenhang zwischen Zählen und Herrschaft erkannt. Rechtsfrage aufgeworfen, ob Auftraggeber genannt werden muß. Natürlich stellen sich die Interviewer vor, nicht der Auftraggeber. Zwingender Grund: Unbefangenheit des Befragten ginge verloren.«

Ich verstehe nicht, was ich damals bei meiner Lehrherrin mitgeschrieben habe. Doch hier — ein Ausschnitt, »Deutsche Zeitung« vom 13. Februar 1962: »Der Freiburger Oberbürgermeister Dr. Brandel will eine mehrmonatige Kur antreten und danach entscheiden, ob er noch länger im Amt bleibt... Als der langjährige Oberbürgermeister am 30. Oktober des vorigen Jahres seinen 60. Geburtstag beging, fand er unter

zahlreichen Geschenken, Glückwünschen und Ehrungen auch eine demoskopische Umfrage vor. Die Freiburger wurden gefragt, ob sie schon gewußt hätten, daß ihr Oberbürgermeister krank sei. Reagierte der Befragte positiv und sprach er sich für den Rücktritt Brandels aus, so wurde er weiter gefragt, ob er den Rücktritt bald oder erst im nächsten Jahr wünsche. Schließlich kredenzte ihm die Umfrage auch gleich noch acht Kandidaten, von denen zum Schluß zwei in die engere Wahl gezogen wurden. Während Dr. Brandel die Umfrage als einen Akt der Unmenschlichkeit bezeichnete, sprach die Leiterin des Allensbacher Instituts, Dr. Noelle-Neumann, von einer Hexenjagd gegen die Demoskopen, wie sie im demokratischen Ausland nicht denkbar wäre.«

Wie ich auf diese Meldung reagierte, ob ich sie überhaupt zur Kenntnis nahm, weiß ich nicht mehr. Damals, 1961, als die 44jährige erfolgreiche Leiterin des Allensbacher Instituts Elisabeth Noelle-Neumann als Lehrbeauftragte für Publizistik an die Freie Universität nach Berlin kam, war ich dankbar für jede Alternative, die es zu dem heuchelnden Nestor der deutschen Publizistikwissenschaft gab — zu Emil Dovifat, der sich in seinen Vorlesungen als Widerständler aufführte, während seine alten Lehrbücher voll waren mit fiebrigen Bekenntnissen zu Adolf Hitler und seiner Bewegung (»Wer in seinem Innern nicht Nationalsozialist sein kann, handelt unehrlich, wenn er sich weiterhin pressemäßig betätigt« — Zeitungslehre 1944). Ich schätzte die neue Lehrbeauftragte, weil ich sie nicht kannte, weil ich nicht wußte, wie sie sich schon betätigt hatte und wozu sie imstande ist für einen nur halbwegs lukrativen Auftrag.

Rund 20 000 Mark hatte nach Angaben der »Deutschen Zeitung« die Noelle-Hatz auf den körperbehinderten Freiburger Oberbürgermeister gekostet. Erst heute, beim Recherchieren, erfuhr ich, wer der damals unbekannte Auftraggeber dieses demoskopischen Schurkenstückes war: einer von den beiden Kandidaten, die bei Frau Noelles Umfrage in die engere Wahl kamen — CDU-Stadtrat Albert Maria Lehr, ein Parteifreund des gejagten Bürgermeisters.

Auftraggeber der neuesten Allensbacher Demoskopie ist die Zeitschrift »Capital«. Über das Ergebnis sind alle, die so etwas brauchen, glücklich. »Fest an der Seite Amerikas«, meldet »Die Welt« — »Die Welle des 'Pazifismus' plätschert nur«, freut sich die »Frankfurter Allgemeine«. Und im Auftragsorgan »Capital« kommentiert sich Frau Noelle selbst: »In diesen Wochen zeigt sich die Demoskopie in einer neuen Rolle. Wir hatten uns bei der Gründung des Allensbacher Insituts vorgestellt, die Demoskopie solle ein Frühwarnsystem sein. Überraschungen wie bei der Reichstagswahl 1930, als die Zahl der Nationalsozialisten gleichsam über Nacht von zwölf auf 107 Sitze anschwoll und dann nicht mehr aufzuhalten war — so etwas sollte sich nie wieder zutragen können. Aber an die umgekehrte Möglichkeit hatten wir nicht gedacht: Daß man eine hohe Grundwelle zu sehen meint, doch wenn man die Sache demoskopisch untersucht, ist nichts da.«

Nichts da — die Meinungsforscherin läßt in »Capital« froh die Entwarnungssirene heulen: »So ist es gegenwärtig mit der neuen Friedensbewegung: Eine neue tragende Kraft, die die Bevölkerung mitreißt, läßt sich nicht erkennen.« Es ist wie meist in ihrer Demoskopie: im Übereifer für den zahlenden Kunden, der mit einer Friedensbewegung nichts im Sinn haben kann, stolpert Frau Noelle über die eigenen Zahlen! Denn die besagen, daß 48 Prozent »vor allem Krieg vermeiden« und 27 Prozent »Demokratie verteidigen« wollen (bei 25 Prozent Unentschiedenen). Noelle: »Ein Ergebnis, kaum anders als zwanzig Jahre zuvor: Im Juli 1960 waren es drei Prozent mehr, 30 Prozent der Bevölkerung, die der Verteidigung der Demokratie den Vorrang geben«. Mal abgesehen davon, daß es auch Leute gibt — das ist nichts für Frau Noelles Wissenschaft — die durch Verteidigen der Demokratie den Krieg vermeiden und durch Vermeiden des Krieges die Demokratie verteidigen wollen — ihr ganzer Zahlenzauber verrät nicht, ob der schlimme Pazifismus nicht doch ganz bedrohlich sein gefährliches Haupt erhebt.

48 Prozent Friedensanhänger 1981, die auf die Straße gehen, Truppenvereidigungen stören, Hans Apel widersprechen, Kirchentage beherrschen und Helmut Schmidt kein Wort mehr glauben, können doch viel

»Da konnte man sehr viel Allotria treiben«

bösartiger sein als 52 Prozent Friedensfreunde von 1976, die dachten, ein Ja zur Regierung sei schon ein Ja zum Frieden.

Nein, da sie in ihrer Demoskopen-Küche am Bodensee nur bis 100 Prozent zählen, aber nicht spüren will, was wirklich passiert, kann es Elisabeth Noelle noch blühen, daß eines Tages der Pazifismus über sie kommt wie einst — Ihr Vergleich, Madame! — der Nationalsozialismus. Und wer weiß: Da sie mit dem einen so gut zurechtgekommen ist, wird sie vielleicht eines Tages auch eine engagierte Friedenskämpferin.

»Geht das immer wieder los?« tönte auf den Hamburger Medientagen am 11. Juni kurz vor vier eine wütende Verleger-Stimme durch den Saal des Rathauses. Der Ärger galt nicht Frau Noelle, die gerade verkündet hatte, Journalisten brauchten für gutes Schaffen nicht Konflikte mit dem Verleger durch Mitbestimmung, nein, ein Journalist benötige »um sich herum Fröhlichkeit, wenn er Einfälle haben soll.« Der Verleger-Tadel galt vielmehr der 60jährigen NDR-Autorin und Schauspielerin Inge Stolten, die da sagte: »Frau Noelle-Neumann, ich verstehe ja, daß ein Mensch, der Einfälle hat, fröhlich sein soll und nicht so nachdenken oder mitbestimmen. Vielleicht waren Sie auch sehr fröhlich, als Sie für die Nazizeitung 'Das Reich' schrieben — vielleicht wäre es besser gewesen, Sie hätten damals nachgedacht und wären weniger fröhlich gewesen.«

Vierzehn Tage zuvor hatte Inge Stolten als Sprecherin an einer NDR III-Sendung über die Goebbels-Zeitung »Das Reich« mitgewirkt. Sie hatte gehört, wie die ehemalige »Reich«-Redakteurin Elisabeth Noelle-Neumann das vergnügte Treiben in der Wochenzeitung schilderte, in der der Reichspropagandaminister regelmäßig den Leitartikel

Bücher zur Sache...

Hausbesetzungen – und was dahinter steckt: Wohnungsnot, 35 Jahre nach Kriegsende, Wohnraumzerstörung, Spekulationen. „Instandbesetzungen" – der Beginn einer neuen Jugendrevolte? 256 Seiten, DM 14,80

Dieser Band schildert den siebenjährigen Krieg um das Atomkraftwerk Brokdorf und informiert zugleich über alle wichtigen Aspekte der Energiepolitik in unserem Land. 256 Seiten, DM 14,80

Christian Jungblut, Reporter aus Passion, steuerte einen Supertanker unter Schattenflagge. Sein Report deckt die unglaublichen Hintergründe der großen Tanker-Katastrophen auf. 240 Seiten, DM 14,80

Lea Fleischmann stellt unsere Identität mit diesem Staat radikal in Frage. Ihre Lebenserfahrungen mit bundesdeutschen Mitbürgern faßt sie in einem Satz zusammen: „Ihr habt euch nicht geändert!" 272 Seiten, DM 14,80

200 Jahre Hoffmann und Campe

FOTO: DPA

Elisabeth Noelle-Neumann, Ordensverleiher Hans Filbinger:
»Gewaltige Massen, organische Volkskörper«

schrieb. Frau Noelle: »Ich hatte anfangs eine Seite zu redigieren, nämlich Briefe aus dem Reich, das war eine Seite, in der man sehr viel Allotria treiben konnte, sehr fröhlich und sehr gut redigieren konnte, Berichte, wie es in den verschiedensten Teilen Deutschlands aussah.«

Neben dem Allotria, den Frau Noelle anrichtete, stand Besinnliches, was Herr Neumann, ihr späterer Gemahl aus Warschau berichtete: »Mit einem Blick kann man die ungeheure abstoßende Vielfalt aller jüdischen Typen des Ostens überschauen; eine Versammlung des Asozialen, so flutet es aus schmutzigen Häusern und schmierigen Läden, straßauf und straßab... Es mag wohl kaum einen Ort des Kontinents geben, der einen so plastischen Querschnitt durch die Disziplinlosigkeit und Verkommenheit der semitischen Masse vermittelt.«

Ihr Mann habe, sagt Elisabeth Noelle-Neumann heute vor der Kamera, »massive Sätze reingeschrieben, um andere Sätze damit durchzubekommen.« Und sie fügt hinzu: »Ich habe das nicht falsch gefunden.«

Doch während der spätere CDU-Bundestagsabgeordnete Neumann — er ist inzwischen verstorben — nach Frau Noelles Meinung eher »zwischen den Zeilen« schrieb, hat sie selbst nie einen Satz geschrieben, »den ich nicht auch gedacht habe«.

Pünktlich im Jahr 1945 besannen sich Frau Noelle und Herr Neumann auf christliche Werte. Gemeinsam schrieben sie Dreigroschenhefte mit Adventsgeschichten — Serientitel: »Der Weihnachtsberg«. 1946 heirateten sie, und 1947 gründeten sie gemeinsam das Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee. Elisabeth Noelle war mit diesem Berufszweig wohlvertraut. Die 1916 in Berlin geborene Tochter des Juristen und Kaufmanns Ernst Noelle, Enkelin des Bildhauers Fritz Schaper (Denkmäler: Lessing in Hamburg, Goethe in Berlin, Bismarck und Moltke in Köln) und Urenkelin des Dichters Emil Ritterhaus (»Dem Papste!«, »Für Oberschlesien«, »Für die Notleidenden am Rhein«) promovierte nach ausgedehnten Studienreisen in den USA und mehreren Ländern Asiens 1940 bei Emil Dovifat in Berlin über »Meinungs- und Massenforschung in den USA. Umfragen über Politik und Presse«. Ihren Doktor-Titel, den sie auch heute noch gern führt, erwarb sie mit Erkenntnissen wie dieser: »Heuchelei« sitze bei amerikanischen Journalisten »einem Zug des angelsächsischen Wesens getreu, so tief, daß sie meist unbewußt ist«. Oder jener: »Seit 1933 konzentrieren die Juden, die einen großen Teil von Amerikas geistigem

»Einfühlung in das wahre Wesen der Geführten«

Leben monopolisiert haben, ihre demagogischen Fähigkeiten auf die Deutschlandhetze«.

Solche Wissenschaft war eher zeitbedingt. Weiterführend bis in die Gegenwart erscheint jedoch, was sie über den Nutzen der Demoskopie gerade für uns Deutsche schrieb: »Die durch die Massenbefragung einmal eröffnete Aussicht, in die Gedanken, Gewohnheiten und Stimmungen einer beliebig großen anonymen Menge Menschen einzudringen, erscheint in unserem Zeitalter des Zusammenschlusses der Menschen zu gewaltigen Massen oder organischen Volkskörpern als ein so echter Gewinn, sei es für die Meinungsführung, die Geschichtswissenschaft oder irgendein anderes der Gebiete, die den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellen, daß es fast wie eine Verpflichtung scheint, auch unter europäischen, insbesondere *deutschen* Verhältnissen den Gedanken der Massenbefragung in irgendeiner Form auszuwerten.« Aber natürlich ganz anders als in den USA, das »ergibt sich aus der deutschen Auffassung vom Wesen der öffentlichen Meinung, nach der, in den Worten des Reichsministers Dr. Goebbels, die öffentliche Meinung 'zum größten Teil das Ergebnis einer willensmäßigen Beeinflussung ist'.«

Aus dieser Erkenntnis wiederum erwachse »für die deutschen Publizisten und ihre geistige Zentrale, das Propagandaministerium, die Aufgabe, einen möglichst engen Kontakt mit dem Volksganzen als dem Träger der öffentlichen Meinung herzustellen, um die Wirksamkeit der Einflüsse verschiedenster Art auf die Meinungsbildung zu kontrollieren«. Elisabeth Noelle erinnerte in diesem Zusammenhang an ein wahres Wort des Dr. Goebbels, das er bei Übernahme seines Propagandaministeriums gesagt hatte: »Das Volk soll nicht mehr sich selbst überlassen werden — die Regierung soll nicht mehr wie bisher vom Volke abgeschlosen sein... Das Volk soll anfangen, einheitlich zu denken, einheitlich zu reagieren, und sich der Regierung mit ganzer Sympathie zur Verfügung zu stellen.« Das fand Doktorandin Noelle so gut, daß sie Dr. Goebbels anbot: »Bei der Erfüllung dieser Aufgaben wäre ein zuverlässiges System der Massenbefragung nicht nur wertvoll als eine Kontrolle der eigenen Wirksamkeit, sondern auch als Hilfsmittel der Einfühlung in das wahre Wesen des Geführten.« Sieben Jahre später schon hatte sie es geschafft. Nur auf den zugehörigen Dr. Goebbels mußte sie jetzt verzichten. Das gelang leicht: Ihre Art von Demoskopie ist längst eine Fortsetzung von Goebbels mit anderen, privatwirtschaftlichen Mitteln.

Denn das ist Frau Noelles Gewerbe, jedem seriösen Kunden zu liefern, was er braucht. Und wenn der vielgeliebte Volkskörper nicht hergibt, was gerade als Volksmeinung gefragt ist, dann gebraucht sie — gemäß der deutschen Auffassung vom Wesen der öffentlichen Meinung — Gewalt durch willensmäßige Beeinflussung. Ein kleiner Dreh bei der Fragestellung und schon ist eine gefährliche Pazifismus-Infektion aus unserem Volkskörper herauskuriert. Im Interesse der richtigen Leute kann sie wissenschaftlich so sorgfältig arbeiten wie die Wickert-Institute. Noelle über Wickert-Umfragen, sie seien »in einem solchen Maße unzutreffend, daß die Gefahr einer Falschunterrichtung der Bevölderung besteht.« 1969, als der Protest gegen Springers Meinungsmache einen Höhepunkt erreichte, wies sie in einer von dem Konzern in Gerichtsverfahren benutzten Untersuchung nach, gleichförmig sei die Berichterstattung der Springer-Zeitungen nicht. Ihre Quelle: eine Seminararbeit, die nur auf einem einzigen Beispiel beruhte. Jedem, was er brauchte.

Unter dem Mäzenat lokaler Pressemonopolisten stellte sie — wissenschaftlich auch ganz einwandfrei — fest, daß lokale Zeitungsmonopole aber gar nicht zu einem Rückgang von publizistischer Leistung und Vielfalt führten. Auf Bestellung der Fiduziarischen Stiftung »Freiheit der Presse«, des Gruner + Jahr-Konzerns und ähnlicher Interessenten kam sie bei Untersuchungen über die »Innere Pressefreiheit« zu dem hervorragenden auftragswissenschaftlichen Er-

gebnis, die allermeisten Redakteure meinten, sie hätten innerhalb ihrer Zeitung wirklich genug Freiheit als Journalisten und fühlten sich überhaupt nicht eingeengt.

Nur die jungen Leute, die vergaben nie einen Auftrag an Frau Noelle. So stellte Frau Noelle bei einer großen Zahl von ihnen eine ganz gefährliche Neigung zum Klassenkampf fest. »Die Jugend war damals entpolitisiert. Ich hatte auch Umfragen zu dem Thema gemacht und war von Frau Noelles Ergebnis wie vor den Kopf geschlagen«, erinnert sich heute Artur Fischer vom Psydata Institut. Er fragte nach, was Jugendliche eigentlich unter Klassenkampf verstehen. Wenn ein Fußballverein in die Bundesliga aufsteigen will, war eine häufige Antwort. Oder: Klassenkampf muß sein.

Mit ihren Fähigkeiten hatte Frau Noelle 1964 den Professoren-Titel und einen neueingerichteten Lehrstuhl für Publizistik an der Universität Mainz bekommen — doch ihre Studenten bereiteten ihr viel Kummer. 1972 verlangte die Fachschaft Publizistik, der Bundesvorsitzende der »Deutschen Journalisten-Union« Eckart Spoo solle Arbeitsgemeinschaften über die Berufsausbildung der Journalisten abhalten. Professorin Noelle, die mehr von Verlegern hält, war dagegen. Darauf finanzierten die Studenten aus eigenen Mitteln zweimal im Monat eine Seminarveranstaltung mit Spoo. Der habe doch keine Voraussetzungen für eine Lehrveranstaltung an der Universität, entsetzte sich da die geübte Wissenschaftlerin Noelle und stellte bei ihren Studenten ideologische Verblendung fest.

Sie ist — gerade in ihrer wissenschaftlichen Theoriebildung — stets hellsichtig und liefert immer, was nötig ist. Als Anfang der Siebziger Jahre der Nachweis wichtig war, daß die Springer-Zeitungen keinen Einfluß auf Wahlentscheidungen ausüben, war Frau Noelle schnell zur Hand. Später als die CDU einen Schuldigen für ständige Wahlniederlagen brauchte, lags natürlich an der Einflußnahme des Fernsehens — Frau Noelle erfand dazu eigens ihre berühmte »Schweigespirale« mit dem bösen Kameramann als Draufgabe.

Ach ja, im Mai vor der Fernsehkamera des NDR erinnerte sich Frau Noelle auch, wie Dr. Goebbels einst um ihre Hand anhielt — rein professionell natürlich und nicht auf zwischenmenschlichem Gebiet. Im Frühjahr

»Goebbels kannte diese Dinge nur aus meiner Arbeit«

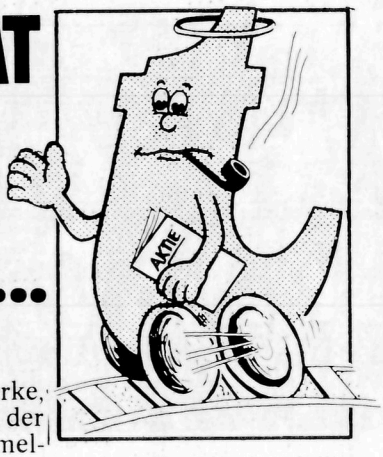
1942 wurde sie ins Propagandaministerium bestellt. Dort wurde ihr eröffnet, der Minister wolle einen seiner drei Adjutanten an die Front schicken, er lasse fragen, ob sie nicht dessen Nachfolgerin werden wolle. Das war ehrliche Anerkennung für hervorragende Leistung: »Ich hatte ihn nie gesehen, das heißt, er kannte diese Dinge nur aus meiner Arbeit, aus dem 'Reich'.«

Doch innerhalb einer Woche wurde Elisabeth Noelle schwer krank: »Ich bekam erst Scharlach oder Diphterie und anschließend noch eine schwere Gelbsucht — ich war ungefähr fünf Monate hindurch krank.« Der Reichslügenmeister war darob sehr enttäuscht und verfolgte sie wie ein verschmähter Liebhaber mit Zensur, ja nahezu mit Berufsverbot.

Goebbels' Adju-Tante wurde sie nicht. Doch heute ruht sein Segen wieder auf ihr. Wilfried von Oven vermittelt ihn. 1943 — womöglich an ihrer Stelle — zum Adjutanten ernannt (»Mit Goebbels bis zum Ende«), reist er aus seinem argentinischen Exil für die Alten Kämpfer von der »Deutschen Volksunion« des »Nationalzeitungs«-Verlegers Dr. Frey auf Vortragskampagnen durch die deutschen Lande. An eben demselben 12. Juni, da Inge Stolten auf den Medientagen '81 Elisabeth Noelle vorwarf, sie habe nichts aus der Vergangenheit gelernt, rühmte im Parteiorgan »Deutscher Anzeiger« der über den Tod hinaus treue Adjutant die verhinderte Kameradin als »anerkannte Meisterin, ja eigentliche Begründerin der deutschen Meinungsforschung.« Ihre »Schweigespirale« hat in dem Goebbels-Helfer aufwühlende Fragen geweckt wie: »Sind diese wenigen hunderttausend Wähler, die praktisch darüber bestimmen, ob unser Staat von einer marxistischen Minderheit dirigiert werden darf oder nicht, wirklich mündige Bürger? Ist Volkes Stimme wirklich Gottes Stimme?«

Fragen über Fragen, die dem Goebbels-Adjutanten nur einen Ausweg lassen: »Daß diese (die schweigende Mehrheit) unserer Demokratie wieder einen Sinn geben möge, läßt uns das ungewöhnliche Buch der ungewöhnlich klugen Elisabeth Noelle-Neumann hoffen.« □

JEDER HAT SO SEINE PRIVILEGIEN...



Die Krupps & Flicks ihre Stahlwerke, Herr Springer seine Konzentration, der Papst seine Vorreservierung im Himmelreich, Herr Jäger seinen Meister, Maria ihre Unbeflecktheit, Klein-Charly seine trockene Windel, der Ajatollah die Weisheit gleich löffelweise, die Pharma-Industrie ihre Kälber, Strauß seinen Freistaat, Bowie seine Tantiemen, die Scheichs den Ölhahn und alle unter 26 – und nur solche – ihren Anspruch auf ein absolut billiges transalpino-Bahn-Ticket.

Mit transalpino sparen alle unter 26 bis zu 40% auf fahrplanmäßigen Zügen zu über 300 Reisezielen in Deutschland, Europa und Nordafrika. Oder von A. bis B. – Abfahrt täglich!!! –

transalpino – das Privileg für alle unter 26. Billige Bahn-Tickets – täglich zu buchen. Gibt's in allen transalpino-Zweigniederlassungen, DER-Büros, vielen anderen Reisebüros und überall dort, wo der grünweiße transalpino-Sticker klebt.

Hier einige Preisbeispiele:

Hamburg	-	Frankfurt	52,-
Köln	-	München	60,-
Stuttgart	-	Rom	79,-
Hannover	-	Paris	88,-
Düsseldorf	-	Barcelona	144,-
Bremen	-	Tanger	225,-
Nürnberg	-	Athen	174,-

»DAS handelt sich übrigens um Artilleriemunition«, sagte Kanzler Helmut Schmidt am 21. August im Deutschen Fernsehen über die Neutronenbombe, und eine Woche später stellte Schmidt in einem Interview klar, daß er grundsätzlich *für* diese Waffe sei. Das kann nur den wundern, der immer noch glaubt, im NATO-Bündnis spiele niemand mit dem Gedanken an einen Atomkrieg, der zu führen und zu gewinnen sei.

Dreieinhalb Jahrzehnte Frieden in Europa (mit rund 300 Kriegen weit in der Türkei und anderswo) haben — besonders bei den Bundesbürgern — den Eindruck erweckt, daß ein zukünftiger Krieg schon deshalb ausgeschlossen sei, weil er mit der Vernichtung der Menschheit enden müsse, und dieses Risiko werde schon niemand in Kauf nehmen. Die Interkontinentalraketen der Supermächte, das »Gleichgewicht des Schreckens« waren die Baldrianpillen gegen die Kriegsfurcht der »Bevölkerung«, die in den Planspielen der atomaren Strategen unter dieser Bezeichnung immer noch eine gewisse Rolle spielt.

Nur — von Beginn an war eigentlich nie von so Sachen wie der Verteidigung des Staatsgebiets oder seiner Bevölkerung die Rede. Es ging gleich immer um viel höhere Werte wie »Recht« und »Freiheit« (30 Jahre Grundgesetz haben uns immer präzisere Vorstellungen davon geprägt, was das sein könnte, wenn man's hätte) und den »freien Westen«.

Der »freie Westen« hat sich jetzt durchgerungen, dem Ansturm der Bolschewiken mehr als bloßen Widerstand entgegenzusetzen. Sollten die Russen nicht kommen, ist das immer noch ein Kriegsgrund. Richard Pipes, UdSSR-Experte im nationalen Sicherheitsrat der USA sagte im März dieses Jahres: »Die Sowjetführer müssen zwischen einem friedlichen Wandel ihres kommunistischen Systems in der Art des Westens wählen oder einen Krieg auslösen. Es gibt keine andere Alternative, und die Wahl könnte in der einen oder anderen Weise ausfallen.«

Falls diese Wahl für den freien Westen ungünstig ausgehen sollte, wären unsere Streitkräfte gerüstet. Die Neutronenbombe wird dann ausschließlich in den Händen der Amerikaner auf deutschem Boden sein. Anders ist das mit den herkömmlichen »taktischen« und »strategischen« Atomwaffen der Amerikaner auf deutschem Boden.

Zwar hat das westdeutsche Volk, vertreten durch den Deutschen Bundestag, ausdrücklich und feierlich auf den Erwerb und die Herstellung atomarer Waffen verzichtet. Aber wenn es mal wieder gen Osten geht, dann denken sich Bundeswehr-Strategen zum Beispiel die »Heeresdienstvorschrift 100/2« aus. Da steht nämlich drin, was das deutsche Heer (West) gegen andere Heere (Ost) auf welche Weise leisten muß, damit Recht und Freiheit erhalten bleiben. Die HDv 100/2 heißt »Führungsgrundsätze des Heeres für die atomare Kriegführung« und ist längst außer Kraft. Sie stammt aus dem April 1961 und wurde damals von Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß erlassen — vier Monate vor dem Bau der Mauer in Berlin und den Überlegungen im Pentagon, ob man dagegen Atomwaffen einsetzen solle, und 18 Monate vor der Kuba-Krise, in der US-Präsident Kennedy mit dem Einsatz von Atomwaffen drohte.

KONKRET dokumentiert, wie 1961 die Heeresführung sich ihren Atomkrieg vorstellte, bei dem sie Atomwaffen nicht nur nicht besitzen, sondern sogar selbständig einsetzen durfte. Das Bundesverteidigungsministerium legt Wert auf die Feststellung, daß *diese* »Führungsgrundsätze« Makulatur sind. Aber die Politiker und Militärs, die sie erdacht haben, sind alles andere als Makulatur. »Im Innern des Landes da leben sie noch« (Degenhardt).

Auszüge aus den Grundsätzen »für die atomare Kriegführung«:

Diese Vorschrift enthält die Grundsätze für die Führung und den Kampf der verbundenen Waffen des Heeres in einem Bewegungskriege, der von beiden Seiten in der Masse mit mechanisierten Truppen und unter Einsatz von Atomwaffen geführt wird.

*

Atomwaffen und Mechanisierung drängen Zeit und Raum zusammen und zwingen dazu, mit neuen Maßstäben zu rechnen. Nur eine Führung, die das erfaßt hat und die gebotenen Vorteile zu nutzen weiß, kann den Erfolg erringen.

*

Durch die Atomwaffen kann die Führung freier, unabhängiger und beweglicher werden und größere Handlungsfreiheit erhalten. Krisen können leichter entstehen, aber auch rascher gemeistert werden, da die Atomwaffen durch ihre vernichtende Wirkung die Lage blitzschnell zu ändern vermögen.

*

Es muß damit gerechnet werden, daß der Feind seine Atomwaffen rücksichtslos einsetzt.

*

Truppen können somit nur unter gewissen Bedingungen und zeitlich begrenzt, jedoch nicht auf die Dauer durch Atomwaffen ersetzt werden.

*

Atomwaffen können Bewegungen fördern oder hemmen, Kampfhandlungen beschleunigen oder zum Stillstand bringen, bewegliches Führen ermöglichen oder die Füh-

Seit es Atomwaffen auf deutschem Boden gibt, hat die Bundeswehr auch Richtlinien für deren Anwendung. KONKRET dokumentiert

FOTO: ULLSTEIN

»HIN- UND HERWOGEN DES KAMPFES«

rung einengen, Selbständigkeit der unteren Führer erfordern oder zu straffer Führung zwingen, die Truppe beflügeln oder ihre Moral schädigen.

*

Der Einsatz von Atomwaffen ist stets ein Führungsentschluß.

*

Der Krieg stellt den Menschen auf die härteste Probe seiner seelischen und körperlichen Widerstandskraft. Daher wiegen im Kriege die Eigenschaften des Charakters oft schwerer als die des Verstandes; mancher tritt im Kriege hervor, der im Frieden übersehen wurde.

*

Im Kriege kommt von Anfang an der Erhaltung und Förderung der inneren Festigkeit und des Manneszucht der Truppe ebenso große Bedeutung zu wie ihrer ständigen Ausbildung und Weiterbildung für das Gefecht.

*

Im Kampf kann nur einer führen!

*

Die Dauer von Kampfhandlungen ist selten im voraus zu übersehen. Atomwaffen können schlagartig die Voraussetzungen für schnelle Bewegungen schaffen und dadurch die Dauer von Kampfhandlungen abkürzen.

*

Täuschungen, die gegen das Völkerrecht verstoßen, sind unzulässig.

*

Auch der Feind wird aus Nacht oder Nebel Vorteile zu ziehen suchen, sei es, daß er überraschend angreift, sei es, daß er sich unbemerkt absetzt, um Atomsprengkörper verwenden zu können. Die Fühlung mit dem Feinde darf daher auch bei Nacht nicht verlorengehen.

*

Andererseits können Gefechte bei Nacht Entscheidungen anbahnen oder die Vernichtung des Feindes vollenden. Doch ist zu bedenken, daß bei nächtlichem Einsatz von Atomsprengkörpern die Blendwirkung ungleich größer als bei Tage ist. Der Nachteil einer Blendung der eigenen Truppe und die Vorteile der Ausnutzung der Nacht sind sorgfältig gegeneinander abzuwägen.

*

Reserven an Truppen können auch dazu dienen, durch Atomsprengkörper getroffene Verbände oder Einheiten zu ersetzen.

*

Vor dem Einsatz von Atomsprengkörpern ist ihre etwaige Auswirkung auf die Nachbarn zu prüfen. Gegebenenfalls ist der Einsatz mit ihnen abzusprechen.

*

Die weite Auflockerung der Truppen, die schnellen Bewegungen mechanisierter Verbände auf dem Gefechtsfeld und die großflächige Wirkung der Atomsprengkörper werden zu einem Hin- und Herwogen des Kampfes mit vielen, oft plötzlichen und unerwarteten Wechselfällen führen und ihm häufig einen inselartigen Charakter geben.

*

Der Truppenführer muß jedoch bedenken, daß er nach Verlassen seines Gefechtsstandes weniger Überblick über seinen gesamten Bereich hat und unter Umständen über den Einsatz seiner Atomwaffen nicht schnell genug entscheiden kann.

*

Meist entstehen bei einer Atomdetonation auch unerwünschte Wirkungen. Dies muß der Truppenführer berücksichtigen.

*

aus: International Herald Tribune

»Danke schön, Doktor Weinberger, ich glaube wir nennen es ein Neutron«

Die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung dürfen nicht außer jedem Verhältnis zu dem angestrebten militärischen Erfolg stehen. Geschützte Objekte sind zu schonen.

*

Hierbei hat der Truppenführer zu entscheiden, welcher Risikoabstand zu wählen ist. Gewöhnlich ist dies der »weite Risikoabstand«. Eine Gefährdung der eigenen Truppe durch Wahl des »mittleren« oder gar des »Not-Risikoabstandes« — z.B. bei Bekämpfung von eingedrungenem Feind — ist nur dann zu verantworten, wenn die Lage keine andere Wahl läßt.

*

Für begrenzte Zeit, für einen bestimmten Auftrag, meist auch nur für einen begrenzten Raum kann einem Truppenführer, der über atomare Einsatzmittel verfügt, eine bestimmte Anzahl von Atomsprengkörpern zur selbständigen Verwendung freigegeben werden.

*

Truppen in Bewegung sind schwer zu treffen. Es ist jedoch zu bedenken, daß eine sich bewegende Truppe leichter erkannt wird und gegen atomare Wirkung empfindlich ist; außerdem kann eine Truppe sich nicht ständig bewegen.

*

Durch Täuschung und List, z.B. Scheinstellungen und Scheinsendungen, soll der Feind verleitet werden, seine Atomsprengkörper vorzeitig und auf vorgetäuschte Ziele zu verschießen.

*

Die Truppe muß vom Wert der zu verteidigenden Lebensordnung freier Völker durchdrungen sein und die drohende Wirklichkeit des Lebens in Unfreiheit

*

Paniken sind eine schwere Gefährdung für die Truppe und müssen — gegebenenfalls unter Anwendung drastischer Maßnahmen — möglichst schon im Keime erstickt werden.

*

Beweglich zur Verfügung gehaltene Atomsprengkörper sind die beste Reserve des Truppenführers. □

„Propaganda-Material"
für eine Woche kostenlos erhältlich bei:

die Tageszeitung

Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65, Aboabteilung

für 1 DM an Kiosken
In Berlin mit Berlin-Teil
In Hamburg ab 1. Oktober mit Regional-Teil
Im Oktober erscheint taz-Journal Nr. 3: „Häuserkampf"

Besetzerdemo am 25. Juni 81 vor dem Schöneberger Rathaus
Foto: Roy Wichert

Die Bombe machte bumm, da fiel mein Jonny um...

Briefe zum »Fall« des inhaftierten Hamburger IG Metall-Funktionärs Hermann Gaßmann

IG Metall-Chef Müllner: »Irreführung, Verleumdung, Schlamperei«

Das hat wehgetan: in KONKRET 8/81 (»Wir Agenten«) hatte Hermann L. Gremliza geschrieben: »Seit drei Monaten wird der Kollege Hermann Gaßmann in Hamburg in Einzelhaft gehalten. Er sitzt im Untersuchungsgefängnis, weil er als Bildungssekretär der IG Metall Gewerkschafter nicht zu Sozialpartnern ausbilden wollte... Zur Begründung erfanden Gaßmanns Feinde — rechtssozialdemokratischer Gewerkschaftsfilz, Landesamt für Verfassungsbruch und Bundeskriminellenamt — einen ganz anderen Vorwurf: Gaßmann habe sich eines Verbrechens nach Paragraf 99 des Strafgesetzbuches (Geheimdienstliche Agententätigkeit) schuldig gemacht.« Der Hamburger IG Metall-Chef Jonny Müllner und seine Kollegen Engelmann und Mohr fühlten sich schwer getroffen, zumal Gremlizas Kolumne bei den Metallern der Hansestadt viel Zustimmung fand. Sie schrieben einen Brief an KONKRET, in dem sie so weit gingen, von »Arbeit und Kapital« und sogar von »Kapitalisten« zu sprechen:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Pressefreiheit schließt die hohe Verantwortung ein, ehrlich, richtig, möglichst vollständig und ohne hetzerische Tendenz zu berichten. Hermann L. Gremliza erweist sich im Artikel »Wir Agenten« als ein Meister am Schreibtisch, die Leser bewußt irrezuführen, andere zu verleumden.

Es ist eine irreführende, die übrigen Kollegen diffamierende Verleumdung, daß unser Kollege Hermann Gaßmann im Untersuchungsgefängnis sitzt, »weil er als Bildungssekretär der IG Metall Gewerkschafter nicht zu Sozialpartnern ausbilden wollte...«.

In der gesamten IG Metall wird vom Sekretär bis zum Vorstand der Interessengegensatz zwischen den abhängig Beschäftigten und den Unternehmern, zwischen Arbeit und Kapital stets eindeutig herausgearbeitet, die Ideologie der Sozialpartnerschaft scharf zurückgewiesen, die Arbeit und der Kampf der IG Metall entsprechend ausgerichtet. Wir, alle Kollegen und Freunde von Hermann Gaßmann, die wir so denken und handeln, müßten nach dieser simplen Logik gleichermaßen verfolgt werden.

In diesem Rechtsstaat wird aber tatsächlich niemand verfolgt, weil er wie hunderte andere auch, den Aufruf des Hamburger Forums gegen Atomtod unterzeichneten, oder den Arbeitskreis »Alternative Produktion«, der über die Umstellung der Rüstungsindustrie auf zivile Produktion nachdenkt, zu fördern sucht.

Journalisten, die so schlampig recherchieren oder bewußt Tatsachen verfälschen, verunsichern Gewerkschafter, schaden den Gewerkschaften, verbreiten mit Lügen Angst. Es nützt auch nur den Kapitalisten, den Unternehmern, wenn er wie Bild-Zeitungsredakteure, schamlos gegen Gewerkschafter hetzt und »Feinde von Hermann Gaßmann« erfindet. Vorsichtig oder nur feige verwendet er den auch bei Springer in dessen Hetzartikel so gern verwandten anonymen Begriff »Rechtssozialdemokratischer Gewerkschaftsfilz«.

Hermann Gaßmann und wir Kollegen und Freunde von ihm sind schon stark interessiert, die »Feinde von Hermann G. im rechtssozialdemokratischen Gewerkschaftsfilz« konkret zu erfahren. Es gibt nämlich immer noch auch unter uns Kollegen, die KONKRET lesen, weil sie glauben, in KONKRET über konkrete Tatsachen informiert zu werden. Tatsächlich erfährt der Leser in der Einleitung des Artikels »Wir Agenten« von Hermann L. Gremliza die übelsten Verleumdungen, die in der Sache Hermann Gaßmann je gedruckt worden sind. Hermann Gaßmann wußte schon, warum er von Anfang an uns gebeten hat, keine Öffentlichkeitsarbeit außerhalb der Gewerkschaften zu fördern. Die miesen Artikel in der Bild-Zeitung, in der Morgenpost und jetzt auch in KONKRET, helfen wahrlich nicht unser wichtigstes Ziel zu erreichen, Hermann sobald wie möglich frei zu bekommen, damit er wieder mit seiner Familie zusammen leben und mit uns gemeinsam arbeiten kann. Schlampig recherchierte Berichte, die so leicht wegen der vielen groben Unwahrheiten zu widerlegen sind, helfen auch nicht, daß andere wichtige Ziel zu erreichen, nämlich den § 99 des Strafgesetzbuches (geheimdienstliche Agententätigkeit) so streng rechtsstaatlich einzuengen, daß jeglicher Mißbrauch ausgeschlossen wird.

Industriegewerkschaft Metall
f.d. Bundesrepubl. Deutschland
- Verwaltungsstelle Hamburg -
J. Müllner, W.A. Engelmann, O. Mohr

Es meldete sich nicht nur Jonny Müllner:

Lieber Hermann L. Gremliza,,
mit großer Freude habe ich Ihren Artikel in KONKRET gelesen. Mit großer Freude deshalb, weil ich hier einmal eine Presseveröffentlichung in der Hand hielt, der ich uneingeschränkt zustimmen kann — soweit sie meinen Vater direkt betrifft, und zum zweiten, weil im Zusammenhang mit dem »Fall« Hermann Gaßmann der notwendige Hinweis auf die allgemeine Bedeutung des Paragrafen 99 StGB gegeben wird.

Heidi Gaßmann-Fischbach

Lieber Hermann L. Gremliza!
36 IG Metall-Funktionären, unter anderen auch mir, ist ein Leserbrief unserer Hamburger Ortsverwaltung zu dem Artikel »Wir Agenten« (KONKRET 8/81) zugegangen. Mit ungläubigem Staunen habe ich die Würdigung Ihres Kommentars gelesen.

Die blödsinnige, dümmliche oder bösartige Arbeitsweise des BKA, die Gremliza beschreibt, wird von einigen Kollegen nach ihrer Vernehmung durch dieses Amt als Untertreibung bezeichnet. Die IGM-Geschäftsführer Müllner, Engelmann und Mohr geben diesem Staat die Liebe, die er von ihnen verlangt, wenn sie in ihrem Leserbrief unaufgefordert bekennen:

»In diesem Rechtsstaat wird aber tatsächlich niemand verfolgt, weil er...« Ich will den Kollegen diese Staatsideologie nicht zum Vorwurf machen. Aber die logische Folgerung aus ihrer Aussage ist, daß nur der verfolgt wird, der etwas auf dem Kerbholz hat — somit muß Hermann Gaßmann Unrechtes getan haben, da er schon seit 130 Tagen in U-Haft sitzt, also unbestreitbar verfolgt wird. Kommt dieser Satz somit nicht einer Verurteilung unseres Kollegen Gaßmann gleich? Haben die drei noch nie etwas von Agartz, Dürrbeck, Kreibich, Holtz und, und, und, oder von der Schnüffelpraxis des Hamburger Verfassungsschutzes gegen Betriebsräte gehört? Passierte dieses Schnüffeln nicht unter dem ehemaligen AFA-Vorsitzenden, Gewerkschafter und Innensenator Staak und dem sozialdemokratischen Verfassungsschutz-Präsidenten Horchem? Ist das keine »Verfolgung«? Kein »rechtssozialdemokratischer Gewerkschaftsfilz«?

Ich habe Deinen Kommentar als einen Aufruf gegen Unrecht im Namen des Rechts verstanden und spreche der IGM-Geschäftsführung das Recht ab, die in ihrem Leserbrief zum Ausdruck kommende Meinung als im Namen aller Hamburger Metaller abzugeben.

K.T. Wilhelm
Mitglied in: Betriebsrat der Fa. Still, IGM-Vertreterversammlung und SPD-Kreisvorstand Hamburg-Nord

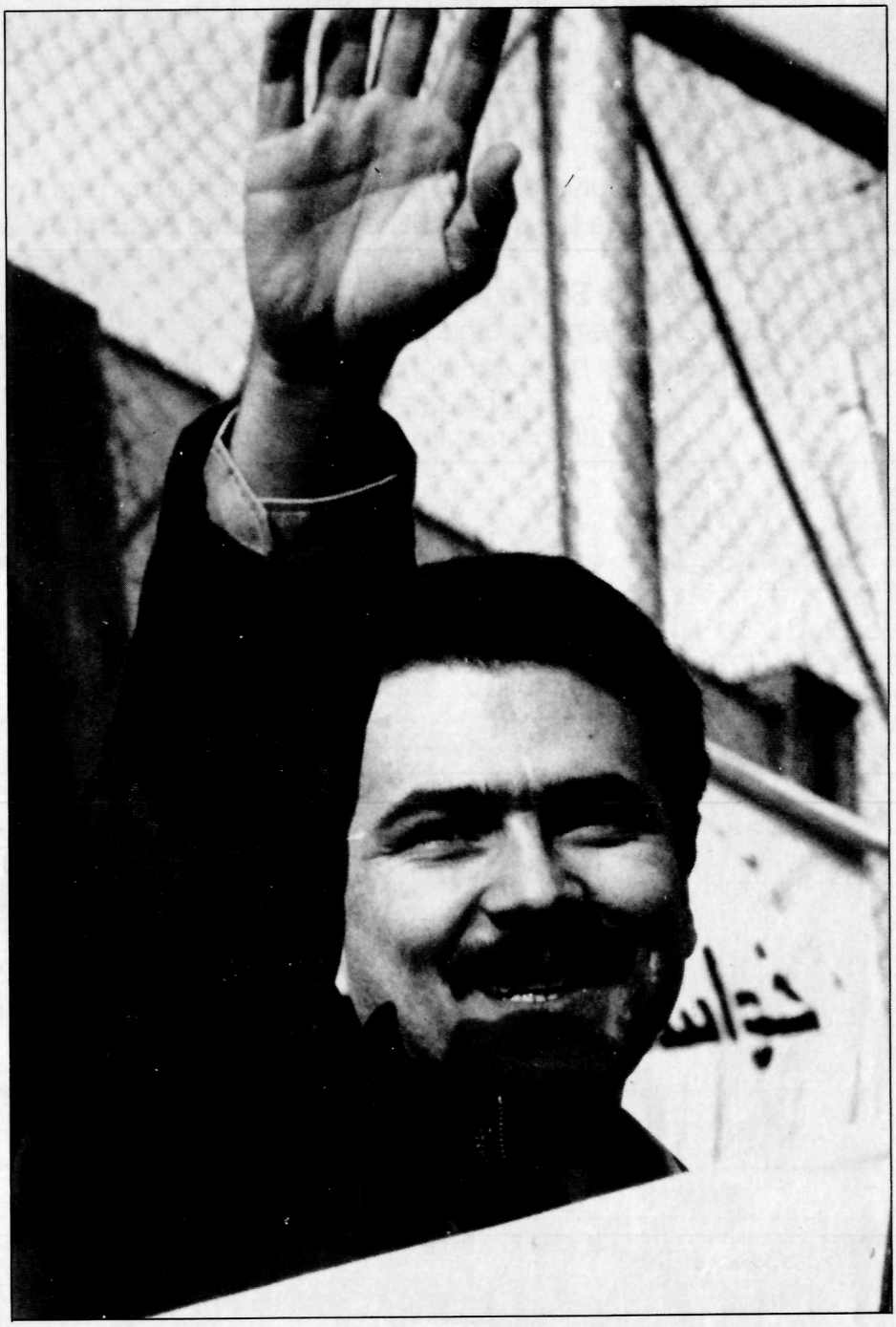
Der Van Nelle Klassiker Nr. 5

Odysseus fuhr sehr lang zur See, das nennt man heut noch Odyssee.
In etwa bei der Dardanelle, da drehte er sich die Van Nelle.
Zum Glück!
Weil die Sirenen kreischten
und seinen Untergang erheischten.
Der Held, der hörte gar nicht hin,
hat nur sein
göttlich Kraut im Sinn.

Seit 1782

VAN NELLE

VAN NELLE der Holländer. Schmeckt echt gut!



»Die große Maus von Ghom«

KONKRET-Mitarbeiter Warner Poelchau sprach in Paris mit Massud Rajavi, dem ins Exil geflüchteten Führer der iranischen Volksmoujahedin

KONKRET: Warum haben Sie Ihr Land verlassen — zu einem Zeitpunkt, da sich die Situation im Iran von Tag zu Tag verschärft? Ist das nicht ein Zeichen für die Schwäche ihrer Organisation. der Volkmoujahedin?

RAJAVI: Das ist nicht nur kein Zeichen für unsere Schwäche, sondern im Gegenteil ein Zeugnis unserer Stärke. Die schwarze Diktatur der in unserem Land regierenden Reaktion hat mit Maschinengewehren und Gummiknüppeln versucht, die gerechte Sache unseres Volkes zu ersticken. Beispielsweise wurde am 20. Juni innerhalb weniger Minuten eine Gruppe von neun- bis zwölfjährigen Mädchen festgenommen und vor ein Hinrichtungskommando gestellt. Sie haben alle ihre Zugehörigkeit zu den Volksmoujahedin zugegeben. Sie sind mit dem Ruf »Tod der Diktatur — Es lebe die Freiheit« den Märtyrertod gestorben.

Khomeini hat in den zweieinhalb Jahren seiner Herrschaft ebenso viele Moujahedin ermorden lassen, wie der Schah während seiner ganzen Regierungszeit. Er war niemals bereit, unsere demokratischen Rechte anzuerkennen, genausowenig wie die demokratischen Rechte unseres Volkes. Denn er wußte, daß wir, wenn wir auch nur ein Minimum von legaler Freiheit genießen könnten, sehr schnell die Mehrheit sein würden. Im Juni hat er dann von einem Tag auf den anderen Herrn Bani-Sadr aus der Präsidentschaft der Republik entfernt. Dies bedeutete die offene Installation der absoluten Diktatur der Reaktion, war der Staatsstreich der volksfeindlichen und antiislamischen Elemente unter den Religiösen. Daraufhin haben sich die Volksmoujahedin für den legitimen Widerstand entschlossen, der nach unserer Meinung ein sehr weit unterstützter islamischer Volkswiderstand ist.

Auf diese Weise wollen wir diesem blutrünstigen Mörder, der sich selber als Vertreter Gottes oder gar als Gott auf Erden einschätzt, eine gute Lektion erteilen. Wir wollen ihm sagen, daß er nicht alleine die Geschichte schreibt.

Die Widerstandsaktionen haben begonnen, und die Reaktion fand sich plötzlich in der Defensive. So haben allein am Tag der — gefälschten — Wahlen Rajais die Moujahedin in Teheran über 120 und in den nördlichen Provinzen 70 Widerstandsaktionen durchgeführt. Das Volk hat feststellen können, daß die angeblichen Repräsentanten Gottes anfangen, wie die Herbstblätter zu fallen. Und, daß die an der Macht befindliche Reaktion nichts anderes machen kann, als Exekutionskommandos zu unschuldigen Gefangenen zu schicken, deren einziges Vergehen der Verkauf der Zeitung »Moujahed« oder materielle Hilfe für die Moujahedin gewesen ist.

Aber wir müssen auch die politische Seite der Angelegenheit sehen. Das bedeutet auch die Organisierung eines möglichst starken und breiten Widerstandes, die Vorbereitung der politischen Inhalte der Zukunft unseres Landes, sowie das Einholen von Unterstützung seitens aller demokratischen Kräfte im In- und Ausland. Deshalb bin ich mit Herrn Bani-Sadr nach Paris abgereist.

Es handelte sich in diesem Fall nicht um eine persönliche Entscheidung meinerseits, ich war sogar sehr unzufrieden mit dem Umstand, in solch einer Situation meine Brüder und Schwestern unter den Moujahedin verlassen zu müssen. Aber die Organisation hat gegen meinen Wunsch entschieden und mir den Befehl gegeben, den Iran umgehend zu verlassen. Meine Brüder haben mir gesagt: Du hast unter der Herrschaft des Schah wie unter der Herrschaft Khomeinis im Gefängnis, den Folterzellen und überall bewiesen, wie sehr du bereit bist, den Märtyrertod zu sterben. So weiß das iranische Volk, daß dein Verlassen des Iran unter diesen schwierigen Bedingungen in keiner Weise als Flucht vor dem Tod verstanden werden kann.

Es ist uns mit den besten Unteroffizieren der iranischen Luftwaffe, Piloten, die geheime Mitglieder der Moujahedin sind, gelungen, von der bedeutendsten militärischen Basis Irans aus nach Paris zu kommen. Deshalb die Freude des iranischen Volkes und die ungeheuerliche Wut Khomeinis.

Nein, meine Ankunft in Paris ist kein Zeichen der Schwäche der Opposition, sondern ihrer Stärke.

KONKRET: Wer und was sind die Volksmoujahedin? Moslems, eine islamische Bewegung oder wie sie in der europäischen Presse auch genannt werden »eine terroristische Bewegung« oder »moslemische Marxisten« oder eine »links-islamische Bewegung«?

RAJAVI: Islamische Marxisten, Terroristen, Anarchisten, Spione des Ostens oder des Westens — das sind die gleichen Anschuldigungen durch den Schah wie durch Khomeini. Wir sind Moslems, aber nicht im Sinne des Schah oder Khomeinis, sondern im Sinne von Christus und Mohammed. Wir haben überhaupt keine Probleme mit der Freiheit, der Wissenschaft, dem Humanismus, der Demokratie und der Gleichheit. Wir sind keineswegs der Zivilisation feindlich gesinnt.

Jeder Schüler weiß, daß der Glaube an Gott, an Christus und Mohammed unvereinbar ist mit der materialistischen Weltanschauung. Khomeini hat sich, als er noch in Paris war, selber in einem Interview mit »Le Monde« über den Vorwurf des »islamischen Marxismus« gegenüber den Moujahedin lustig gemacht. Aber seit er im Iran ist, hat er uns genau in dieser Art beschuldigt.

Wir sind genausowenig Terroristen. Terrorismus ist die Aktion einer kleinen, vom Volk gelösten Gruppe, die keine ausreichende soziale Basis hat, die die Veränderung der Gesellschaft nur durch die Liquidierung von einzelnen Personen erreichen will. Wir verurteilen den Terrorismus, das heißt Khomeini, das heißt die Ermordung unschuldiger und schwangerer Frauen, das Massaker an jungen Mädchen, die Folterungen und die Exekutionen von mehr als 500 Moujahed während der letzten Monate. Glauben Sie nicht auch, daß eine solche Anzahl von veröffentlichten Exekutionen ohne Beispiel ist? Glauben sie nicht auch, daß die Welt sich gegen diesen verhaßten Mörder erheben muß, der heute im Namen des Islam und des Volkes im Iran herrscht?

Lassen Sie mich zusammenfassen: Wir, die Moujahedin sind authentische, das heißt fortschrittliche demokratische und nationale Moslems, die die Macht einzig als Mittel zur geistigen und materiellen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ansehen. Um dies zu erreichen, gibt es kein anderes Mittel als den Volksaufstand und nicht isolierten Terror.

FOTOS: LUEBKERT

Iranische Studenten demonstrieren in Hamburg gegen und für Khomeini und die iranische Regierungspolitik: Ein Verhältnis aus Einheit und Widersprüchen

KONKRET: Wie war es möglich, daß die islamische Revolution im Iran, für die ihre Organisation und auch Sie persönlich unter dem Schah-Regime gekämpft haben, nach dem ersten Sieg eine Entwicklung genommen hat, die offensichtlich so vollkommen im Gegensatz zu Ihren Vorstellungen steht.

RAJAVI: Zuerst muß ich sagen, daß die von der Reaktion vereinnahmte Revolution von uns weder im engeren noch weiteren Sinne als eine islamische bezeichnet wird. Khomeini hat sich durch eine List in den Besitz dessen gebracht, was mit dem Blut der Moujahedin erkauft wurde. Er hat das heilige Wort Islam wie sein eigenes Wort benutzt und damit befleckt. Was wir getan haben für den Sturz des Schah, all die Leiden, Folter und Gefängnisstrafen, denen wir ausgesetzt gewesen sind, all die Formen des Widerstands und Kampfes, die wir geleistet haben: Darauf sind wir stolz.

Auch wenn die Reaktionäre versucht haben, die Früchte unseres Blutes zu ernten, sobald es die Situation erlaubt hat. Es handelt sich hier um eine weitere Prüfung in der blutigen Geschichte unseres Landes, die jeder, der im Iran für die Freiheit eintritt, über sich ergehen lassen muß.

Khomeinis Auffassungen kennen wir seit den sechziger Jahren sehr gut, und wir haben deshalb seine Führung nie akzeptiert. Seit Beginn der Revolution haben wir begonnen, seine reaktionäre Politik anzuprangern. Es reicht aus, auf die fortschrittliche Position hinzuweisen, die die Moujahedin in der zweiten Woche der Revolution in der Rede eingenommen haben, die ich selber gehalten habe in der Teheraner Universität. In dieser Rede haben wir den Inhalt der Politik und die Regierung Khomeinis angegriffen. Und seit diesem Tag werden wir beschuldigt, spalterisch tätig und dem Islam untreu zu sein.

Seit diesem Tag hat zwischen Khomeini und den Moujahedin ein Verhältnis aus Einheit und Widersprüchen bestanden, das sich aufgrund der Entlarvung seiner reaktionären Wirklichkeit verschärfte. Die Widersprüche spitzten sich zu am 20. Juni bei der Demonstration der 500.000 gegen Khomeini Eine historische Toleranz und Disziplin während 2 1/2 Jahren, um die große Maus

Es war einmal eine Großmutter, die lebte ganz allein im 23. Stock eines Betonsilos. Und wenn sie etwas sagte, dann war nur ihr Kanarienvogel dabei. Aber dessen Ohren hatte der Lärm geschädigt und seine Kehle der Smog, und so antwortete nicht einmal er. Das ging so Jahr für Jahr, und immer öfter weinte die Großmutter vor Einsamkeit. Bis eines schönen Tages liebe Menschen von der Post kamen und die Großmutter verkabelten. Und fortan lauschten ihr alle Nachbarn, wenn sie ihre Sorgen ins Mikrofon sprach oder von alten Zeiten erzählte. Und ihre Altersgenossen versammelten sich um sie, und sie drehten miteinander einen Videofilm und versendeten ihn via Satellit in alle benachbarten Wohnzimmer. Desgleichen taten die Türken im Viertel. Da hörte sogar die Stadtverwaltung, wo die Bürger der Schuh drückte, und eilends stellte sie die Ampel auf, wo sie den Alten fehlte, und streng verwies sie dem Mietwucherer die Ausbeutung der türkischen Familien . . .

Und wenn es nicht bald stirbt, das von Elektronik- und Medienindustrie erzählte Märchen von den herrlichen Zeiten lokaler und regionaler Kommunikation, von Partizipation und Demokratisierung mittels der Neuen Medien, dann müssen wir alle noch dran glauben.

Michael Wolf Thomas (Hg.): Die lokale Betäubung oder der Bürger und seine Medien.
180 Seiten. 16.80 DM

Informiert u.a. über: lokale und regionale Kommunikation durch Lokalzeitungen. Stadtzeitungen und -illustrierte, Anzeigenblätter, Film, Video, Rundfunk (einschließlich Freie Radios), über Pilot-Projekte und Begleitforschung, unvollendete und vollendete Tatsachen und wessen Geld das kostet.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

»Die Reaktion hat den Höhepunkt ihrer politischen Schwäche erreicht«

von Ghom zu fangen, die immer mehr die Fasern der Revolution und der Freiheit durchnagte.

Ich glaube, die nächsten Generationen werden viel von der Harmonie, der taktischen Geschicklichkeit und der historischen Disziplin der Moujahedin sprechen. Sie werden auch sehr viel lernen über die Art, in der die Widersprüche zwischen Khomeini und dem Volk und die inneren Widersprüche des regierenden Systems entwickelt wurden, um am Ende Khomeini einzufangen.

KONKRET: Wer sind die Kräfte, die gemeinsam mit den Moujahedin kämpfen?

RAJAVI: Alle wirklichen Moslems, alle demokratischen, nationalen und fortschrittlichen Kräfte wie die Moujahedin kämpfen — genau wie zur Zeit des Schah — gegen die regierende Reaktion.

Es ist offensichtlich, daß die Demokraten in Kurdistan, die Guerilleros der Fedayin, die Nationale Front und die anderen Nationalisten ihre eigene Identität haben, wie auch ihre eigenen Analysen. Wichtig ist, daß die Mehrheit des Volkes gegen Khomeini ist: alle Arbeiten, die bewußten Bauern, die volkstümlichen Militärs, die Händler im Bazar, Angehörige des Klerus und Studenten.

KONKRET: Warum nimmt die kommunistische Thudeh-Partei an diesem Kampf nicht teil?

RAJAVI: Die Tudeh-Partei leidet unter einem unheilbaren Opportunismus, hat auf eine üble Art und Weise ihr eigenes Schicksal mit dem Khomeinis verbunden. Die Hände dieser Partei sind mit dem Blut unserer Märtyrer befleckt.

Bei verschiedenen militärischen Aktionen haben wir Spitzel-Berichte, die sie für Khomeini geschrieben haben, entdeckt, die wir dann veröffentlicht haben. Es ist natürlich, daß eine Partei, die, selbst nach den Aussagen ihrer eigenen Führer, jahrelang unter dem vollständigen Einfluß der »Savak« gewesen ist, heute sich wie die »Savak« Khomeinis aufspielt. Aber das bedeutet ihren historischen Bankrott — in einem Ausmaß, daß es selbst in den nächsten tausend Jahren keine wirklichen Chancen für die Tudeh-Partei in der iranischen Gesellschaft geben wird.

KONKRET: Sie sind zusammen mit Bani-Sadr im Exil angekommen, und schon im Iran haben Sie und Ihre Organisation das Untertauchen in den Untergrund für den Präsident organisiert. Andererseits war es auch Bani-Sadr, der während seiner Präsidentenschaft den Volksmoujahedin eine »konterrevolutionäre Politik« vorgeworfen hat und gegen die meisten ihrer Forderungen gewesen ist.

RAJAVI: Ich muß zuerst einmal sagen, daß im Iran niemand die Macht hat, die Moujahedin und mich selber ins Exil zu schicken. Zum anderen haben sich die Wege der Moujahedin und die des Herrn Bani-Sadr zu einem Zeitpunkt getroffen, als dieser als Präsident der Republik der regierenden Reaktion nicht nachgegeben und ihr Widerstand geleistet hat. Das bedeutet nicht, daß es nie irgendwelche Differenzen zwischen uns gegeben habe. Oder daß ich der Verteidiger aller seiner politischen Positionen wäre, die er in der Vergangenheit eingenommen hat, wo sich ja auch Herr Bani-Sadr selber nicht als unschuldig oder perfekt einschätzt.

Andererseits hat Herr Bani-Sadr in einem Brief an mich bedauert, daß er nicht früher die Positionen und die Entwicklung der Moujahedin gründlich studiert habe. Aus diesem Grund haben wir uns zum jetzigen Zeitpunkt und zum gegenseitigen Vorteil genähert.

KONKRET: Wie ist die aktuelle Situation im Iran? Ist die Opposition so stark, daß man schon von einem Bürgerkrieg im Iran sprechen kann?

RAJAVI: In einem Wort: Die Reaktion ist dabei zusammenzustürzen. Sie hat den Höhepunkt ihrer politischen Schwäche erreicht. Das geht schon so weit, daß sie täglich, um ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, ungefähr 30 Menschen und andere Söhne des Volkes, vor allem Moujahedin, hinrichten lassen muß.

Die Position der Moujahedin ist offensiv. Die von dem Regime abhängigen Mullahs wagen es nicht mehr, offen auf die Straße zu gehen. Das, was sie uns haben spüren lassen, wollen wir sie nun spüren lassen.

Was den Bürgerkrieg betrifft, von dem Sie gesprochen haben, so hoffe ich, daß ich ihn verhindern kann, indem ich den Sturz Khomeinis beschleunige. Wenn dies nicht gelingt, ist sogar der internationale Frieden in Gefahr. Zur Zeit versuchen wir die Atmosphäre der Angst und des Terrors zu durchbrechen. Danach folgt die Vorbereitung eines allgemeinen Aufstands

KONKRET: Wenige Tage nach der Ankunft von Bani-Sadr und Ihnen in Paris, haben die Herren Bahktiar, Amini und Pahlavi Junior einen Aufruf an das iranische Volk veröffentlicht, das jetzige Regime zu stürzen. Haben Sie keine Angst, daß eine — vielleicht unfreiwillige — Allianz zwischen Ihnen und diesen Repräsentanten des alten Regimes entsteht?

RAJAVI: Wir waren noch in Teheran, als Bahktiar begonnen hat, Bani-Sadr und die Moujahedin zu beleidigen. Als wir in Paris angekommen sind, war es Khomeini, der dies gemacht hat. Glücklicherweise hat Bahktiar mehrmals erklärt, daß er immer noch Khomeini uns vorzieht.

Zweitens: Wenn ein Volk dabei ist, über die Konstruktion der Zukunft nachzudenken und mit der gegenwärtigen Situation unzufrieden ist, bedeutet das keineswegs, daß es sich nach der Vergangenheit sehnt. Man kann die Bourgeoisie sowohl von der sozialistischen als auch von der feudalistischen Position aus bekämpfen. Kann man unter diesen Umständen dann sagen, daß die Sozialisten in ihrem Kampf gegen die Bourgeoisie die Rückkehr der Feudalisten wollen?

Drittens: wir glauben, daß die Verbrechen Khomeinis die des Schah nicht entschuldigen können.

Vier Monate Knast für die »Freiheit für El Salvador«

Unangebrachte Milde

Im Juli dieses Jahres verurteilte das Stuttgarter Amtsgericht vier Angeklagte wegen gemeinschaftlicher Sachbeschädigung zu je vier Monaten Freiheitsstrafe mit Bewährung. Ihnen wurde vorgeworfen, mit Sprühdosen Parolen an öffentliche und private Gebäude geschrieben zu haben, hauptsächlich Sätze wie »Freiheit für El Salvador«. Die Urteilsbegründung liegt jetzt vor. Auszug: *»Mit einer Geldstrafe, auch in höherem Ausmaß, konnte der Strafzweck nicht erreicht werden. Die Verhängung einer kurzen Freiheitsstrafe ist zur Verteidigung der Rechtsordnung hier erforderlich. Angesichts des Umfangs der angebrachten Farbschmierereien und der, da politisch motivierte Handlungen vorliegen, bestehenden Wiederholungsgefahr, würde die Allgemeinheit die Verhängung einer Geldstrafe als unangebrachte Milde empfinden. Eine Freiheitsstrafe von je 4 Monaten ist bei dem Unrecht und der Schuld der Angeklagten angemessen.«*

Unfähig

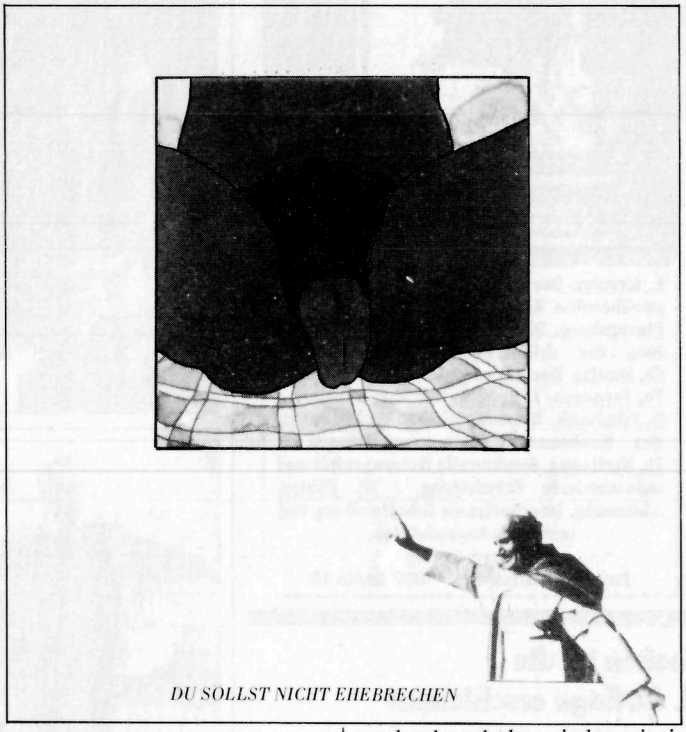
Das Bundesministerium der Verteidigung hat in Fernschreiben an alle Dienststellen der Bundeswehr die Behauptung verbreitet, daß der ehemalige General Gert Bastian im Juni an einer Tagung »Ökologie und Frieden« in Hannover teilgenommen habe, bei der Arbeitskreise sich für gewaltsame Aktionen gegen Bundeswehr und Stationierungsstreitkräfte ausgesprochen hätten. Als Bastian von diesem Fernschreiben erfuhr, verlangte er öffentlich von Minister Apel eine Entschuldigung, die ihm öffentlich zugesagt wurde. Bastian war nämlich zu dem vom MAD ausgespähten Termin gar nicht in Hannover, und dort wurde auch nicht zur Gewalt aufgerufen. Jetzt schrieb ein Oberst Krüger vom Führungsstab II an Bastian, es habe sich herausgestellt, daß er tatsächlich nicht dagewesen sei, aber eigentlich hätte man damit gerechnet. Bastian: »Die sind nicht einmal fähig, sich zu entschuldigen.« Die Frage ist: Sollte man Hans Apel einmal beleidigen, ist er dann satisfaktionsfähig?

Mißbrauch

Dieter Springhorn ist Technischer Oberinspektor bei der Bundesbahn in Hamburg und wartet dort die Anlagen. Dazu braucht er ein Auto, aber für einen Dienstwagen reicht der Etat nicht. Springhorn fährt deshalb mit seinem alten Privat-Renault, der mit einem Schild als »Einsatzwagen« der Bahn ausgewiesen ist, damit er überall parken kann, wo er das muß. Nun hat der Oberinspektor neben anderen Aufklebern neuerdings auch eine Plakette mit der Aufschrift »Atomraketen stoppen. Ja zum Krefelder Appell« an seinem Auto. Seither will ihm sein Einsatzleiter Krause, der das für »politischen Mißbrauch« hält, nicht mehr das Einsatz-Wagen-Schild zubilligen. Dann kann aber Springhorn nicht mehr hin, wo er muß. Eine Lösung ist nicht in Sicht. Vielleicht stoppt die Bundesbahn die Atomraketen? Dann kann der Springhorn den Mißbrauch einstellen und wieder zu seinen Arbeitsstätten.

Oberinspektor Springhorn mit Auto: »Politischer Mißbrauch«

FOTO: MEYBORG



DU SOLLST NICHT EHEBRECHEN

Urbi et orbi

Stadt und Weltkreis sollen ab sofort in Frieden leben, wenn Papst Wojtyla zu Ostern segnend den Arm hebt. Was aber Frieden ist, bestimmt unter anderem jede deutsche Staatsanwaltschaft. Die ist nämlich gemäß Paragraph 166 des Strafgesetzbuchs gehalten, jeden mit einer Klage zu überziehen, der durch »Beschimpfung von Bekenntnissen, Religionsgesellschaften und Weltanschauungsvereinigungen« den »öffentlichen Frieden« stört. Zuletzt wurde diese Störung in Köln sichtbar, verursacht von der Monatszeitschrift »Schauplatz«, die neben einen Artikel von Karl-Heinz Deschner über die Päpste eine Bild-Collage gestellt hatte, die der Leitende Oberstaatsanwalt Feldmann in seiner Anklageschrift so beschreibt: »... eine graphische Darstellung des weiblichen Genitalbereichs mit der Besonderheit, daß aus der Vagina eine Zunge herausgestreckt wird«. Aber damit nicht genug: »Unmittelbar unter diese Graphik ist eine Fotographie des Papstes und eine Zusammenstellung von Bibelzitaten... gesetzt worden.« Diese »Gesamtdarstellung«, schreibt Feldmann, »macht darüber hinaus den Papst als Institution der katholischen Kirche auf eine Weise verächtlich, die dazu geeignet war, Verunsicherung und Empörung in der Bevölkerung ... hervorzurufen«. Über den Papst? Das kann bis zu drei Jahre bringen.

Prokla

Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik

44

Neoliberale Konterrevolution

Die neue amerikanische Herausforderung auf dem Weltmarkt?
Mit Beiträgen von:
E. Altvater, U. Müller-Plantenberg, Ch. Mouffe, Th. Ferguson/J. Rogers, A. Schuberth, Th. Hurtienne, M. Bühler

★

Einzelheft DM 9.–
im Abo DM 8.–
Rotbuch Verlag

E. Altvater, Der garnicht diskrete Charme der neoliberalen Konterrevolution / U. Müller-Plantenberg, Die historisch-politische Bedeutung der dritten großen Depression / Ch. Mouffe, Demokratie und die neue Rechte / Th. Ferguson/J. Rogers, Der Sieg Reagans / A. Schuberth, Die militärischen Androhungen des Neokonservatismus von Reagan / Th. Hurtienne, Strukturelle Heterogenität und autozentrierte Entwicklung / M. Bühler, Weltmarkt, internationale Arbeitsteilung und nationale Reproduktion.

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

Soeben ist die 2. Auflage erschienen!

Henryk M. Broder
Danke Schön. Bis hierher und nicht weiter

Mit Beiträgen von Uwe Hartmann, Ulrich Klug, Uwe Maeffert, Ulrich Vultejus
272 Seiten, brosch., 14,80 DM

Henryk M. Broder, Journalist und KONKRET-Autor hat die Bundesrepublik verlassen. In seinem Buch schreibt er, warum er nicht mehr länger bleiben wollte.

Konkret Literatur Verlag

Ex-Präsident Richard Nixon war privat in der Bundesrepublik. Deshalb wurde ihm und seinem Freund Toffer von der Bundeswehr in der Marine-Schule in Mürwik das Zusammensetzen von Waffen präsentiert. Mit seinem Freund »Bebe« Rebozo, einem Banker, der sich vor mehreren Untersuchungsausschüssen wegen aktiver und passiver Bestechung verantworten mußte, wurde Nixon auf das Motorschiff »Nordland« geladen. Und anschließend traf der Teppichbeißer aus dem White House auf den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Stoltenberg

Souvenir

Nachtrag zum Besuch von Ex-Präsident Richard Nixon bei seinem Freund Erich Toffer in Flensburg, BRD. Anneliese Carstensen, Besitzerin der örtlichen »Bikini-Bar« — ein stadtbekannter Puff — zu KONKRET: »Ich red' ja sonst nicht über meine Gäste, aber heute war Präsident Nixon hier mit seinem Freund Toffer. Hier ist das Glas, aus dem er getrunken hat. Das wird nicht abgewaschen. Dafür laß' ich mir eine kleine Vitrine bauen, die kommt hier in die Bar.«

Zitat

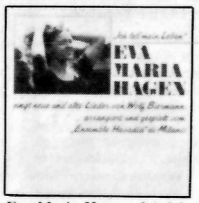
»Wenn es dennoch zu einem Krieg kommt, müssen wir untersuchen, welchen Charakter dieser Krieg annimmt.«
Hans-Gerhard Schmierer in einem Entwurf für ein neues Programm des »Kommunistischen Bundes Westdeutschland«.

KONKRET SERVICE NO. 31: Achtung! Wir sind

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
nach unserem »SSV« im letzten KONKRET und erfolgreich abgeschlossenem Umzug (im Interesse der gewohnten Schnellstbelieferung bitten wir, **unbedingt** das Kleingedruckte am Schluß zu studieren!!!) hier ein komplettes Neuangebot, wenn auch nur 2 Seiten (weil Günter Amendts Titelgeschichte so wichtig ist, mußten wir 2 Seiten - haben wir gern getan, Günter! -) opfern.
Um von dem vielen neuen, was uns vorliegt, diesmal möglichst viel bringen zu können, Texte diesmal überwiegend im Telegrammstil. Hinweis für unsere Plattenfreunde: Alle hier erstmals im SERVICE empfohlenen Scheiben bei Interesse **schnell** bestellen, die meistgew´nschten tauchen frühestens Anfang Dezember in KONKRET 12/81 wieder auf, weil wir in der nächsten Ausgabe ein von langer Hand vorbereitetes Klassik-Extra-Special bringen möchten. Herzlichst, Ihr **KONKRET SERVICE**

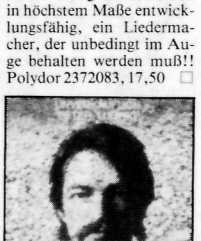
LIEDER-MACHER NEWS

Bettina Wegner: Lieder - Traurig bin ich sowieso
Die 3. der begabten Ostberliner Liedermacherin, soeben erschienen, Liveaufnahme aus dem Mainzer »Unterhaus« 1981. 18 Lieder und Gedichte, CBS 85133, 17,50 ☐



Eva-Maria Hagen: Ich leb mein Leben
Geheimtip für Intellektuelle, sehr anspruchsvoll in Text und Instrumentation. Nur zum Zuhören - allein oder zu zweit. Wolf Biermann hat kräftig mitgeholfen. Sehr empfehlenswert! CBS 85255 17,50 ☐

Robert Long: Homo sapiens
Ganz neu erschienen! Stärke: Wichtige und starke Texte zu Zeitfragen. Schwäche: Streckenweise u.E. unpassende und unausgefeilte musikalische Arrangements. Long erscheint uns in höchstem Maße entwicklungsfähig, ein Liedermacher, der unbedingt im Auge behalten werden muß!! Polydor 2372083, 17,50 ☐



Peter Ludwig: Unverkäuflich
Eine Entdeckung, wenn auch schwer einzuordnen. P. L. sprengt fast alle gängigen Klischees, ein extrem innovativer, unpolitischer Vertreter eines mächtig in Bewegung befindlichen genres. Keine background-Berieselung, Ludwig fordert Kopf und Phantasie seiner Hörer. Diese Platte gehört unbedingt in die Sammlung all' derer, die sich für Entwicklungen interessieren ! Jupiter Records 6.24709, *1981, 17.50 ☐

Herman van Veen: Die Anziehungskraft der Erde
v.V. müssen wir nicht mehr vorstellen, hier die Titel seiner allerneuesten Platte für seine Fans: Einsamzweisam-dreisam — Gegen seinen Willen — In aller Ruhe — Auseinander — Verlangen — Du bist wie sie — Herz — Am Bismarck-Denkmal — Schicksal — Saison — Ein ganz dicker Kuß. Polydor 2372085, 17.50 ☐

Special Tip

Lerryn: Goya malt Karl IV
Nachdem Dr. Dieter Dehms (alias Lerryn) neueste Platte »Abweichend« einen so sensationellen Erfolg bei unseren SERVICE-Kunden hatte, hier für alle die, die erst dadurch auf diesen begabten Liedermacher aufmerksam wurden, sein Erstling (und bisher einzige) aus dem Jahre 1978 wiederentdeckt. Unterstützt wird Lerryn dabei von der creme Frankfurter Jazzer (u.a. Mangelsdorff, Schoof, Dudek u.a.). Auszug aus dem Cover (charakterisiert die Platte bestens!): »... Sehr vieles auf dieser Platte ist Gefühl, Affekt, Sensibilität und Sensitivität, vor allem auch, was die Musik betrifft. Hier sind weder sezierende Journalisten am Werk, die ihre Finger genau auf die Wunden unserer Welt legen und sie dadurch vielleicht noch etwas mehr beschmutzen, noch Branchenprofis, die wissen, wo die publikumssicheren Effekte lagern und sich ihrer entsprechend bedienen... Hier sind samt und sonders Leute beteiligt, die um Ausdruck ringen und eben um die Beantwortung der Frage: »Wie ist es zu sagen und wohin?« EMI 066-32699, 17.50 ☐

Sechs Neuheiten aus den Bereichen

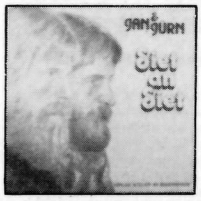
Folk & Plattdütsches

Lilienthal: Jetzt ist Zeit und Stunde da
Die 3. und neueste LP dieser profilierten Vertreter zeitgemäßer deutscher Folkmusik aus Göttingen. Aktuelle und trad. Lieder, gemischt mit schönen und schwungvollen instrumentals, ausgefeilte Arrangements. Besondere Überraschung: Ganz hervorragend aufgenommen, besonderer Ohrenschmaus, für Kleinlabels alles andere als selbstverständlich (Glückwunsch, Carsten Linde!). Sehr empfehlenswert! Folkfreak FF 1005, *1981, 17.50 ☐

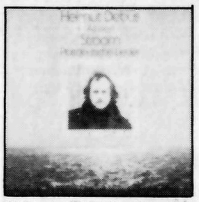
Werner Lämmerhirt & Wizz Jones: Roll on river
Die beiden dokumentieren auf dieser im Februar 1981 eingespielten Scheibe ihre Entwicklung als Songpoeten und Instrumentalisten auf der akustischen Gitarre. Rockiger Folk-Swing mit acc., 10 Songs, Textbeilage in engl./dt. Reinhören! Folk Freak FF 4006, 17,50 ☐

Zupfgeigenhansel: Eintritt frei
Des bekannten Duos letzte Platte, Mitschnitt eines Live-Auftrittes in einem Gasthaus am Bodensee vor einem Jahr. Die A-Seite mit: Wenn alle Brünnlein fließen — Die Bauern von St. Pölten — Der Revoluzzer — Andre, die das Land so sehr nicht lieben und Victor Jara. Auf der B-Seite, die besten aus ihrer Sammlung jiddischer Lieder. »pläne« 88235, 16 Mark ☐

Aus dem Atelier im Bauernhaus



Jan & Jürn: Siet an Siet
Weil wir diesen beiden von Herzen mehr Bekanntheit wünschen, hier zum Einsteigen ihre neueste (3.) LP. Mit Textbeilagen. Die beiden anderen können Sie ebenfalls bei uns bestellen, bitte Extrazettel beilegen (1. »Lieder auf Platt«, 2. »To Huus«) Jede Platte 16 Mark ☐



Helmut Debus: As een Stroom
Die neueste Platte mit 12 neuen Liedern des schon bekannteren Sängers. *April 1981, PL 510, 16 Mark ☐

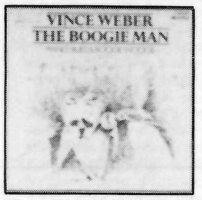
Jan & Jürn, Manfred Jaspers, Törf, Aver liekers: All tosamen in Strackholt
Dieser Live-Mitschnitt vom Mai 1980 dokumentiert 5 Jahre kontinuierlicher Arbeit von Folkbegeisterten aus Ostfriesland. Wichtig für Spezial-Interessierte! PL 519, alle Texte, viel Info auf dem Cover. 16 Mark ☐

Blues'n'Boogie

Vince Weber
Zugegebenermaßen: Ihr Kramer & Wühler hat gerade am Boogie-Woogie-Piano seit vielen Jahren einen Narren gefressen und Ihnen in früheren SERVICE-Ausgaben schon die Platten von den großen Alten und Axel Zwingenberger ans Herz gelegt — dank auch für freundliches Interesse! Heute nun die Platten von Vince Weber, dem zweiten jungen Hamburger, der zusammen mit A.Z. die einschlägige Szene in diesem Lande beherrscht. Aber hier müssen wir mal wirklich pingelig sein: Vince ist **kein** reiner Boogie-Pianist. Im Gegensatz zum »Nur«-Pianisten Zwingenberger mit einer bemerkenswert schwarzen Röhre gesegnet, spielt und singt Vince, zweifelsfrei an anderen Vorbildern als Axel orientiert — eine unheimlich vitale Mischung von Piano-Blues und Boogie-Woogie. Vince liebt den großen Auftritt in rauchwangeren Alternativ-Kulturtempeln a la Hamburger »Fabrik«, he surely likes to wow the audience im Gegensatz zum eher akademisch wirkenden Filigranisten und Boogie-Puristen A.Z., der Vince wiederum erheblich an Erdigkeit und überschäumender Spielfreude nachsteht. Hier Vince' bisher veröffentlichte 3 Platten, die erste eine Studioproduktion, die beiden anderen Live-Schnitte, für die 3. (Boogie Man) hat Vince völlig zu Recht den **Großen Schallplattenpreis der Deutschen Phonoakademie** erhalten — drei wirklich heiße LP's der Extraklasse. Alle 3 zusammen 50.-- (dann hier ankreuzen ☐), einzeln bitte unten.

Vince Weber: Blues'n Boogie, *1977, EMI 064-32295, 17,50 ☐

Vince Weber: Vince the Prince, *1979/80 live »Fabrik« Hamburg, EMI 064-46028, 17,50 ☐



Vince Weber: The Boogie Man, *1980, EMI 062-29597, 17,50 ☐

3 x Gitarre

Ein Meilenstein
Als Ihr Kramer & Wühler noch ein teenie war, bohrte ihm der AFN diesen Mann Anfang der 50er Jahre nachgerade in die Ohren — lange vor der Rock-Ära — Les Paul. Der Mann, der von der Jazzgitarre kam und zum großen Neuerer der E-Gitarre, besonders im Sinne trickreicher Multiple-Aufnahmeverfahren werden sollte. Gitarrenspieler wissen auch heutzutage noch allemal, wer L.P. war, Hitparadenfans dieser Zeit kennen die 50er Jahre-Ohrwürmer, die er mit Ehefrau Mary Ford am Fließband produzierte. Warum wir diese — streckenweise kitschige (M.F.s Gesang!) — Scheibe ausgebuddelt haben: Sie gehört u.E. unbedingt in jede Sammlung echt an diesem Instrument Spezial-Interessierter — auch wenn es sich im wesentlichen um Schlager im Sinne damaliger Zeit handelt.

Les Paul und Mary Ford — EMI Crystal 048 EMD 51904, nur 9.90! ☐

Eine Ausnahmeerscheinung

Paco de Lucia, 33, Andalusier, der sicherlich weltbeste Flamenco-Gitarrist der jüngeren Garde. Mit großem Erfolg haben wir seine 3 in Deutschland greifbaren Platten vor einem Jahr im SERVICE gebracht, hier seine allerneueste Einspielung, eine spanische Produktion (aber deutsche Pressung!), auf der sich de Lucias einmaliger Genius vor 2. Gitarre, Begleitbläsern und percussion in neuen, aufregenden Schattierungen entfaltet. Von dem werden wir noch eine ganze Menge hören!!!

Paco de Lucia: Solo quiero camanir. Phonogram 6301030, 17,50 ☐

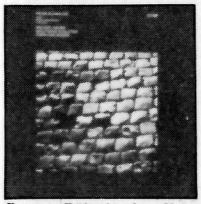
Unsere ganz besondere Empfehlung

Eine Gitarren-Weltsensation
Vor ca. 2 Jahren passierte eine gelinde Sensation vor einem bestimmten Hintergrund: Eine spürbare Übersättigung an gitarristischer Elektrifizierung und Rock-Wahllosigkeit fördert eine überraschende Renaissance der akustischen Gitarrenkunst und eine Begegnung von internationalen Top-Künstlern aus unterschiedlichen musikalischen Gebieten. Diesen sog. »kontrollierten Akustikern« ging es um Präzision und Meisterschaft, Interaktion und musikalisches Weltniveau. 1980 gingen Paco de Lucia, John McLaughlin und Al di Meola auf Welttournee. Ihr Texter wurde bspw. im Hamburger CCH Augen- und Ohrenzeuge, wie ein enthusiasmiertes Publikum diesen Superkönnern stehend Ovationen brachte. Von dieser sensationellen Tournee wurde das Konzert vom 5.12.1980 in San Franzisco mitgeschnitten, die nachstehende LP bringt einen Zusammenschnitt des besten. (Für Insider: Paco spielt hier u.a. mit Al di Meola eine ca. 10 minütige Live-Version des berühmten »Mediterranean Sundance« aus die Meolas »Elegant Gypsy«-LP. Ein reizvoller Vergleich!)

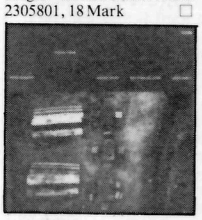
Paco de Lucia/John McLaughlin/Al di Meola live: Friday Night in San Francisco. Phonogram, 6302137, 17,50 ☐

Jazz & Lyrik

Peter Rühmkorf
Im ECM-Katalog entdeckt: 2 Scheiben des vielgeehrten Hamburgers, 1976 bzw. 1978 eingespielt.



Peter Rühmkorf: Kein Apolloprogramm für Lyrik. Michael Naura (p), Wolfgang Schlüter (vib, marimbaphon), Eberhard Weber (b, cello)
Rühmkorf spricht aus den bei Rowohlt erschienenen »Gesammelten Gedichten« hier: Tagebuch - Undine/Jetzt mitten im klaren - Einen zweiten Weg ums Gehirn rum - Hochseil - Zirkus - Ständchen für Marsyas - Kein Apolloprogramm für Lyrik - Meine Stelle am Himmel - Von mir zu euch für uns - Cicerone - Elegie - Komm raus!. ECM 2305801, 18 Mark ☐



umgezogen! Neue Adresse + neue Kontonummer beachten!!!

Peter Rühmkorf: Phönix voran
Michael Naura (p), Leszek Zadlo (sax, flute), Wolfgang Schlüter (vib).
Phönix voran - Auf einen alten Klang - Selbstporträt - Paradise regained - Allein ist nicht genug - Ich butter meinen Toast von beiden Seiten - Das war ich und weiß nicht - Impromptu - Tagelied. ECM 2305802, 18 Mark

Ausgrabung

Heinrich Heine: Ein Wintermärchen
»Sie wissen, ich prahle nicht!« schrieb Heinrich Heine vor 138 Jahren über sein Wintermärchen, »aber ich bin diesmal sicher, daß ich ein Werkchen gegeben habe, das mehr Furore machen wird, als die populärste Broschüre!«. Eine Reise per Kutsche von Paris nach Hamburg. Wer heute diese Route fährt, kann auf ähnlich aufregende Gedanken kommen wie Heine 1843. Ein Dokument. Die Originalaufnahme dieser poetischen Reportage fand 1961 im Kölner Electrola-Studio statt. Die erregte Diskussion nach der öffentlichen Präsentation des berühmten Werks in der Godesberger Redoute ließ manchen vermuten, die Plattenfassung sei »zu früh« herausgekommen. 1979 fuhr der Produzent noch einmal nach Köln, um die vorliegende erweiterte Edition zu montieren. Es sprechen Richard Münch, Hannelore Schroth, Waldemar Müller, Inge Klaus, Johanna Koch-Bauer und Rosemarie Kühn. EMI Electrola, Doppel-LP 134-45325/6, **nur 19.90!**

Geheimtip

Luis Enrique Mejia Godoy y Mancotal de Nicaragua: Sonnenaufgang - Neue Lieder- Nicaragua Libre
Diese Platte bringt Lieder des neuen Nicaragua nach der sandinistischen Volksrevolution, die schon auf vielen Festivals in Lateinamerika, den USA und in Ostberlin zu hören waren. Sie darf getrost als echte Rarität bezeichnet werden und kommt aus einem Verlag, dessen Publikationsschwerpunkt bekanntlich Fragen der Länder der 3. Welt gewidmet hat: dem Wuppertaler Peter Hammer-Verlag in Kooperation mit dem Vorwärts-Verlag, Bonn. (SERVICE-Stammkunden erinnern sich an die Francis Bebey-LP aus Afrika, die wir vor geraumer Zeit hatten). Der Kopf dieser interessanten Gruppe, Godoy, arbeitet hauptberuflich als Angestellter des Kultusministeriums des neuen Nicaragua und der Reinerlös dieser Platte geht ebenfalls an das Kultusministerium. Diese Rarität ist für 18 Mark bei Ihnen.

VOM ZUSTAND DES LANDES

Stefan Aust: Brokdorf - Symbol einer politischen Wende. Einführung: Klaus Traube
Brokdorf an der Unterelbe markiert inzwischen eine Front, an der nicht mehr allein das Ja oder Nein zur Kernenergie ausgefochten wird. KONKRET-Autor Austs neues Buch dokumentiert, wie die Menschen in unserem Land im nunmehr siebenjährigen Krieg um das geplante AKW Brokdorf fast alles Vertrauen in die Einsicht der Regierenden verloren haben, wie Konzerne betrogen und Politiker gelogen haben. Der massive Protest umweltbewußter Mitmenschen gegen eine menschenfeindliche Industrie, die sich ausschließlich an Marktgesetzen orientiert, hat inzwischen alle Gesellschaftsschichten ergriffen. Jetzt,wo eine Handvoll verantwortungsvoller Politiker zaghaft beginnt, sich den vorgeblichen Sachzwängen zu verweigern, ist der Konflikt zwischen Großindustrie und Regierungsgewalt zumindest in Sachen Energiepolitik vorprogrammiert. Eine politische Wende? Oder zeigt der Atomstaat die Zähne, weil er die demokratische Willensbildung derjenigen fürchtet, die er für entmündigtes Stimmvieh hält? Mit Beiträgen von Hermann L. Gremliza, Karsten Biehl, Josef Leinen und Sabine Rosenbladt. Hoffmann & und Campe, 256 S., 14.80.

Klaus Thüsing/Arno Klönne/Karl-Ludwig Hesse (Hrsg): Zukunft SPD- Aussichten linker Politik in der Sozialdemokratie.
Der Titel sagt genug. Eine soeben bei VSA erschienene sehr wichtige Sammlung von Beiträgen zum Thema u.a. von von Karl-Heinz Hansen, Detlev Albers, Dieter Lattmann, Klaus Thüsing u.v.a.m. 172 S., 14 Mark.

Peter Glotz: Die Innenausstattung der Macht - Politisches Tagebuch 1976 - 1978
Aus dem Begleittext: »P.G. nimmt Form und Möglichkeiten des Tagebuches ernst: als persönliche Antithese zur Rhetorik der offiziellen politischen Welt. So filtert er aus Geschehnissen und Auseinandersetzungen des Tages wesentliche Erfahrungen, Beobachtungen und Reflexionen. In der Rückbesinnung auf Geschichtliches... erwachsen so exemplarische Einsichten in die heutige Sozialdemokratie...« Die FR schrieb zu diesem Buch: »Hier kommt endlich mal einer dem Publikum anders - prinzipiell offener - und versucht nicht, kraft Amtes mit Worten alles niederzuwälzen.« Fischer, 267 S., 8.80.

Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR
Unter den vielen Publikationen zur DDR-Literatur zeichnet sich dieses Buch dadurch aus,daß es seinen Gegenstand nachdrücklich und konsequent in seiner Geschichtlichkeit betrachtet. Der Autor arbeitet heraus, wie Literatur unter sozialistischen Bedingungen geschrieben, vertrieben und gelesen wird, wobei er die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR und ihre spezifischen Merkmale einer eingehenden Untersuchung unterzieht. Emmerich ist Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Uni Bremen. Soeben in der Sammlung Luchterhand erschienen, 264 S., 15.80.

Das aktuelle Thema: PREUSSEN

Berliner Festspiele GmbH (Hrsg.): Preußen - Versuch einer Bilanz
Zur vielbeachteten derzeit in Berlin gezeigten Preußen-Ausstellung ist bei Rowohlt ein regelrechtes Monstrum erschienen; dafür aber zu wichtig, um nicht hier im Service vorgestellt und empfohlen zu werden: der offizielle Ausstellungskatalog in 5 Bänden auf fast 2000 Seiten, auf sehr gutem Papier gedruckt mit unzähligen Abb., Karten und Tafeln. Wer diese Jahrhundertausstellung sehen will (sie läuft noch bis zum 15.11.) tut gut daran, sich diesen Führer vorher anzuschaffen, um dann selektiv vorgehen zu können. Generell am Thema interessierte kommen ebenfalls - auch ohne Ausstellungsbesuch auf ihre Kosten.
Bd. 1: Preußen - Versuch einer Bilanz
Bd. 2: Preußen - Beiträge zu einer politischen Kultur
Bd. 3 - Preußen - Zur Sozialgeschichte eines Staates
Bd. 4. - Preußen - Dein Spree-Athem
Bd. 5 - Preußen - im Film
Als Taschenbücher ungewöhnlich aufwendig ediert, in farbiger Kassette alles **für nur 45 Mark!**

Peter Brandt/Reiner Zilkenat (Hrsg.): Preußen - Ein Lesebuch
Wer's nicht ganz so aufwendig haben möchte, dem sei aus der breiten Palette der Neuerscheinungen zum Thema dieses Leserbuch ans Herz gelegt. Mit über 130 Dokumenten, viele Abb. und Faksimiles, einer Einleitung von P.Brandt über die Grundzüge der Entwicklung Preußens und einer umfangreichen Chronik vermittelt dieser bei Lit-Pol soeben erschienene reader ein komplexes und differenziertes Bild der sozialen und politischen Geschichte Preußens. Knapp 400 Seiten **für nur 19.80!**

Cartoons, Satire und...

Peter Knorr/Lionel van der Meulen (Hrsg.): Das Buch Titanic - Das Beste aus dem endgültigen Satiremagazin
Nach knapp zwei Jahren läßt sich die Tatsache nicht mehr hinwegdiskutieren, daß der deutsche Zeitschriftenmarkt Platz für zwei Satirezeitschriften hat. Neben dem Traditionstitel PARDON hat sich die Frankfurter TITANIC-Mannschaft ihren Platz in der Käufergunst erkämpft und legt mit diesem großformatigen, soeben bei Hoffmann & Campe erschienenen Digest auf über 200 Seiten vor, was ihr in knapp zwei Jahren am besten gelungen schien. Wer TITANIC regelmäßig liest, findet natürlich nix neues, der Wert dieser Sammlung liegt u.E. darin, daß man hiermit allen an Satire, Jux und Nonsens Interessierten einen wunderschönen (Geschenk)- kick geben kann. Gutinvestierte 29.80!

Marie Marks: Roll' doch das Ding, Blödmann
Diese große Strichlerin brauchen wir Ihnen sicher nicht mehr besonders vorstellen, hier für ihre Fans ihr neuestes Werk in vertrauter Aufmachung. Frauenbuchverlag, über 100 Seiten, 14.80

Hier die 3 neuesten Veröffentlichungen in der »Karikatur«-Reihe von Elefanten Press, zu Strich kommen diesmal ein Hamburger, ein Berliner und ein Österreicher:
Jan P. Schniebel: Die Schniebel-Biebel
Beim 35jährigen Hamburger Schniebel kommt es mehr auf die Texte als auf die Zeichnungen an. In diesem Band nimmt S. sich ein literarisches Standartwerk vor - die Bibel - und entnimmt sich Geschichten und Personen für »seine« Fassung, die eines ist: um 2000 Jahre aktueller! EP 71, o.S., 10.80.

Erich Rauschenbach: Super oder Normal?
R. ist in der Westberliner Szene eine zeichnerische Institution (»Zitty«). In diesem Band schildert er »super oder normal« den Alltag, gesellschaftliche Entwicklungen und menschliches Erleben in Formen höheren Blödsinns. Elefanten-Press EP 70, über 100 Zeichnungen, 10.80.

much (Michael Unterleitner): Tolle Perspektive
Der Wiener much gilt in seinem Land so in etwa als das, was der Gerd Seyfried bei uns ist: **der** Zeichner der Alternativ-Szene. Ein reizvoller Vergleich! Elefanten-Press, 80 Seiten mit über 100 Abbildungen, 10.80.

Besondere Empfehlung

Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas
Dieses vor gut 2 Jahren bei Hammer erschienene und jetzt endlich als preiswerte Taschenbuchausgabe bei Fischer vorliegende Werke ist schon heute **das** Standardwerk über Afrika - von einem Afrikaner geschrieben, einem Gelehrten, der, mit den wissenschaftlichen Methoden europäischer Forschung bestvertraut, aus der Perspektive seines Kontinents die Geschichte seines Erdteils erforscht und in dieser grandiosen Darstellung vorgelegt hat. Wir empfehlen dieses **einmalige** Werk leichten Herzens, da alles darin »stimmt«. Fischer, 774 Seiten, **nur 19.80!**

Special-Tips für Spezial-Interessenten

Prof. Dr. Louis Lewin: Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte.
Dieses Buch erschien bereits im Jahre 1927 in kleiner Auflage und wurde wenige Jahre später von den Nazis verboten und verbrannt. Jahrzehntelang war es dann eine gesuchte Rarität und ist jetzt in einem preiswerten Reprint erschienen. Viele Kenner halten es für das derzeit informativste Buch über alle Drogen der Welt überhaupt. Behandelt werden Opium, Morphium, Kokain, Heroin, Marijuana, Fliegenpilz, Bilsenkraut, Stechapfel, Alkohol, Benzin, Koffein, Tee, Kakao, Tabak und vieles andere mehr. Der Autor Lewin war übrigens der erste Wissenschaftler, der die Ärzteschaft vor dem Morphinismus warnte, zumal dieses Mittel vor 60 Jahren noch zu jeder Gelegenheit als Schmerzstiller verschrieben wurde. Ein anerkannter Fachmann sagte: »Das meiste, was später über Drogen geschrieben wurde, wurde von Lewin abgeschrieben...«
Volksverlag, 465 S., **nur 15 Mark! Zugreifen!**

Peter Stafford: Enzyklopädie der psychedelischen Drogen
Als wir dieses Werk einer Mustersendung des Volksverlags entnahmen, haben wir sofort 3 Dinge getan: 1. Es unserem Hausanwalt vorgelegt, Verdikt: »Unbedenklich«. 2. Den Verleger angerufen und gefragt, ob er damit schon mit den Behörden trouble gehabt hat (zumal der Verlag in Bayern beheimatet ist!), Antwort: »No!«. Und dann fanden wir als ersten Satz: (Zitat) »Der Verleger ruft nicht zu Gesetzesübertretungen auf und dieses Buch verfolgt nicht die Absicht, zum Gebrauch illegaler Substanzen zu ermuntern oder ihn zu fördern. Das hier präsentierte Material stellt eine Information dar, welche der Öffentlichkeit zugänglich sein sollte.« Zitat Ende. Und dann folgt auf 381 Seiten (mit vielen Abbildungen) alles, was Interessierte über LSD, Cannabis, Meskalin, Peyote, Psylocibin undsoweiter wissen möchten. Ein profundes Werk, vielschichtig, informativ und empfehlenswert für ernsthaft Interessierte. **Gut angelegte 29,80!**

SONDER— ANGEBOTE

Günter Bartsch
Trotzkismus als eigentlicher Sowjetkommunismus? Die IV. Internationale und ihre Konkurrenzverbände
Ein Wegweiser durch den Dschungel der im In- und Ausland - ganz besonders in der Dritten Welt - bestehenden Organisationen, die sich auf Trotzki berufen. Knappe, auch für nicht diplomatierte Marxisten verständliche Darlegung ihrer Theorien. Und besonders nützlich: viele Anschriften von Organisationen und Zeitschriften. Dietz Verlag, Bonn,**statt 15,- nur noch 6.90!**

Werner Blumenberg
Kämpfer für die Freiheit
Kurzbiographien bedeutender Sozialisten, u.a. über Jacoby, Marx, Engels, Lassale, Wilhelm Liebknecht, Otto Wels, Kurt Schumacher und Ernst Reuter. Dietz Verlag, Bonn, 179 S., **statt 15.- nur noch 6.90!**

Hans Lerchbacher
Variationen
Höchst ergötzliche und erbauliche Parabeln über die Freiheiten der deutschen Presse, manipuliert und exemplifiziert an nicht genehmigten Darstellungen der verschiedensten Medien. Wer wie Lerchbacher als Leiter der Pressestelle des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit von Berufs wegen täglich gezwungen ist, die Berichterstattung der bundesdeutschen Presse über die Dritte Welt und die Entwicklungspolitik zu verfolgen, hat es eben schwer, keine Satire zu schreiben... Dietz Verlag, Bonn, 84 S., **statt 10.- nur noch 3.90!!**

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung, SERVICE-Freunde in Österreich: Bücher** aus unserem Angebot können wir Ihnen **ab sofort** wieder liefern. **Schallplatten leider weiterhin nicht, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!**
2. **Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen.
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1205/123803. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1205/123803.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Osterstr. 124, 2000 Hamburg 19**

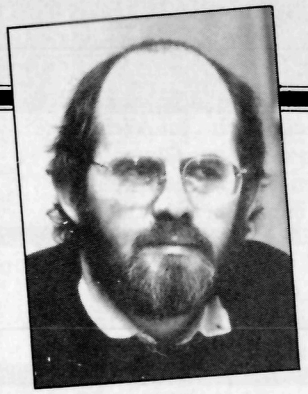
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 28.10.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Die Einsteiger

DER Privatdetektiv Sam Spade erzählt (in Dashiell Hammetts »Der Malteser Falke«) die Geschichte eines Aussteigers. Er habe mal einen Mann namens Flitcraft suchen müssen, einen erfolgreichen, glücklich verheirateten und geachteten Grundstücksmakler in Tacoma. Der fuhr eines Tages zum Essen und kam nie wieder zurück. Jahre später fand Sam Spade ihn: Er lebte jetzt in Spokane, nannte sich Pierce, war ein erfolgreicher Autohändler, geachtet und wieder glücklich verheiratet, und wie in Tacoma ging er jeden Nachmittag zum Golfspielen.

Jetzt probieren sie wieder den Einstieg. Bei der Friedensdemonstration zum Antikriegstag in Berlin versuchte sich eine Gruppe von Demonstranten mit dem skandierten Ruf »Tuwat« an die Spitze des Demonstrationszugs zu setzen. Ergebnis, wie gehabt: Polizeiknüppel.

Aber während '77 die Linke samt allem Drumrum staunend und massenhaft bei »Tunix« von ihren Aussteigern Abschied nahm, bleibt »Tuwat« weitgehend unter sich. Die beschworenen 50.000 »Kraaker, Anti-AKWler, Instandbesetzer, AJZ-Kämpfer, Anti-Imperialisten, Feministinnen, Chaoten, Punks, Hippies und Gammler, Schwarze und Indianer, Schwule und Lesben, Alternative und Grüne Radler, Anti-Militaristen, Sozialisten und Antifaschisten« sind auf realistische 2.000 geschrumpft. Die »taz« hat unrecht: »Die Stadt ist bewegt wie ein Ameisenhaufen«, recht hat sie auf der gleichen Seite: »Nee, auch die tägliche Demo mit Zoff — nach dem Frühstück oder dem Nachmittagsschläfchen, wie beliebt's denn? — wird nicht im Programm angeboten.«

Es sah so aus, als wollte die Berliner bürgerliche Presse die »Tuwat«-Propaganda verlängern. Hier (auf einem Flugblatt der »Subrealisten«): »Die 50.000 werden brandschatzend über Bärlin herfallen und wie angekündigt keinen Stein auf dem anderen lassen«, da (in »Bild Berlin«): »Was alle befürchtet hatten, ist passiert — schon die erste TUWAT-Demonstration endete blutig«.

Berlin sehnte sich in seine besten Tage als Frontstadt zurück. »Tuwat«: »Berlin, wo sich der kalte Krieg der Regierungen in reinster Form offenbart. Ein Krieg, der gegen uns geführt wird.« Innensenator Lummer sprach von einer »Herausforderung nicht nur für den Staat, sondern für jeden Bürger« und blieb der Gründungsversammlung der Bürgerwehr »Bürger gegen Chaos«, bei der er sich angesagt hatte, nur »aus Sicherheitsgründen« fern. Der Senat äußerte Verständnis, »daß unterschiedliche Gruppen von Bürgern sich zu Wort melden und nicht abseits stehen, wenn sie den Eindruck haben, daß eine offensichtliche Minderheit versucht, den Berlinern auf der Nase herumzutanzen«. Franke, Vorsitzender der Polizeigewerkschaft, verlangte Verstärkung aus dem Bundesgebiet, und der Westberliner IG-Metall-Bevollmächtigte und SPD-Abgeordnete Horst Wagner nannte die »Tuwat«-Initiatoren »faschistoides Gesindel«.

Das meint aber nix, sondern der hält das bloß für ein Schimpfwort. Da ist die Szene denn doch sensibler. Zwar unterlief beispielsweise, daß auf dem »Tuwat«-Plakat ein Transparent mit der Aufschrift »Deutschland verrecke« zu sehen ist, aber die Betroffenheit über diesen Mißgriff wird immerhin auf der Leserbriefseite der »taz« diskutiert.

Der Fehlgriff und andere haben damit zu tun, daß das (Wieder)-Einsteigen in die politische Existenz wegen eines doppelten Lochs in der Geschichte schwierig ist: Man war so lange nicht da, und auch sonst hat man sich nicht gekümmert. Außerhalb der Szene ist die Welt einfach: Da sind die »Faschos«, mit denen man sich redlich rumkloppt (wie bei der »Tuwat«-Eröffnungsdemo), und auf der anderen Seite sind die achtundsechziger »Kopfwichser«, die man ausbuht (wie bei der »Tuwat«-Eröffnungsveranstaltung). Die Subkultur, die man für sich reklamiert, ist einigermaßen hermetisch dicht. In der offensichtlich stärker werdenden Isolation, so Martin Jännicke, Abgeordneter der Berliner Alternativen Liste, werde Realität immer weniger wahrgenommen. Er fühlt sich seinen Wählern verpflichtet, aber gibt zu, »bei Diskussionen der jugendlichen Hausbesetzer häufig einfach nicht mehr ihre Sprache zu verstehen«.

Schon 1968 hatten sich die Beweger durch ihre Sprache abgeschottet. Aber es ist nicht nur die Sprache, es sind auch die Inhalte. Am besetzten Sub-Kulturhaus »Kuckuck« in Kreuzberg wurde während »Tuwat« eine Fassadenmalerei fertig, die schon als Symbol der Szene gehandelt wird. Auf einer Brandmauer sieht man Bilderbuch-Anarchisten mit schwarzen Zipfelhüten Bomben schmieden; von der Esse steigen verschiedenfarbige Ströme auf, die beiläufig ein paar Hochhäuser zerstören, bis sich eine Strömung zum Besetzer-Signet formiert und über das besetzte Haus hinaus weist. Die Anarcho-Bomben kullern ein Mäuerchen entlang zu einer zweiten Brandmauer, dort verwandeln sie sich in Seifenblasen, lassen ein Pandämonium bürgerlichen Schrotts mit TeeVee und Waschmaschine und wieder Hochhaus hinter sich, steigen auf und umschließen schließlich Blasen-Kosmen lebenswerten Lebens.

Mag sein, dort in Kreuzberg ist Zukunft (außer einer ganz düsteren) gar nicht anders denkbar als in solchem Traum. Mit dem »Reiseführer durch's besetzte Bärlin« aus der »Instand Besetzer Post« in der Hand durch Kreuzberg: da ist nicht die Verteidigung schöner, schützenswerter Altbauten vor der Spekulation wie im Frankfurter Westend oder in Freiburg oder Bremen, da ist (in jeder Straße) Kampf um Wohnraum, schäbig, düster, dritter Hinterhof. Regina Kramer in der »Neuen«: »Die Jungs und Mädels leben nicht nur freiwillig so. Wenn ich nach Hause komme, brauche ich einen Schlüssel. Wenn die ein Zuhause wollen, brauchen sie eine Brechstange... Wenn ich ständig damit rechnen müßte, daß ein Mannschaftswagen voll Grüner mit Schlagstöcken mir übers Bett trampelt, ich würde die Balance verlieren.«

Es ist ein hartes Wohlbehagen in diesem subkulturellen Milieu, geprägt von Haß und Angst gegenüber der Außenwelt. Bei der Perspektive rückt alles Außen in eins. Dazu gehören dann auch wir »Kopfwichser«, »Apo-Opas« etc.

Gar nicht so leicht, uns dagegen was einfallen zu lassen. Das Signal, daß welche einsteigen wollen, können wir ja schon mal ernst nehmen. Sonst geht das Einsteigen wie das Aussteigen in der Geschichte von Sam Spade, und eines Tages finden wir die Pendler zwischen allen Welten in Spokane am Kamener Kreuz als erfolgreiche Autohändler. □

HORST TOMAYER
BIERMANN, EIN KINDERMÄRCHEN

Herr Biermann ruht. Im Abendglast
Schwinden der Sonne Gluten
Von hinnen ist des Tages Kram
Nun wird ihm leicht dem Guten.

Der Mond steigt auf, der Fruchtbonbon
(Es ist seit Claudius derselbe)
Brunsbüttels Herz schlägt kerngesund
Von Esso gesalbt glänzt die Elbe.

Herr Biermann wiegt die junge Brut
Frau Biermann süßt: Wölfchen! Du! Gatte!
Ach, greif uns doch ein rotes Ce
Zu scheuchen die braune Ratte.

Nein, heute hat Guitarre Ruh
Ich schlag nicht mehr die Saiten
Geendet sei das rohe Lied
Ein ander Lied will ich bereiten.

Was kümmert mich der krude Kampf
Dies dämliche Gedrängel
Ich leide nicht mehr dies Gebrüll
Und nun komm her mein Engel.

Frau Biermann reicht den kirschnen Mund
Da schlägts an des Gartens Pfort an
Herr Biermann gibt die Zwillinge ab
Wer tut mir diesen Tort an?

Schon wieder ein bettelnder K-Verein;
Wie oft war ich Big Spender
Sang solidarisch fürn Nullouvert
War angeschlossen kein Sender.

Der Liedermacher hat seine Odyssee beendet: Von Hamburg nach Berlin (DDR), in die SED, aus der SED, aus Berlin (DDR), nach Hamburg. Gewohnt hat er hier schon drei Jahre, doch erst in diesem Sommer ist er heimgekehrt. Dem »Zeit«-Redakteur Fritz J. Raddatz gestand Biermann jetzt: »Ich will nicht mehr in Herrn Carstens Nase bohren. Ich will mir und anderen nichts mehr beweisen. Ich bin viel ruhiger geworden... Was gehen mich letztlich die Terroristen an — ich war und bin kein Terrorist... Muß ich mich denn in jede Debatte mischen — diesen lächerlichen Pazifismus-Streit jetzt: als wüßten meine lieben linken Freunde nicht, daß die größte, brennendste, ganz widerliche Kriegsgefahr von den Russen droht.« Zwei Wochen nach diesem Geständnis durfte sein lieber linker Freund Reich-Ranicki ein ganz neues Biermann-Poem in der »Frankfurter Allgemeinen« drucken — ein Lied über Abtreibung (»zittrig mit der Fahrradspeiche hat sie nach mir rumgestochert«), über Russen (»Russen nahmen alles«), über den 17. Juni (»Panzer machten da aus Menschen Menschenfleisch«), über die DDR (»Spitzel — Ratten — Hysterie«) und über Hamburg (»Ich mag nicht zurück woher ich kam, nicht einen Tag«). Horst Tomayer hilft dem verblaßten Barden auf die Versfüße

Ich bins, schau her, tönts durch die Nacht
In 2000 Hamburg-Langnese
Gestatten: Raddatz. Parole: Gut Freund
Du bist mir doch nicht etwa böse;

Es ist der Reisende in der ZEIT
Deutschlands flotteste Pegasuse
Die einst unter Jockey W. Ulbricht lief
Heute im Stall steht von Buceriusse.

Wie fallen sich in die Arme da
Guitarre und Germanistik
Warum warst du solang nicht mein Gast?
Und du riefst nicht an, du Miststück!

Was Lachen, was Küssen, was
Schulterschlag
Es wachsen neue Bande
Frau Biermann den Rotwein zu bringen eilt
(Präsent von Präsident Mitterande!).

Der schlug (rappellez!) im Pariser Mai
(Ca ira!) den Schißcar nach Längen
Herr Biermann war mit Versen dabei
Und schwofte in der Mengen.

Ach, trinkt Freund Raddatz und sinniert
Wen all hast du besungen
Und was den einen wohl angerührt
Hat schrill dem andern geklungen.

Du schlugst die Laute dem Pinochet
Gar hart um die steintauben Ohren
Du sangst für Ho und sangst für Hanoi
Und Vietnam ward wiedergeboren

Du signiertest den Beitritt zur
spanschen KP
Mit kämpferischen Akkorden
Du grüßtest das Russell-Tribunal
Mit kunstvoll vertonten Worten.

Du spieltest in bessern Kreisen auf
Und vor egalen Kollegen
Du sangst für die wendländische Republik
Auf Kisten, Tribünen, im Regen.

Santé, mon ami, Herr Biermann
unterbricht
Ich schlag nicht mehr die Saiten
Geendet sei dies rohe Lied
Ein ander Lied will ich bereiten.

Mich deucht, Herr Biermann sprichts
mit Bedacht
Die Muse hat Halt! geboten
Wir sollen die Masse fürder nicht
Mehr betexten, verhetzen nach Noten.

Ich sing, sagt Herr Biermann
(voila, Vision!)
Die Umkehr der alten Parolen
Wir latschen fürder auf dem Schaft
Und laufen nicht mehr auf Sohlen.

In Aumühle wandelt sich Dönitz' Gebein
Zu alternativem Dünger
(Die paar jungen Nazis in Altona
Die werden auch nicht jünger).

Herr Nixn macht Ferien am Ostseestrand
Und führt gar nix im Schilde
Wer nicht wie Wallraff von hinten kommt
Ist bei Cäsarn bestens im BILDe.

Herr Carstens, der wackere Wandersmann
Ist wallfahrend gut zuschuhe
Herr Schmidt schmeißt den Laden wie's
keiner kann
Das BKA sorgt für Ordnung und Ruhe.

Es leern sich die Flaschen, der Rede Strom
Fließt breiter und träg wie die Elbe
Herr Bacchus hat sich einquartiert
In beider Stirngewölbe.

Herr Biermann rollt den Globus aus
Zu einem Schuhabstreifer
Sagt hierzu bon! und dazu bäh!
Leichsinnig doch, voll Eifer.

Was Wölfchen, hältst du vom Appell
Fragt Raddatz, apropos Krefeld
Dies kümmt mir, sagt Wölfchen,
vor als wie wenn
Vom vergangnen Jahr der Schnee fällt.

Der westdeutsche Linke, hör gut zu!
Der ist gar ein arger Buß-Tropf
Der sitzt gern bis zu den Ohren hinauf
Im pazifistischen Mustopf.

Der wähnt an Mr. Reagan
kein menschlich Haar
Und schimpft und schmäht die
Neutronen
Und checkt nicht die Knechtschaft der
freien Welt
Unter sowjetischen Pharaonen.

Er spürt nicht, der Dussel, die eiserne Zang
Gebildt aus Hammer und Sichel
Die dem Hals des Westens die
Luft abschnürt
Und drosselt den westdeutschen Michel.

Herr Biermann ist in sausender Fahrt:
Der Krieg brüllt aus dem Osten
Denn: Gehn US-Generäle in Pension —
Die russischen bleiben auf Posten.

Kaum fuhr dies Wort aus Wölfchens Mund
Legt sich auf die Nacht ein Schatten
Ein Schatten zur Nacht, so
tintentiefschwarz
Wie die Hamburger ihn nie hatten.

Und annimmt der Schatten die schaure
Gestalt
Eines Bären, eines universalen
Der Schädel so groß wie das
Volksparkstadion
Wie Schienen so lang die Krallen.

Mit Augen so glühend wie ein
Kernbrennstab
Und Brauen, so buschigen Brauen
Wie sie der, na, der Dingsda, hat,
Um grimmig dreinzuschauen.

Aufreißt der Geselle sein greulich Maul
Groß wie eine Fußgängerzone:
Biermann, Wolf Biermann, habe acht,
Ich pust dich von deinem Throne:

Kommandier ich, gestatten:
Der russische Bär
Bald Hagenbecks Gehege
Dann nehm ich dich — nimm mein Wort
darauf —
In ideologische Pflege.

Den ganzen lieben langen Tag
Spielst du Balalaika, ich schwöre:
Du bringst dich da im Pfauengeheg
Bei den deinen zu Gehöre.

Tiefschwarz ist die Nacht und doch,
herrjeh
Fritz sieht den Freund: Bleich wie Kreide
Frau Biermann stürzt von den Kindern los:
Wer tat dir dies zuleide?!

Ach, 's war wohl der schwere Burschoalä
Er verträgt ihn nicht mehr so munter
Herr Raddatz, adjöh, es ist schon spät
Die Sonn geht ja gleich wieder unter.

Wölfchen (sie stützt ihn), komm rein
(keinen Wein!)
Schlaf dich aus und ruh bei den deinen
Du weißt, morgen ist ein schwerer Tag
Bei der Frankfurter Allgemeinen.

Konkret Literatur Verlag

Karl Otten
Torquemadas Schatten

Nachwort Roland H. Wiegenstein
276 Seiten, gebunden 28.- DM

Ein Roman aus dem spanischen Bürgerkrieg, der erbitterte Kampf zwischen Republikanern und Francisten auf der Insel Mallorca.

Bisher erschienen:

Egon Erwin Kisch
Geschichten aus sieben Ghettos

Vorwort Günter Wallraff
203 Seiten, geb. 28,- DM

Alfred Kantorowicz
Spanisches Kriegstagebuch

504 Seiten, gebunden, 34,- DM

Heinz Liepman
Das Vaterland

Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten, geb. 26,- DM

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben

Vorwort H.-H. Müller
380 Seiten, geb. 26,80 DM

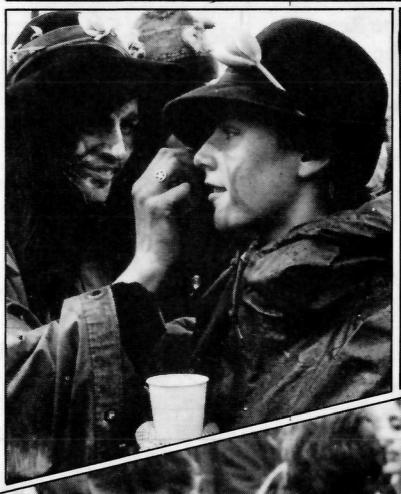
Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland

Nachwort Ingeborg Drewitz
180 Seiten, geb., 19,80 DM

Bibliothek der verbrannten Bücher

Alternative unter Verdacht

Endet die Alternativbewegung in einer neuen Volksgemeinschaft? Zweiter Teil von WOLFGANG POHRTs provozierendem »Dialog mit der Jugend« und erste Reaktionen



FOTOS: SCHUMACHER/LUEBKERT/LANGE

EIN Kernkraftgegner treckt nach Brokdorf, und während die Demonstranten zum Schutz vor der anrückenden Polizei Ketten bilden, klärt ihn der untergehakte Nachbar über die wahren Zusammenhänge auf: vor allem müßten die Ausländer verschwinden, denn wenn es in der Bundesrepublik nicht so viele Gastarbeiter gäbe, käme das Land bequem ohne Kernkraftwerke aus.

Ist es ein Zufall, wenn am Rand der Bewegung die Angst vor Verstrahlung und die Aversion gegen Überfremdung fusionieren, wenn der Wille zur Reinerhaltung der Natur mit dem Willen zur Reinerhaltung des deutschen Volkes sich paart? Oder ist der Kampf gegen die Kernspaltung nur der äußere Rahmen für eine unkontrollierte Bewußtseinsverschmelzung? Und welches Motiv treibt jene 50.000, in solcher Zahl hier nie gegen Polizeiübergriffe, Justizwillkür, Neofaschismus und Folterregime protestierenden Leute bei der letzten großen Brokdorf-Demonstration dazu an, im Gewaltmarsch durch unwegsames Gelände gegen eisigen Nordost zu kämpfen? War es die neue Einsicht, daß unter den bestehenden Herrschaftsverhältnissen jeder technologische Fortschritt einer hin zum Abgrund ist, oder lebt im Protest gegen Chemie und Atom die alte paranoische Angst des faschistoiden Zwangscharakters vor Verunreinigung und Verseuchung durch Gift, Schmutz, Keime, Mikroben, Insekten wieder auf? Zehren die deutschen Kernkraftgegner, die erfolgreichsten auf der Welt, vielleicht von der Wirkung einer verborgenen Kraft: von der nie überwundenen wahnhaften Furcht vor der jüdischen Weltverschwörung, von der eingefleischten Angst vor allem Fremden? Und war in Brokdorf, Gorleben und Umgebung der Gegner eine Technologie, die die beste-

hende Verteilung von Macht und Reichtum auf der Welt verewigt und dabei gleichzeitig die Menschheit gefährdet, oder ging es vornehmlich um Vaterland und Mutterboden, um die Verteidigung eines Fleckens deutscher Heimaterde gegen das sie bedrohende Atom? Warum ist niemand auf die Idee gekommen, zu fordern: entweder kein einziges Kernkraftwerk auf der ganzen Welt, oder alle Kernkraftwerke zusammen nach Niedersachsen — für häßliche und gefährliche Anlagen, wenn sie denn wirklich unvermeidbar sein sollten, genau der richtige Ort.

Die Fragen, die in Deutschland jeden Anhänger der Anti-Kernkraftbewegung quälen müßten, werden hier sogar von ihren Gegnern nicht gestellt. Die Abneigung der Nazis gegen Kernpyhsik — die Relativitätstheorie war schließlich eine jüdische Wissenschaft —, ihre nachlässige Abwicklung des Atombombenentwicklungsprogramms können die Vernunftgründe gegen Kernkraftwerke nicht diskreditieren. Warum aber fällt in einem Land, wo das Ziehen historischer Parallelen ein beliebter Denksport ist, gerade dieses historische Faktum niemanden auf? Und wenn es auch keinen einzigen Einwand gegen Atomkraftwerke zu entkräften vermag, so könnte es vielleicht doch bei der Klärung der Frage nützen: warum bringen in Deutschland nur Kernkraftwerke so viele Leute auf die Straße, wie in Italien oder Frankreich gegen neofaschistische Bombenanschläge protestieren? Welche mysteriöse Kraft treibt Leute, die sich von der Nürnberger Massenverhaftung oder vom Bombenattentat aufs Münchner Oktoberfest keineswegs zu »unüberlegten« Handlungen, schon gar nicht zu dem in anderen Ländern bei solchen Anlässen üblichen Generalstreik hinreißen lassen, wenn es in Brokdorf und Gorleben um die vage Aussicht auf radioaktiv bestrahlte Enkel geht, in eine riskante und strapaziöse Konfrontation mit dem Staat?

Beunruhigender, als es solche Fragen wären, ist die Tatsache, daß man sie nicht stellt. Vielleicht ist die historische Möglichkeit, daß die Menschen mit Vernunft ihre Geschichte selber machen, unwiderruflich vorbei. Vielleicht hat nur noch der Irrsinn die Kraft, sich ohne erkennbare Aussicht auf Erfolg und somit wider alle konventionelle Vernunft gegen die erdrückende Übermacht der Tatsachen zu stemmen. Vielleicht — und vieles spricht dafür — bleiben alle Vernunftgründe gegen die Fortsetzung der atomaren Aufrüstung und gegen den Kernkraftwerksbau wirkungslos, wenn sich die Energie, solche Vernunftgründe politisch durchzusetzen, nicht aus trüben, dem Wahnsinn zumindest benachbarten Quellen speist. Und an diesem finstern Zusammenhang haben nicht die Kernkraftgegner, sondern Verhältnisse schuld, unter denen es für den Einzelnen am zweckmäßigsten ist, den voraussehbaren Weltuntergang einfach abzuwarten. Vielleicht sogar hat mittlerweile die Weltgeschichte den deutschen Volkscharakter eingeholt. Dann wäre in Gestalt von Wasserstoffbomben und schnellen Brütern nun wirklich die lebensbedrohende Weltverschwörung entstanden, auf die man hier wie auf einen Messias gewartet hat.

Selbst wenn es so wäre, müßte man dies freilich wissen, wenn jene Energie, die einstweilen noch den vernünftigen Protest gegen Industriemüll, Kernkraftwerke und Atomraketen treibt, nicht Gefahr laufen soll, sich bei nächster Gelegenheit gegen Ausländer, Intellektuelle und andere Außenseiter der Volksgemeinschaft zu wenden. Für diese Möglichkeit, daß nämlich der Protest gegen den Fortschritt als fortschreitende Destruktion umschlägt in Parteinahme für die Barbarei, häufen sich die Indizien. Man könnte sie als häßliche, aber nebensächliche Begleiterscheinungen betrachten, wäre da nicht wieder der mißtrauenerweckende Umstand, daß man zumindest offiziell solche Indizien nicht zur Kenntnis nimmt. Wo die Alternativen und die Grünen *dagegen* sind, haben sie tatsächlich immer recht. Wo sie aber *dafür* sind und mit dem ideologischen und realen Wiederaufbau beginnen, dort schlagen, ohne daß man angeben könnte, woher sie auf einmal gekommen sind — die Leute, die über die Alternativbewegung schreiben wie Rudolf Höß über die Artamanen, haben die Memoiren des Auschwitzkommandanten bestimmt nicht gelesen — dort also schlagen Elemente eines Wunschbildes, die wie Versatzstücke aus einer NS-Propagandabroschüre wirken, unmittelbar durch.

Gegen Kritik abgeschirmt durch den über jeden Zweifel erhabenen Anti-Atom-Protest, grünt beispielsweise die alte deutsche Feindschaft gegen alles Gekünstelte, Unechte, Raffinierte, Artifizielle, kurzum: gegen jede gelungene Zivilisation. Obwohl kaum jemand Ferdinand Tönnies oder Philip Lersch gelesen haben dürfte, blühen die organizistischen Vorstellungen wieder auf, welche die Verwandlung der Nationalstaaten in rivalisierende Völker, Stämme und schließlich Rassen begleitet hatten. Die Wohn*gemeinschaft* ist nirgends auch nur annähernd so verbreitet wie in Deutschland, und niemand ist über diesen Sachverhalt gestolpert oder hat nach den Gründen gefragt. Und solcher Mangel an Mißtrauen und Skepsis in einem Land, welches eingedenk seiner Geschichte wie kein anderes Gründe zum Selbstzweifel hätte, gibt zu denken.

Auch die Alternativen haben ein Recht auf Kritik und Widerstand — zum Zweck der Klärung und Selbstverständigung

Dies umso mehr, wenn man die Reaktion der Öffentlichkeit, der Politiker, der Kirche und der Medien in Rechnung stellt. Wer sich, im Unterschied zum Rest der Bevölkerung, weigert, den Weltuntergang einfach abzuwarten, ist deshalb zwar nicht zu allumfassender Makellosigkeit verpflichtet, aber er ist auch nicht tabu. Er hat, im Gegenteil, ein Recht darauf, daß andere ihn kritisieren — und wäre es auch nur zum Zwecke der Klärung und Selbstverständigung. Dies Recht aber auf einen Widerstand, an dem sich die eigenen Konturen schärfen können, wird den Grünen und Alternativen in der

sozialmagazin
Zeitschrift für Sozialarbeiter

Kann Sozialarbeit dem Frieden helfen? Sie kann. Egbert Jahn, einer der führenden deutschen Friedensforscher, macht dazu ganz konkrete Vorschläge.

SOZIAL ARBEIT UND FRIEDEN

Außerdem: Das KOMM in Nürnberg: Ein Jugend- und Kulturzentrum wird zum Präzedenzfall politischer Repression. Wie geht es weiter? Die Leute aus dem KOMM berichten.

Sonnenland. Ein Gemeinwesenprojekt, ausgezeichnet mit dem Hermine Körner-Preis:
Ein Beispiel dafür, was Gemeinwesenarbeit heute sein kann. Die Praktiker aus dem „Sonnenland" berichten.

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an: SOZIALMAGAZIN, Beltz-Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Coupon

Ja, ich möchte das SOZIALMAGAZIN kennenlernen. Schicken Sie mir zunächst das Probeabonnement (3 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,— inkl. Porto. Wenn ich nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 44,— (plus Versandkosten) einverstanden.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift 5424

Neu im Herbst '81:

222 Seiten, engl. brosch.,
26,– DM,
ISBN 3–12–904551–1

220 Seiten, engl. brosch.,
26,– DM,
ISBN 3–12–907461–9

320 Seiten, engl. brosch.,
32,– DM,
ISBN 3–12–901921–9

In Ihrer Buchhandlung

Klett-Cotta

»...finde ich schlicht dumm«

Schlimm ist eine Mischung von Dummheit und Gemeinheit wie in dem Artikel von Wolfgang Pohrt. Ich bin Diplompsychologe und hab im Studium mal gehört, daß es unzulässig wäre, gesellschaftliche Vorgänge mit individual-»pathologischen« Begriffen erklären zu wollen (»Paranoia«), daß das vergleichbar wäre dem Versuch, die Funktionsweise eines Regenschirms in Begriffen der Atomphysik zu erfassen. Möge Herr Pohrt sich überlegen, was er davon hält.
Harald Gerunde
Essen

Diesen Artikel finde ich schlicht dumm.
Felix König
Berlin

W. Pohrt war in Gorleben. Was hat er, der Scharfsinnige, gesehen? Keine Platzbesetzer, die über Energiepolitik und Formen des Widerstands diskutierten und schließlich von Polizeitruppen brutal abgeräumt wurden, sondern völkische Buben und Mädel, die mit Klampfe und Ringeltanz deutsches Brauchtum pflegten.
Während die Neofaschisten dort in der Republik Wendland sich nach der braunen Vergangenheit sehnten, widmete sich der knallharte linke Pohrt dem wirklichen Klassenkampf. Gut so! Da holt man sich wenigstens keinen blutigen Kopf, denn den braucht Pohrt noch, um seine Versuche fortzusetzen, sich in der antialternativen Marktlücke zu profilieren, nachdem er den Anschluß verpaßt hat.
Gerhard Bott
Hamburg

Daß linke Intellektuelle der achtundsechziger Generation einiges der neueren politischen Entwicklungen nicht so recht mitkriegen und deshalb vor dem Neuen mit Angst reagieren, ist verständlich. Ob man diesen Ängsten auch gleich die Weihen einer Titelgeschichte verleihen sollte, ist sehr fraglich. Paßt auf! Eure Drohung, das Ganze als Fortsetzungsgeschichte laufen zu lassen, könnte bei einigen der »Betroffenen« den Gedanken an Selbsthilfe hochkommen lassen. Es hat schon eine Reihe von phantasievollen, schönen Aktionen gegeben...
Georg Lohmann
Hamburg

W. Pohrt beschreibt die Alternativbewegung als neueste Auflage bürgerlicher Paranoia. Der Bürger hat Angst vor allem möglichen und ist doch selbst der Schreckliche, der Bürger hat Sehnsucht nach einer anderen Welt und zerstört doch selbst die anderen Welten. Pohrt reiht hier die Alternativen ein: Nachdem dem Bürger nichts mehr zu erobern bleibt, das er hinterher betrauern könnte, entdeckt er - notgedrungen - die Vergangenheit wieder. Genauso habe ich es im Geschichtsunterricht gelernt. Nicht die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse bestimmen, was die Leute tun, sondern ihr Charakter. Der raffende Bürger ist eben ein verängstigter und sehnsüchtiger Mensch, der dem - von ihm zerstörten - nachher nachtrauert. Daher muß Pohrt nicht von der bürgerlichen Gesellschaft reden, nicht von der bürgerlichen Klasse, die in verschiedene Teile zerfällt, die ja auch verschiedenen Anteil an der »Beute« haben. So braucht Pohrt nicht zu unterscheiden zwischen denen, die über Krieg und Frieden bestimmen und denjenigen, die das für sie bestimmte auszuführen haben. Die Alternativbewegung ist einer eingehenderen Analyse würdig, als ihr mit Pohrts psychologisch-typisierender Einschätzung zuteil wird.
René Hirner
Kirchentellinsfurt

Der Wunsch, kein Bürger zu sein, gleicht doch dem Wunsch, seinen Schatten an der nächsten Ecke stehen zu lassen. Ihr Versuch, diesen eben auch sehr persönlichen Zwiespalt zu überbrücken, indem Sie das, was Sie an sich selbst hassen, an anderen mit Härte und Zynismus geißeln, mißfällt mir.
Martin Weber
Freiburg

Vielleicht mal so herum: die Verdienste der alternativen Bewegung? Ökologie und Kritik an den BRD-Werten, das gäbe es heute weniger bis kaum ohne sie. Wenn wir die jetzige Situation der alternativen Bewegung nicht als Endzustand betrachten (und im Ernst, das tut auch kaum ein Alternativer), wenn Alternative Bündnispartner für außer-alternative Bestrebungen werben (Friedensbewegung), dann ist das zwar ein hartes Brot, wird manche Rückschläge erleiden und wohl auch viele Alternative verstören. Aber es ist eine Sicht, die die alternative Bewegung als Verbreiterung der antikapitalistischen Kräfte anerkennt.
Weitere Aufsätze von Wolfgang Pohrt sind zu erwarten. Ich weiß nicht, ob Alternative sie lesen müssen.
Norbert Klugmann
»tageszeitung«

Bundesrepublik auf mysteriöse Weise vorenthalten. Sie werden einerseits von den Technokraten und Machern als die gefühlduseligen Spinner, Schwärmer, Träumer, die sie gern wären, aber leider nicht sind, verkannt und deshalb abgelehnt. Die anderen aber, die, wie Eppler, Bahro, Glotz oder Jungk eine gewisse Wahlverwandtschaft spüren, machen nur sehr globale Vorbehalte geltend und biedern sich im übrigen mehr oder weniger an. Sie argumentieren aus der Rolle des Politikers, der sich gern an die Spitze einer Massenbewegung setzen möchte und es deshalb vermeidet, die Massen durch übermäßige Wahrheitsliebe und unbestechliche Kritik zu verprellen. Man gewinnt freilich nicht den Eindruck, als würde die Rolle, aus welcher Prominente wie Eppler und Glotz argumentieren, sie zu sonderlich schmerzhaften Konzessionen an ihre persönliche Überzeugung zwingen. Es scheint vielmehr, als würde es das sympathisierende Establishment in Politik, Kirche und den Medien beträchtliche Selbstbeherrschung kosten, die Alternativen und Grünen nicht einfach zu umarmen.

Anlaß dazu, eine stille Sehnsucht zu vermuten, gibt die Form, in welche das sympathisierende Establishment sein Zaudern kleidet: der Dialog mit der Jugend müsse beginnen, man müsse die Sprache der Jugend erst sprechen und verstehen lernen, man sei einander zugetan, aber bis die Herzen alle Verständnisschwierigkeiten überwänden und einander fänden, sei es noch ein weiter Weg. In solcher Koketterie zeigt sich der spröde Charme von Leuten, deren Liason längst beschlossene Sache ist. Nur fiktive Barrieren,

»Zurück zu mehr Naturnähe, zu anspruchsloser Lebensweise, zurück zu den eigenen Gefühlen, zu Direktheit und Spontaneität«

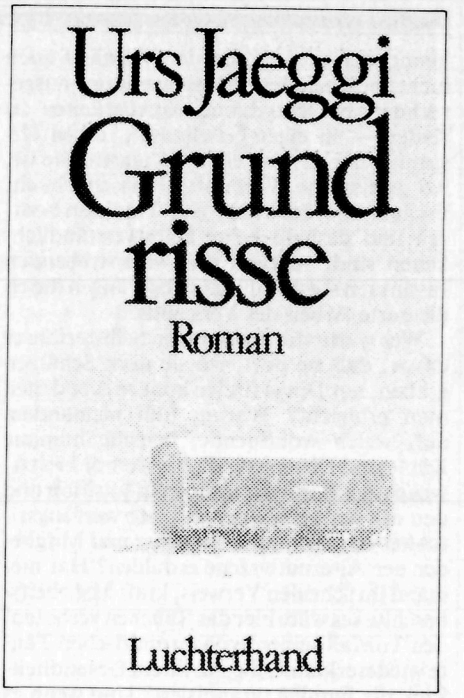
die rituellen Hochzeitsvorbereitungen ähneln, können noch die Wahrung einer Anstandsfrist garantieren.

Die Jugend zum Beispiel — Zitat aus der »Stadtzeitung für Freiburg«, Ausgabe Juli 81 — fordert: »Zurück zu mehr Naturnähe, zurück zu anspruchsloser Lebensweise, zu überblickbaren Lebenskreisen, zu durchschaubaren und integralen Produktweisen, zurück auch zu den eigenen Gefühlen, zu mehr Direktheit und mehr Spontaneität.« Und diese Sprache will in einem Land, wo sich die regressiven Ordnungsvorstellungen der Alldeutschen, der Völkischen und der Nazis bis heute in den Schullesebüchern gehalten haben, plötzlich kein Mensch mehr verstehen? War denn die Re-Education nach der Befreiung mit einer kompletten Gehirnwäsche verbunden, daß sich niemand mehr an die Desiderate der Nazipropaganda erinnert, die nichts zu erfinden brauchte, sondern nur aufzugreifen, was da war: die traditionellen deutschen Ressentiments gegen die welsche Kunst der Verstellung, gegen den welschen kalten Intellekt, gegen Witz und Eleganz, gegen geschminkte Frauen, gegen individuelle Freiheit von sozialer Kontrolle durch Familienbande, Dorfgemeinschaft, Blockwart und Volksgenossen, gegen städtische Umgangsformen und ganz allgemein gegen Urbanität.

So wohlvertraut klingen die Forderungen, die von der Alternativbewegung erhoben werden in Deutschland, so altbekannt die Sprache, die einzelnen Formulierungen und die Diktion, daß man sich angesichts der rituellen Bemühungen um Verständnis für die Jugend fragen muß: können die Älteren wirklich nicht verstehen, oder wollen sie nicht begreifen? Steht jene Kirchenälteste der evangelischen Johannespfarrei Merzhausen, die in der Freiburger Stadtzeitung schreibt, mit folgender Einschätzung der Alternativen und Hausbesetzer wirklich ganz allein: »Nach meiner Meinung sind sie nicht schwach oder kaputt, zumindest nicht alle. Ich habe eher den Eindruck, daß viele unverbildet und gesund empfindend spüren, daß Wesentliches in der Zukunft für den Menschen verlorengeht, wenn er so weiter macht in Hast und Hektik, im Streben nach immer mehr — wenn er nicht mehr weiß, was 'leben' ist. Sie spüren dies an sich selbst, wollen ihr Leben selbst in die Hand nehmen, um sich zu retten — und sie brauchen dazu nur eines — Raum!«

Gesundes Empfinden, der unverbildete, starke Mensch und Jungvolk ohne Raum — für diese Diagnose alternativen Selbstverständnisses, die förmlich ins Auge springt, braucht man in Deutschland kein Langzeitforschungsprogramm und keine Gesprächstherapie, sondern man muß sich nur erinnern. Warum also fallen die Dinge, die eine ältere Dame unbefangen, in wohlmeinender Absicht und obendrein mit dem Einverständnis der Alternativen ausplaudert, niemandem auf? Warum dürfen bei den Alternativen Vokabeln wie Arbeitsdienst und Lebensraum, die im Munde von Strauß etwa einen mittleren Skandal im linksliberalen Feuilleton produzieren würden, unbeanstandet passieren? Wo bleiben die Ästheten, die alternative Poesie und Prosa als das denunzieren, was sie meistens sind: unerträglicher Kitsch und erbärmlicher Schund, langweiliger als jeder Groschenroman, nicht weniger affirmativ und viel schlechter geschrieben? Wer klärt die Alternativen, die mit ihrer Empfindlichkeit hausieren, darüber auf, daß die »Träumer aus einem anderen Leben« aus logisch zwingenden Gründen keine Träumer, sondern dreiste, unbelehrbar verhärtete Chauvinisten sind, weil sie sich mit dem Reklametisch, den Trivialmythen, die sie propagieren, um die einzig mögliche Empfindung, um die Erfahrung nämlich betrügen, daß wir — Traumurlaub, Traumwagen und Musik zum Träumen haben schließlich ihren Preis — keine Träume, sondern — der Traum knüpft an längst Vergangenes an — in Deutschland nur Alpträume haben können?

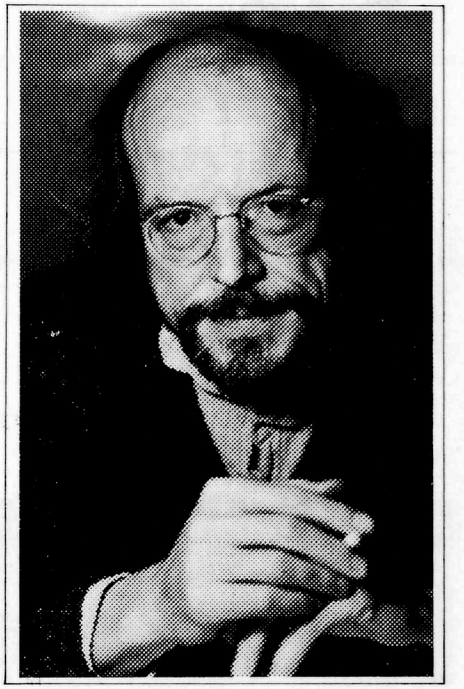
Warum sieht niemand den offenkundigen Zusammenhang zwischen einerseits Straußens Diktum, das deutsche Volk habe mittlerweile wieder ein Recht, nicht an seine Vergangenheit erinnert zu werden, und andererseits alternativer Zuversicht, bei der Suche nach dem unverbildeten Selbst, nach den ursprünglichen Gefühlen, nach der vom er-



Leinen. DM 32,–
Ein Roman von der Intimität eines geheimen Tagebuchs, die Chronik der Existenz eines Intellektuellen, der sich aus seinen Rollen freikämpft. Berlin als Stadt der Übergänge und einer neu gefundenen Vitalität ist darin ganz gegenwärtig.

„Vielleicht vermag Literatur nicht viel mehr, als unsere Angst zu verdeutlichen, wobei darin immer auch das Gegenteil enthalten ist: das mögliche und erfahrbare Glück."
Urs Jaeggi

Luchterhand



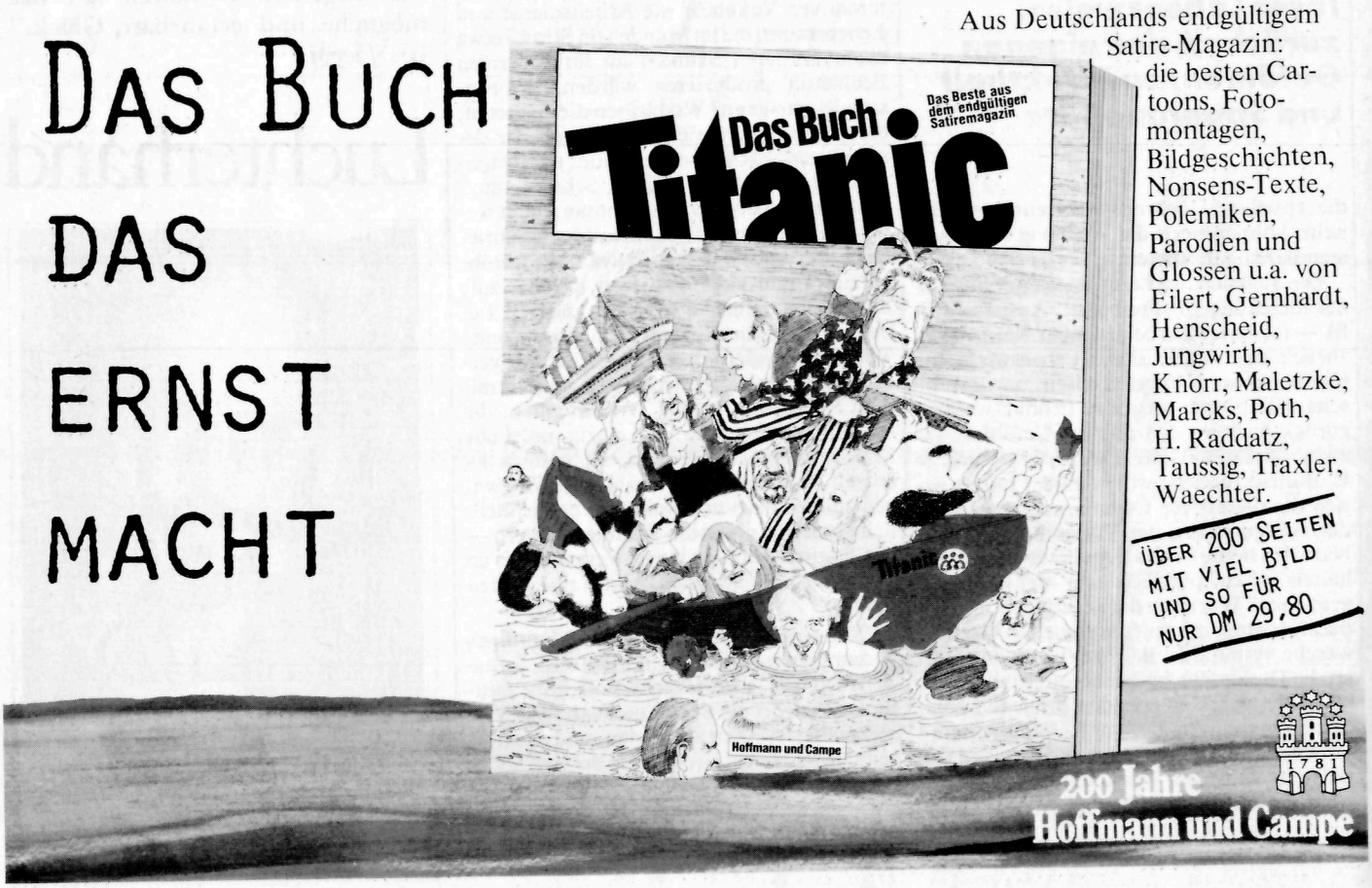
kennenden und urteilenden Verstand noch nicht bearbeiteten Menschennatur ausgerechnet in Deutschland Kostbarkeiten zu finden — in einer Gesellschaft, deren Ursprung eine unvorstellbare Katastrophe ist, wo praktische Vernunft, Menschlichkeit, Freiheit und Toleranz keine Tradition besitzen und deshalb keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern den widerstrebenden Instinkten stehts mühsam abgerungen durch die harte Arbeit des Verstands?

Wer warnt die alternativen Selbsterfahrer davor, daß sie dort, wo sie nach Schätzen graben, nur Dinge finden können, vor denen man erbleicht? Warum fällt niemandem auf, welch wohltuende, beinahe humane Kühle und Distanz ein Polizeiverhör besitzt, wenn man es mit der intimen Inquisition und den mit ihr verbundenen Unterwerfungsritualen vergleicht, die Besucher und Mitglieder der Alternativszene erdulden? Hat niemand im schrillen Verweis, kraft Mehrheitsbeschlusses wäre hier das Rauchen verboten, den Tonfall seiner hypochrondrischen Tante wiedererkannt, die mit ihrem Gesundheitstick die Familie tyrannisiert? Und wenn es in einer exemplarischen alternativen Kontaktanzeige — »Nur für Frauen« — heißt: »Wir wollen uns erleben, uns erfahren, viel Spaß miteinander haben, uns fühlen, uns spüren, schauen, was kommt, was da ist.« — sind diese deutschen Mädchen, die legitimen Nachkommen der Geschwister Wiesenthal, die allen Ernstes meinen, sie können einander so erfahren, wie Mamma und Papa sie schufen und obendrein auch noch Spaß dabei haben — sind diese deutschen Mädchen so neckisch, so naiv und verspielt, wie sie sich geben, oder sind sie unverfroren und dreist?

In welchem anderen Land der Erde käme man auf die scheußliche Idee, aus dem Ignorieren aller zivilisatorischen Barrieren, welche die Unterscheidung zwischen Fremden, Freunden, Genossen, Bekannten, Geliebten erst ermöglichen, ein Pflichtfach und einen Programmpunkt im Rahmen nicht etwa einer Orgie, sondern eines biederen Gruppentreffens zu machen? Klingt denn im Begriff der Selbstverwirklichung, dem robusten, pausbackigen Schlagwort der Bewegung, das Sich-breit-Machen und der Gebrauch des Ellenbogens nicht schon leise an? Läßt denn die positive, konstruktive, aufbauende Tendenz des Wortes nicht schon ahnen, daß das um jeden Preis zu seiner Verwirklichung entschlossene Selbst sich insgeheim im Einverständnis mit der Gesellschaft befindet, weil solche Entschlossenheit von brutalem, aber domestiziertem und kalkuliertem Egoismus als Prinzip bürgerlicher Selbsterhaltung nicht zu unterscheiden ist?

Der Fragenkatalog ließe sich mühelos erweitern. Warum also wird er in der Öffentlichkeit nicht diskutiert? Warum haben fast alle, die nicht für atomare Aufrüstung und mehr Kernkraftwerke plädieren, die Alternativen und die Grünen unter Denkmalschutz oder Naturschutz gestellt? Ist konformierende Asozialität, der gescheiterte gute Wille, sich anzupassen, die mißlungene Anstrengung, unter den bestehenden Bedingungen ein bürgerliches Leben zu führen und also ein soziales Übel, woran in Deutschland traditionsgemäß auch Besitz- und Bildungsbürger, vor allem aber von ihrem Aufstieg überforderte Mittelständler leiden, der wahre Grund für die Schonbehandlung, die den Grünen und Alternativen durch die Etablierten widerfährt? Erkennt man im Aussteiger sein eigenes alter ego, für welches die bürgerliche Existenz und vor allem ihre Pflichten und allen voran die, seinen eigenen Verstand zu gebrauchen, längst eine lästige Bürde geworden ist? Oder kündet die Nachsicht, mit der man Volksgemeinschaftliches, Biologismus und reaktionäre Ordnungsvorstellungen bei den Alternativen duldet, von einer politischen Wende? Werden sie wieder gebraucht?

Wenn Bahro Bundesgenossen sucht von links bis »sehr weit rechts« und fraktionelle Streitigkeiten mit dem Hinweis »wir sind doch alle Deutsche« schlichtet; wenn Glotz, Walser, Schlöndorff und viele andere an einen neuen Patriotismus denken; wenn Robert Jungk keineswegs abschätzig meint, Öko-Autor Haverbeck, damals Leiter der Reichsstelle für Volkstumsarbeit bei der NSDAP, sei einer der geistigen Väter der Wende; wenn Begin in einem seiner wenigen lichten Augenblicke ein paar vernünftige Bemerkungen über den deutschen Bundeskanzler fallen läßt, und dann machen alle, vom Oppositionsführer Kohl bis zu Augstein, Männchen; und wenn man dann immer noch absolut vergeblich nach den ideologischen Voraussetzungen für den Rechtsradikalismus in der Bundesrepublik sucht — ist dann der Verdacht, so, wie die Protestbewegung auf eine Regierung Schmidt herauslief, werde die Alternativbewegung vielleicht mit einer neuen Volksgemeinschaft enden — ist dieser Verdacht dann nicht erlaubt? □



Cantiere: Kultur und Provinz

FOTO: PRATELLES

Profi-Künstler und Dorf-Kinder: Die Oper »Die Tochter des Zauberers«

Der Komponist Hans Werner Henze hat in der Toscana versucht, Kultur in der Provinz und für die Provinz zu machen. Jetzt ging — ohne Henze — sein »Cantiere« ins sechste Jahr. Bericht von Reinhold Jaretzky

MONTEPULCIANO ist ein Renaissancestädtchen in der südlichen Toscana. Einmal im Jahr wird die Ästhetik dieser Stadt zur Kulisse abgedrängt, dann, wenn hier eine »Kunstbaustelle« errichtet wird, der »Cantiere Internazionale d'Arte«.

Vor sechs Jahren hatte der Ort sich aufgemacht, sein provinzielles Kulturniveau zu sprengen, seitdem wurde unter Anleitung des bundesdeutschen Komponisten Hans Werner Henze musikalische Animations- und Erziehungsarbeit geleistet. In diesem Jahr allerdings schien das Projekt gefährdet: Henze hatte seine Mitarbeit aufgekündigt. Aber dann fand doch, in der ersten Augusthälfte, alles statt wie in den Jahren zuvor. Wieder gab es hohe Musik für Bauern, Handwerker und Ziegelarbeiter. Thema des diesjährigen Cantiere war Osteuropa, und aus diesen Ländern kamen nicht nur die Musik, sondern auch ein Großteil ihrer Interpreten. Und sie spielten kostenlos wie alle Jahre.

Durch den Verzicht auf Gagen sollte von Beginn an verhindert werden, daß die Business-Show von Salzburg und Bayreuth nun auch in die Toscana exportiert wird. Montepulcianos Cantiere ist kein Festival, nicht einmal ein »alternatives«. Ein »sozio-kulturelles Entwicklungselement des Territoriums« — so nennt es Franco Colajanni, der kommunistische Bürgermeister. Gemeint ist der ehrgeizige Versuch, das kulturelle Brachland der toscanischen Campagna durch eine ästhetische Aktivierung seiner Bewohner zu bearbeiten. Mit solchem Anliegen wandte sich die Partei des Bürgermeisters Mitte der siebziger Jahre an ihre Zentrale in Rom. Die wiederum schickte den Komponisten Henze, den das politisch-kulturelle Klima seines Landes zwanzig Jahre zuvor ins italienische »Exil« getrieben hatte.

Er kreierte für Montepulciano die »Kunstbaustelle«, eine Art Workshop. Offen und nicht fertig sollte dieser Cantiere sein, um Kunst nicht als scheinbar endgültiges Produkt abzuliefern, sondern gerade den Prozeß ihrer Entstehung anhand der jederzeit zugänglichen Proben durchsichtig zu machen. Und die Vorbereitung der Konzert-, Opern- und Theateraufführungen sollte ausschließlich am Ort geschehen, und immer gemeinsam, — gemeinsam auch die Einnahme des kostenlosen Mittag- und Abendessens, ohne Unterschiede zwischen einem Solisten wie Sandor Vegh und der Reinemachefrau des Theaters. Stars der internationalen Musikszene waren zwar erwünscht, um einer Kleinstadt das Niveau der Kulturmetropolen zur Kenntnis zu bringen, aber immer sollte auch unbekannten Künstlern der Zugang zur Musiköffentlichkeit ermöglicht werden. Die große Klammer aller Aktivitäten war für Henze und die von einer kommunistisch-sozialistischen Koalition regierte Kommune jedoch die Lokalbevölkerung: Bauern und Handwerker, jahrhundertelang ausgeschlossen von der Kultur der Padroni und Borghesi, sollten teilhaben am so lange vorenthaltenen Genuß — als Zuhörer und Ausführende. »Wir wollen auch die bürgerliche Kultur sozialisieren«, sagt der Bürgermeister.

Aber es war schwer, die Bewohner der Stadt als Zuhörer in die Konzerte und Theateraufführungen zu locken, schwerer noch, sie selbst Kunstproduzenten werden zu lassen. Montepulcianer, vor allem die Kinder, waren deshalb anfangs mehr oder weniger Staffage für professionelle Musikdarbietungen, — bis Henze 1979 den Costaricaner Gaston Fournier-Facio aus London in die Toscana holte.

Der hatte gerade ein musikwissenschaftliches Studium beendet, hatte Benjamin und Adorno gelesen und mußte, kaum in Montepulciano angekommen, erfahren, welche Konsequenzen der materialistische Kulturbegriff in der Praxis nach sich zog. Er wurde in die Rolle eines Sozialarbeiters gezwungen — seine Fähigkeiten zu subtiler Musikanalyse waren hier unbrauchbar. Er hatte sich Zugang zu den Familien zu verschaffen, deren Kinder für musikalisches Engagement zu gewinnen. Der begeisterungsfähige Animatore Gaston gründete anfangs mit drei Kindern den Concentus Polizianus, eine Instrumentalgruppe, die mit der kuriosen Ausstattung von Flöten, Schlaginstrumenten, Klarinette, Streichern und Orffschen Instrumenten heute den Kern Montepulcianer Musikaktivitäten bildet.

Das anfängliche musikdidaktische Konzept war ebenso einfach wie ungewöhnlich: Jedes Kind hatte lediglich eine japanische Plastik-Blockflöte im Wert einer Kinoeintrittskarte mitzubringen, und als die Spieler eine Handvoll Töne halbwegs beherrschten, gab es das erste öffentliche Konzert. Gegen den gutbürgerlichen Einzelunterricht verficht Gaston das Prinzip des »Fare musica insieme«, des stets kollektiven Übens. Mit dieser Formel wurde die Kontinuität der aufwendigen Musik-Arbeit gesichert. Der Concentus Polizianus führte in diesem Jahr seine zweite Opern-Weltpremiere auf.

Die »Kunstbaustelle« '81

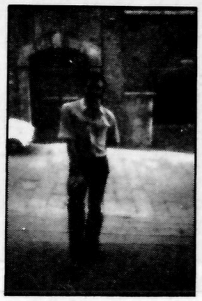
Jetzt ist der Cantiere im sechsten Jahr. Leos Janacek, der spätromantische Komponist aus Böhmen, beherrschte das Programm. Seine Musik, die in weiten Teilen den Übergang zur Neuen Musik vollzieht, geriet zum Fokus osteuropäischer Musikkultur und wurde dem fast ausschließlich an westliche Musiktraditionen gewöhnten italienischen Musikpublikum entgegengehalten: Das

Aufspüren und Freilegen von Verschüttetem, das Verbinden von Traditionellem und Modernem, stets Anspruch des Cantiere, wurde in diesem Fall organisch eingelöst. Flötenmusik, Klavierkonzerte, der Gesang »Tagebuch eines Verschollenen« und als Abschluß dann Janaceks »Glagolitische Messe«, wild und festlich. In San Biaggio, der schönsten Kirche weit und breit, war man da zusammengekommen. Es spielte das seiner Wendigkeit und inzwischen erlangten Qualität wegen viel bewunderte »Internationale Cantiere Orchester«, aus jungen Engländern, Schweizern und Deutschen jedes Jahr aufs neue zusammengesetzt, es sang der Kühn-Chor aus Prag.

Um den verwegenen Janacek herum die Namen osteuropäischer Musik: Bartok, Mussorgskij, Schostakowitsch, Strawinsky. Und dann Eissler, Weill, Brecht und Schenker, ein moderner DDR-Komponist. Der Blick in das »Europa orientale« war auch ein politischer, und das hat dem Konzept nicht geschadet. Dadurch kamen nicht nur Schönberg-Nachfolge und Neue Musik in die italienische Campagna, sondern auch politische Töne. Es waren Deutsche, aus dem östlichen Teil, die mit kruden Formen in den ästhetischen Glanz hineindonnerten, beispielsweise das schonungslos-häßliche Musiktheater »Aussichten auf den Krieg« von der Leipziger Gruppe »Neue Musik Hanns Eissler«.

Es war freilich niemals Idee des Cantiere, ein Fest der politischen Macht zu sein. Musik über ihre kommentierende und illustrierende Bedeutung hinaus als etwas Eigenständiges, Artifizielles kennenzulernen und verstehen zu können, darauf haben Henze und seine Mitarbeiter immer beharrt. Und doch war der Komponist von »El Cimarrôn« und »Wir überqueren den Fluß« stets weit entfernt von politischer Abstinenz in hoher Musik. Seine Idee des Cantiere ist nicht das ästhetische Reich, in dem das deutsche Bürgertum vor zweihundert Jahren seine Befreiung ersinnen wollte. Denn vom ästhetischen Versöhnungsparadigma, das wissen Marxisten, kann sich der toscanische Olivenbauer nichts kaufen. Eine bürgerliche Kultiviertheit der Provinz, die manche und gerade Angereiste als letztes Ziel der Kunstbaustelle herbeiwünschen, wäre ein zu fades Ergebnis für eine Stadt, die sich aufgemacht hat, ihr politisches Selbstbewußtsein auch kulturell, auch künstlerisch zu bemessen. Zu sehr ist die künstlerische Emanzipation auf die politische angewiesen, und zu dringlich überhaupt ist die politische Veränderung im krisenhaften Italien.

Künstlerisches Selbstbewußtsein nun konnten die Montepulciani vor allem im letzten Jahr erleben. Henze hatte für die Kinder der Stadt die Oper »Pollicino« geschrieben, und nach monatelangem Üben standen sie dann auf der Bühne, saßen sie im Orchestergraben. Als Schauspieler, als Sänger, als Musiker des Concentus nahmen sie stolz den Beifall für eine Weltpremiere entgegen. Dieses Jahr gab es wieder eine Oper, wieder eine Premiere, wieder waren Kinder des Ortes Ausführende: »La figlia del Mago« (»Die Tochter des Zauberers«). Komponist Ferrero und Librettist Ravasini wollten »die Oper zu den Kindern bringen«. Sie hatten eine didaktische Einführung in die italienische Oper geschrieben, allenthalben fanden sich Strukturen und Motive aus Puccini- und Verdi-Opern — Liebesverbot, Einkerkerung, Deus ex machina —, und auch die Arien waren angelehnt. Doch so kindgemäß das Bühnengeschehen durch einfache und lebendige Bildfolge, so märchenhaft-verspielt das Bühnenbild, so schön und einfach, mitunter auch sehr gefällig die Musik, die Premiere hinterließ ein gespaltenes Gefühl. Da waren die zuschauenden Kinder, schweigend und still beobachten sie den Applaus der Erwachsenen, die nur schwer verständliche Ironie des Librettos blieb ihnen ein Buch mit sieben Siegeln. Und



Gastòn Fournier-Facio, Animateur, Musikanalytiker, Sozialarbeiter: Als die Kinder von Montepulciano eine Handvoll Töne beherrschten, gaben sie das erste Konzert

da war noch etwas, was zum Cantiere-Gedanken »Im Dienste der Montepulciani« nicht so recht passen wollte. Die Oper sollte ursprünglich von Kindern gesungen werden, ein Jahr lang hatte man in Chören geübt. Doch der Komponist sah mit den Laiensängern den Erfolg seines Werkes gefährdet und holte sich halbprofessionelle Sänger aus Mailand. Der Künstlereitelkeit wäre dann zwei Tage vor der Premiere fast noch die ganze Aufführung zum Opfer gefallen — das Kinderorchester war dem Komponisten ein einziges Ärgernis. Und die Kinder riefen ihn »boja«, den »Henker«.

Doch jetzt ist man in Montepulciano vorsichtig geworden. Man will sich die zukünftigen Komponisten sehr genau ansehen. Im übrigen soll die Premiere des nächsten Jahres das in diesem Sommer Versäumte aufholen: geplant ist ein Oratorium mit Kinderchören und Kinderorchester und für die Kinder des Ortes als Zuhörer. »Das erste Kinderoratorium Italiens«, begeistert sich der Animatore und Cantiere-Koordinator Gaston Fournier.

Montepulciano nach Henze

Mißgriffe also im sechsten Jahr des Cantiere, einem Cantiere ohne Henze. Fünf Jahre lang hatte sich der Komponist das Programm ausgedacht, hatte ausländische Künstler nach Montepulciano gelockt, mit den Kindern wochenlang geprobt, bei Rundfunksendungen um Geld gebettelt — dann war er aus seinem eigenen Fest ausgestiegen. Um sich wieder dem Komponieren widmen zu können, um seine Gesundheit zu schonen, wie es offiziell heißt. Aber bekannt ist, daß sich Henze seit langem mit der städtischen Regierung im Streit befand. Das Rathaus unterstütze die künstlerische Arbeit nur halbherzig, weigere sich, das nötige Geld zur Verfügung zu stellen, steuere insgeheim auf das Ende des Kulturexperiments, so lauteten Henzes Vorwürfe. Aber die Wahrheit des Künstlers ist nicht die des Bürgermeisters. Der jedenfalls beklagt sich darüber, daß der aus Rom angereiste Komponist sich nie um Finanzpolitik und Beschlüsse gekümmert habe, spontane Einfälle hatte, die die Stadt undiskutiert bewilligen sollte.

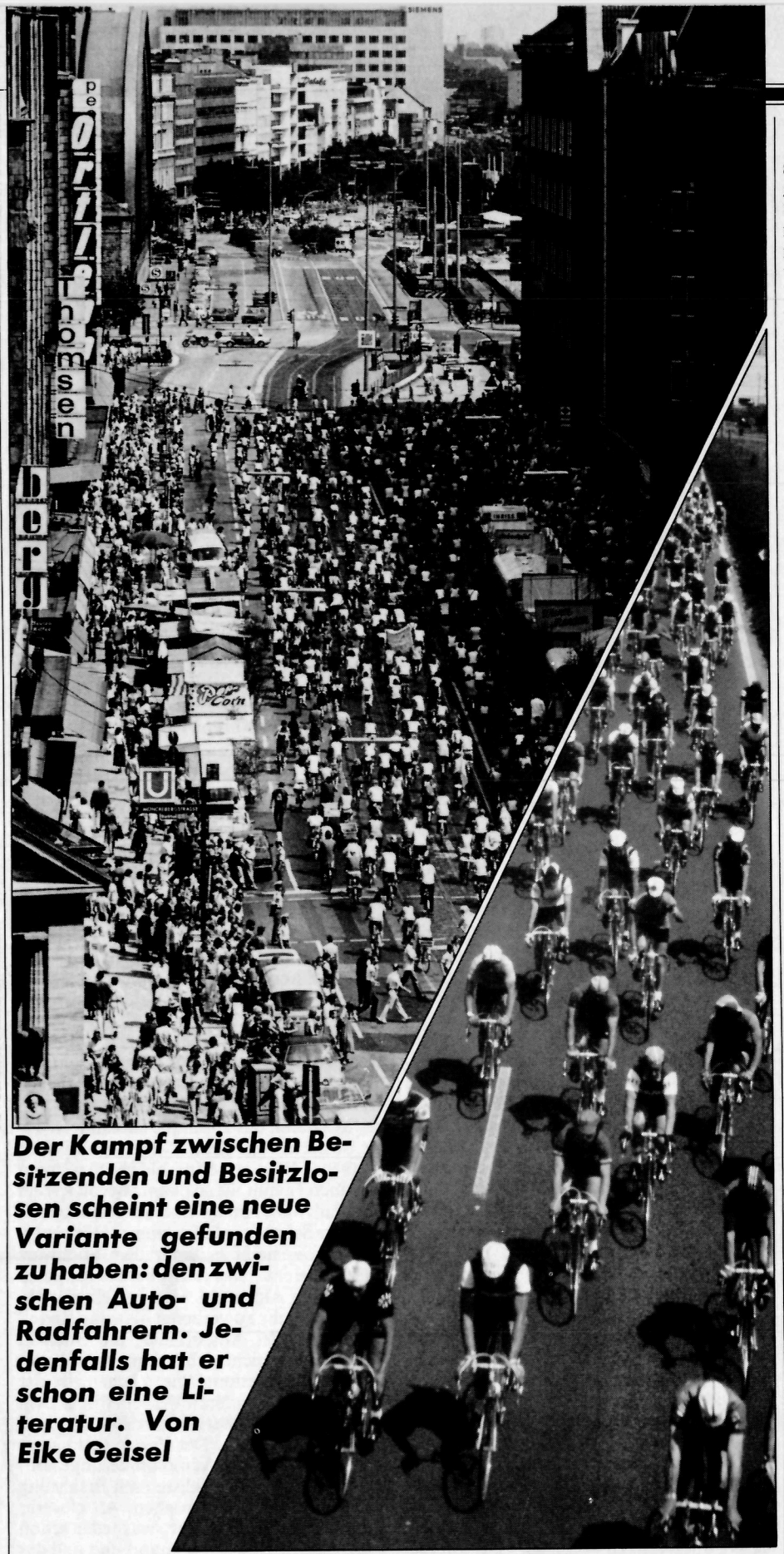
Nun kann man der Kommune den Vorwurf zurückhaltender Finanzierung kaum machen. Mit einem Drittel ihres Etats riskiert sie den relativ größten Kulturetat aller italienischen Gemeinden. In diesem Jahr sind das 200 Millionen Lire, das viermal größere Siena bringt es gerade auf 10 Millionen. Doch Bürgermeister Colajanni geht es noch um etwas anderes: Henzes Ein-Mann-Herrschaft habe die Durchführung eines demokratischen Musikfestes letztlich ernsthaft behindert, sagt er, ohne allerdings hinzuzufügen, daß sich die Kommune in den vergangenen Jahren nicht ungern der Verantwortung entzogen hat.

Daß es auch ohne Henze geht, hatte der diesjährige Cantiere zu erweisen. Zwar blieben mit Henzes Rückzug prompt die deutschen Gelder aus und das ehemals so große Interesse der westdeutschen Massenmedien erstarb plötzlich. Doch der Verlauf der ersten Tage zeigte schon, daß man sich auch der zukünftigen Cantieri sicher sein kann. Dirigent Jan Latham-Koenig aus London und Gaston Fournier haben Henzes Nachfolge angetreten. Beide bezeichnen sich gern als Schüler und Freunde Henzes, eine Konferenz und ein Konzert zu Ehren ihres Lehrers haben sie in diesem Jahr ins Programm aufgenommen, und nächstes Jahr soll der ehemalige »Art Diretore« als geladener Künstler zu Gast sein.

Kulturarbeit und Cantiere in Montepulciano sollen autonom werden, unabhängig von großen Namen und ausländischen Geldern.

So gibt es jetzt ein von allen Parteien des Ortes getragenes Komitee, das die wichtigsten Entscheidungen berät. Doch des Bürgermeisters Idee, jeder Montepulcianer solle an einem Minimum der gebotenen Kultur partizipieren, ist bislang eher vermessen. Doch nicht die Beteiligung an dem vierzehntägigen Veranstaltungskomplex allein kann den Erfolg des Kulturexperiments beweisen, wichtig noch ist das, was zwischen den Cantieri liegt, die Veränderung des kulturellen Alltags. »Vor sechs Jahren«, sagt Gaston, »hat noch kein Kind des Ortes Noten lesen können, heute sind über fünfzig Kinder aktiv in das Musikleben einbezogen«. Viele Jugendliche würden so von dem lähmenden »Fernsehmonolog« weggelockt.

Jan Latham-Koenig, der künstlerische Leiter des Cantiere, gerät auch im sechsten Jahr seiner Beteiligung noch ins Schwärmen: »In Montepulciano gibt es die große künstlerische Freiheit. Man kann hier fast alles machen, und es muß nicht perfekt sein. Und es gibt die Schönheit der Stadt. Wenn Montepulciano Manchester wäre, welcher auswärtige Künstler würde sich dann noch auf den Weg machen?« □



FOTOS: SIPA-PRESS/LUEBKERT

Der Kampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen scheint eine neue Variante gefunden zu haben: den zwischen Auto- und Radfahrern. Jedenfalls hat er schon eine Literatur. Von Eike Geisel

BUCKELN UND TRETEN

»DER Radfahrer ist Teil des biologischen Kreislaufs« — dieser Kalauer stammt nicht aus dem neuesten Blödelprogramm von Didi Hallervorden. Es gibt Schlimmeres: »Das alternative Programm im Fischer Taschenbuch-Verlag«. Jemand meint es ernst und macht nach einer Devise von H.St. Chamberlain, derzufolge ein Deutscher geradezu einen inneren Drang verspüre, an jedem Gegenstand eine Weltanschauung zu entwickeln, aus zwei Rädern, Pedalen, Kette und Lenker ein flächendeckendes Programm. Das Fahrrad wird darin zur Nabe der Welt. »Es dreht sich, dreht sich, dreht sich...« singt in Offenbachs »Pariser Leben« eine angeheiterte Gesellschaft. Im vorliegenden Taschenbuch: »Vorfahrt für das Fahrrad« dreht sich auch alles, aber kaum heiter, eher verbissen und aus der Perspektive des rotierenden Goldhamsters, der die Außenwelt durch die Speichen seiner Tretmühle wahrnimmt. Der als Autor debütierende Goldhamster heißt Michael Schmidt. Als Drohung oder als reklamierter Sozialbonus heißt es von ihm im Klappentext, er lege hiermit seine erste Publikation vor. Aber weder jugendliche Scheu noch die verständnisvolle Zurückhaltung eines erfahrenen Lektors haben verhindert, daß, wenn es gut geht, sich einer nach bewährtem deutschen Muster einst von einer Jugendsünde distanzieren muß. Allerdings wird es vielen dabei sehr schlecht gegangen sein vorher, sollte der Autor Gelegenheit haben, seine Forderungen nach einer »menschengerechten Mobilität« in die Tat umzusetzen. Die »weichen Verkehrsteilnehmer«, die er im Auge hat, womit die Radfahrer gemeint sind, verwandeln sich nämlich unter der Hand in hartgesottene Burschen. Es soll auch bei dem, was vorgeblich angenehmer sei, als im Straßenkreuzer zu kutschieren, keine Freude ohne Schweiß, keine Lust ohne Anstrengung geben.

Es ist kennzeichnend für den Neurotiker, daß er versucht, unter Verdrängung geheimer Regungen im Einklang mit der Realität zu leben, der Paranoiker hingegen verdrängt die Wirklichkeit, um mit seinen Obsessionen im Einklang zu leben. Damit er nicht weiter von ihnen geplagt würde, damit Realität und deren Wahrnehmung deckungsgleich würden, entwickelt Matthias Schmidt, der die Welt durch ein Nasenfahrrad betrachtet und sie zwischen Vorder- und Hinterachse zusammendrängt, ein furchterregendes Programm: »Das Fahrrad verkörpert das menschliche Maß der Bewegung. Es ist leichter als der Mensch, kleiner als er, es gehorcht seinem Willen.« — dieser Satz stimmt gewissermaßen darauf ein, daß man sich über nichts mehr zu wundern braucht, weder über die Diktion, noch den Inhalt.

Hat man einmal die Prämisse eines Wahnsystems, hier: daß alles am Rade hängt und zum Rade drängt, akzeptiert, dann folgen alle weiteren Behauptungen einer inneren, unausweichlichen Logik. Dann wird, was vordem nur durch eine soziale Revolution möglich erschien, durch den Sprung in den Sattel erledigt: Der Mensch wird endlich »autonom«, denn »das Fahrrad hebt die Entfremdung des einzelnen zu seiner Fortbewegung auf.« Wadenkrämpfe werden zur erlauschten Körpersprache und Rheuma zur vollendeten Selbstverwirklichung. Der Radfahrer erfährt endlich unmittelbar, worauf

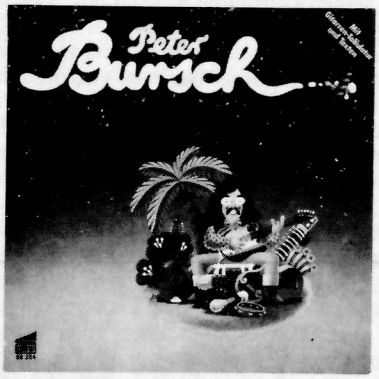
Peter Bursch

„Steig ein in meine Welt"

Peter Bursch*, „Gitarrenlehrer der Nation"
über Peter Bursch, Gitarrist der „Bröselmaschine"
mit seiner ersten Solo-LP.
(* Seine Gitarre macht die Musik fühlbar.)
LP-Nr. 88264, mit Gitarren-Tabulator und Texten.

pläne

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1



Mike Brake
Soziologie der jugendlichen Subkulturen
1981. Ca. 240 S., ca. DM 20,-
Bei Mike Brake ergänzen sich souverän qualitative soziologische Analyse und detaillierte Gegenstandsbeschreibung der jugendlichen Subkulturen der letzten 30 Jahre. Dieses Buch ist für jeden unentbehrlich, der gegen die platte Denunziation der Jugend als 'auffällig', 'kriminell' und 'abweichend' antreten will.
Campus Verlag, Schumannstraße 65, 6000 Frankfurt/Main

campus

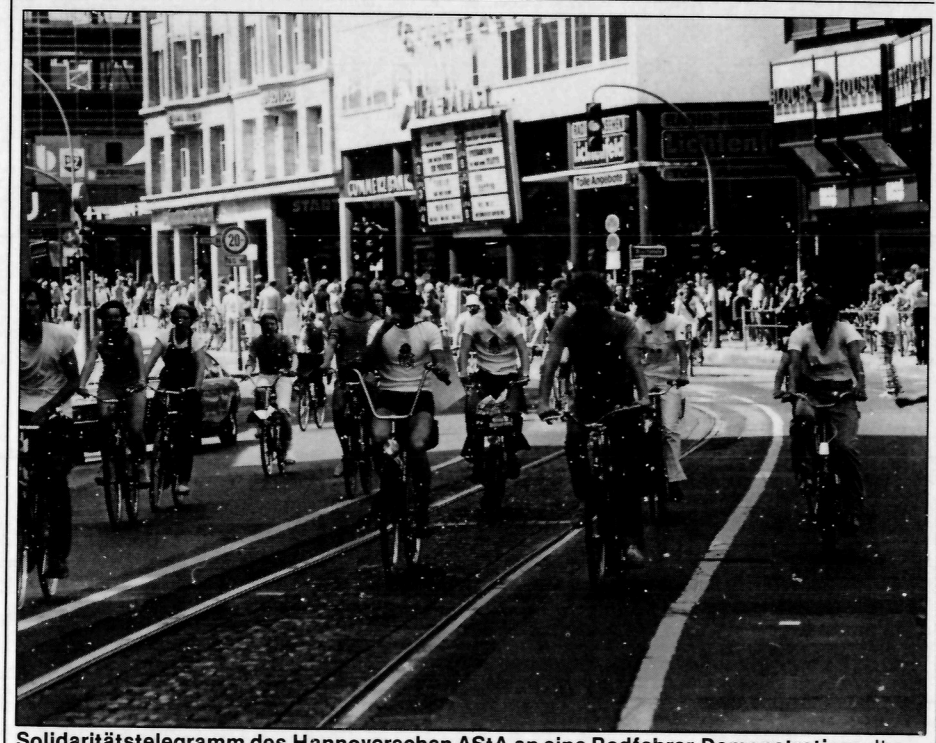


FOTO: LUEBKERT

Solidaritätstelegramm des Hannoverschen AStA an eine Radfahrer-Demonstration: »Ihr habt nichts zu verlieren als eure Ketten!«

jeder vernünftige Mensch gerne verzichtet: Sonnenstich und Frostbeulen. Schmidt, ganz auf der Höhe der neuen Barbarei, die sich besonders sensibel gibt, schwärmt vom Radfahrer neuen Typus: »Er schwitzt im Sommer, im Herbst spürt er die Nebelnässe im Gesicht; er freut sich auf den Frühling, wenn er sich wieder ohne Handschuhe und Wolljacke fortbewegen kann. Er empfindet Regen nicht negativ, sondern erlebt ihn.« Nicht zufällig erleben die Alternativen gerade das, was mit dem Leben nichts mehr zu tun hat, besonders innig — ein neuer alternativer USA-Reiseführer weist ein ganzes Kapitel mit der Überschrift »Erleben und Überleben« auf —, und auch Schmidt versichert, in der »gemeinschaftlichen Dimension des Fahrradfahrens« gebe es, trotz Restrisiko, »gute Überlebenschancen.«

Die »organische Einfügung in vorhandene Kreisläufe« macht natürlich nicht an Grenzen halt, denn wir reden von einer Weltanschauung. Nicht ein einzig Volk von Radlern malt sich Schmidt aus, sondern die tretende Internationale: »Radfahren ist in Obervolta wie in der Bundesrepublik ein Beitrag zur menschengerechten Technologie.« Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt — pflegte man, zurückgelehnt in einem komfortablen Reisebus, die Durchhaltefanatiker an den Steilhängen zu verspotten. Mit jener Liebe möchte Schmidt die ganze Dritte Welt bestrafen, für deren große Chance er eine »Technik auf der Stufe des Fahrrades« hält: »Von jedem beherrschbar, billig, arbeitsintensiv, von jedem zu bedienen.« Der United Fruit Company, die ganz ähnlich denkt, genügt es allerdings, daß sich die chicanos in den Plantagen abstrampeln.

Kein Wahnsystem ohne Programm: »Mit praktischen Anleitungen« heißt es im Untertitel, und gemeint sind zwei Dinge: Ein Bastelteil, nach dessen Lektüre man nur weiß, daß ein VW leichter zu reparieren ist als ein Fahrrad mit 10-Gang-Schaltung, und politische Anleitungen, die dann und wann dem historischen Mistbeet entnommen sind, aus welchem die alternative Kultur zunehmend ihren Dünger bezieht: »Bewußter Verzicht«..., »Freiwillige Selbsteinschränkung«..., »Wirkung des persönlichen Vorbildes«. Wer sucht hier eigentlich noch den Dialog mit der Jugend?

Bezeichnend für die Erfinder abstruser Allheilmittel ist immer, daß sie mit überrealistischer Konkretionswut sich auf die Durchsetzung ihrer Ideen stürzen. Schmidts ergometrische Anleitungen zum richtigen Radfahren lassen den Taylorismus daneben als reine Menschlichkeit erscheinen. Sein an der Mechanik des Zweirads entzündeter Eifer ist die einzige Quelle seines politischen Denkens. Was er, ohne bleich zu werden Träumerei nennt, ist so phantasievoll wie ein Zahnrad: »Die Anlage einer Pressemappe ist der erste Schritt zur Erfassung im Wirkungsbereich« — heißt es unter dem Stichwort »organisieren«. Das reicht bereits für einen kompletten Alptraum. Hier hat einer wirklich nicht mehr zu verlieren als seine Kette.

Gegen derlei Ausrutscher, die einen in Deutschland nicht lebenslang blamieren, sondern publikationsfähig machen, ist der Verfasser eines anderen Verkehrsbreviers in der nämlichen Überlebensreife gefeit, er kennt das Geschäft. Der Verlag annonciert den Autor von »Die Autodämmerung«, Michael Busse, als Journalisten mit Erfahrung bei Rundfunk und Fernsehen. Als cleverer Journalist schreibt er nur, was jeder schon weiß: daß die Rohstoffe knapp sind und das Autofahren bald unerschwinglich wird, daß die Luft vergiftet und die Nachtruhe dahin ist; und er schreibt, wie jeder es erwartet, der Bundeskanzler wie sein linker Flügel, die »FAZ« wie die »taz«: eine Portion Unternehmerschelte, ein bißchen Konsumentenrüge, ein Seitenhieb gegen die Bürokratie, ein Schulterklopfen für eine Bürgerinitiative; er sorgt sich um die Selberverwirklichung

wie um den Staat, um das kleine Handwerk wie um das große Transportwesen. Seine Ausführungen sind zahnlose Angriffe mit Verständnis fürs Ganze, ein Musterbeispiel für die sozusagen sanfte Stimme der Volksgemeinschaft, für, wie es im Jargon heißt, konstruktive Kritik. Er bedauert die lohnabhängigen Eigenheimbesitzer wegen der langen Anfahrtwege zum Arbeitsplatz, anstatt den ganzen von ihm affirmativ referierten Schwindel vom »Eigentum in Arbeitnehmerhand« mit Verachtung zu denunzieren; er feiert den »gesunden Menschenverstand« als gäbe es in Deutschland nicht Grund genug, sich davor zu fürchten, und fordert von der Bundesregierung, die Bevölkerung zum Sparen zu zwingen.

Wozu das Plädoyer für den kleinen Eigentümer, den unverdorbenen Charakter und die Sparmaßnahmen? Daß das Eigentum abgeschafft würde, daß die Bevölkerung gegen Unterdrückung und Militarismus aufstehe, daß keiner mehr in der Welt Hungers verrecke? — Erraten: »Erst wenn der Weg zum nächsten Park nicht länger als fünf Minuten dauert, erst wenn man sich an einem warmen Abend mit einem Stuhl vor die eigene Haustür setzen kann, vielleicht sogar mit Freunden auf dem Bürgersteig ein Glas Wein trinkt, erst wenn das wieder möglich ist, wird die Stadt gesund und damit auch das Land.«

Der sich hier mit einer Fleißarbeit als weiche Mehrzweckwaffe für Gewerkschaften, Sozialdemokraten, Mieter- und Hausbesitzervereinigungen, Bürgerinitiativen und Alternative anbietet, ist nur die dressierte Ausgabe des rotierenden Goldhamsters. Wo jener den Achselschweiß und das bronchitische Keuchen der vereinigten Radler als Duftmarken und Lockrufe einer neuen Gesellschaft ausmalt, da beschränkt sich dieser, weniger vulgär, auf eine adrette Idylle, wo es nett zueinander sein heißt und gesund: Freizeit statt Freiheit und Gesundheit statt Sozialismus.

Der Autor, so steht es im Klappentext, arbeitet als freier Rundfunkkorrespondent in Paris. Die weltläufige Großstadt scheint ihm schlecht bekommen zu sein, denn aus der modischen alternativen Hülle schält sich auf manchen Seiten ein um nichts weniger zeitgemäßer Kern finsterster Provinzialität: Heimatschnulze und Deutschtümelei. Zwei Kostproben des alternativen Patriotismus: »Der Bodensee ist eine der kulturträchtigsten Regionen Deutschlands. Im Mittelalter galt diese Region mit als ein Mittelpunkt der Welt...« — und über Stuttgart: »Viele dieser sich an den Hängen emporrankenden Straßen gehören zu Recht zu den schönsten innerstädtischen Straßen Deutschlands. Man hat von ihnen einen traumhaften Blick auf die im Talkessel liegende Stadt... Dichter von Goethe über Schiller bis zu den schwäbischen Heimatchronisten haben diesen Eindruck in unzählbaren Gedichten und Notizen festgehalten.« Heino als Alternativer? Das ist angesichts der »Autodämmerung«, in der noch ganz anderes dämmert, keine bösartige Unterstellung mehr, sondern eine unabweisbare Befürchtung. Daß solch ekelhaftes Provinzfeuilleton schließlich im Begriff »Lebensraum« kulminiert — da sind sich beide Autoren einig — ist logisch.

Es ist das Feldgeschrei im Herbst der Grünen, ein Hinweis auf den bedrohlichen Umstand, daß die Alternativen vielleicht bereits das sind, als was sie die Welt gerne hätten: Recycling-Produkt

Der Autor mag in Paris die französische Gastfreundschaft mit deutschnationalen Entzückungsrufen wie »gesunde Stadt« und »Lebensraum« weiter auf die Probe stellen und davon schwadronieren, daß »Stuttgart im Krieg viel verloren« habe; die Franzosen und vielleicht auch noch einige hier werden wissen, daß die Behauptung: »Nirgendwo ist die Kultur der letzten 2000 Jahre perfekter liquidiert worden als im sozialen Wohnungsbau der letzten 30 Jahre« nichts weiter ist als eine chauvinistische Lüge.

Wir hingegen müssen den Fischer-Verlag fragen, ob er noch eingedenk jener verlegerischen Sorgfalt, wie er sie vor ungefähr 10 Jahren in einem anderen Zusammenhang an den Tag gelegt hat, Bücher herausbringt. Damals hieß es in der Vorbemerkung des Verlages zu einem Taschenbuch: »Die Veröffentlichung eines solchen Buches in einem Haus, das den Namen des jüdischen Verlegers Samuel Fischer trägt und dessen Geschichte selbst von der Vertreibung... und Unterdrückung ... unter der Naziherrschaft mitbestimmt wurde, scheint der Rechtfertigung zu bedürfen.«

Am Horizont der »Autodämmerung« erscheint mit einem langen Zitat Hitler wie der selbstverständliche Ahnherr der Alternativen. Und wo findet die Geisterstunde statt, deren Ungeheuerlichkeit dem Autor nicht zu denken gibt? Natürlich auf der Autobahn, damit die Nazis für ihre »Rücksicht auf die Natur« bei der Trassenführung endlich auch alternativ belobigt werden können. »Wer hätte das den Faschisten zugetraut?« staunt Busse, um Hitlers Ermahnung zur Geschwindigkeitsbegrenzung, Reifen- und Benzineinsparung mit einem einzigen Satz zu kommentieren und für die Grünen zu reklamieren: »Diese heute wieder aktuellen Sätze sprach Hitler 1939 auf der Automobilausstellung in Berlin...«

Derartiges zu publizieren bedarf in der Tat der Rechtfertigung, die es nicht gibt. Es ist das Feldgeschrei im Herbst der Grünen, ein unübersehbarer Hinweis auf den bedrohlichen Umstand, daß die Alternativen vielleicht bereits das sind, als was sie die Welt gerne hätten: Recycling-Produkt.

Matthias Schmidt, Vorfahrt für das Fahrrad. Für eine menschengerechte Mobilität. Mit praktischen Anleitungen.
Michael Busse, Die Auto-Dämmerung. Sachzwänge für eine neue Verkehrspolitik.
Fischer Taschenbuch Verlag (»fischer alternativ«) 4040 und 4046, Frankfurt/M. 1980

Neu im Herbst 81

Libuše Moníková
Eine Schädigung
Rotbuch 246 · 112 Seiten · 9 DM

Dietmar Roberg
Theater muß wie Fußball sein
Freie Theatergruppen · eine Reise über Land
Rotbuch 247
176 Seiten · ca. 12 DM (Abo 11)

Peter-Paul Zahl
Johann Georg Elser
Ein deutsches Drama
Rotbuch 248
ca. 144 Seiten · ca. 10 DM

Wolf Wagner
Die nützliche Armut
Eine Einführung in Sozialpolitik
Rotbuch 249
ca. 128 Seiten · ca. 9 DM (Abo 8)

Friedrich Christian Delius
Die unsichtbaren Blitze
Gedichte
Rotbuch 250 · 72 Seiten · 8 DM

Peter Kammerer/ Ekkehart Krippendorff
Reisebuch Italien 2
Über das Lesen von Landschaften und Städten
Rotbuch 251
ca. 224 Seiten · ca. 12 DM (Abo 11)

Dario Fo
Hohn der Angst
Eine Farce über die Entführung einer hochgestellten Persönlichkeit
Rotbuch 252
ca. 128 Seiten · ca. 8 DM

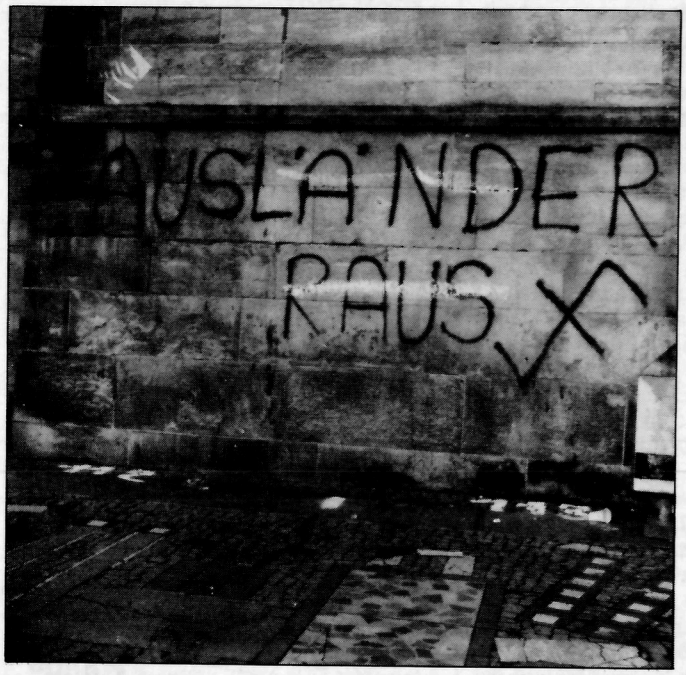
Gerhard Seyfried
Berlin-Plakate
sechs seienz-fikschn-Stadtbilder in einer Mappe
DIN A 3 · vierfarbig · ca. 15 DM

Rotbuch Verlag
POTSDAMER STR. 98
1 BERLIN 30

Geisel / Pohrt / Schulte

GLOSSAR ZUM XX JAHRHUNDERT

Folge 7



»AUSLÄNDER, Fremde sind es meist, die unter uns gesät den Geist der Rebellion...« spottete Heine über die Agentenphobie der deutschen Beamten. Gut hundert Jahre später hatte sich dieser Stoßseufzer bereits zum mörderischen Kalkül von Herrschaft entwickelt, und heute ist es unzweifelhaft, daß die Abwesenheit der Rebellion auf der Anwesenheit der Ausländer beruht. Keine Revolte, ersatzweise Pogrom.

Die ausländischen Arbeiter, vornehmlich die Türken, sind heute die Fremden par excellence. Ihre Erscheinung erinnert gleichermaßen an die Schandtaten der Epoche wie an ihre verspielten Hoffnungen. Freizügigkeit erscheint an ihnen als erzwungene Emigration, Freiheit als Vogelfreiheit, Müßiggang als Arbeitslosigkeit, Besonderheit als Makel, das Versprechen der freien Assoziation als Gespenst der Staatenlosigkeit, die emphathisch verkündeten Menschenrechte als lächerlicher Plunder.

»Ausländer raus!«, die demokratische Version von »Juda verrecke!« ist der Schlachtruf in der Krise, dem Zustand, der heute nicht der Anfang vom Ende, sondern der Schmierstoff der Stabilität ist. Demokratisch gewissermaßen ist der Fremdenhaß deshalb, weil nicht erst die Regierung bestimmen muß, an wen die Abgerichteten sich aufrichten dürfen. Noch 1968 befanden sich die Deutschen in einer gewissen Schwierigkeit und wurden deshalb vom damaligen Regierenden Bürgermeister in Berlin zur Umsicht gemahnt. »Ihr müßt diesen Typen genau ins Gesicht schauen« war die Auflage an den Mob, der sich nur an den Faconschnitt als Loyalitätsausweis halten wollte. Mit jenem rassistischen Aufruf zur akribischen Gesichtskontrolle wurde Klaus Schütz nicht nur einer der geistigen Väter der beobachtenden Fahndung; er qualifizierte sich damit für einen Botschafterposten in Israel.

Nachdem die Juden alle umgebracht sind, die Jugend nicht mehr aufmüpfig ist und die Gleichschaltung der Physiognomien fortdauert, gibt es bei den Ausländern keine Identifizierungsschwierigkeiten: sie sehen wirklich anders aus.

Das befriedigt die Deutschen und ärgert sie zugleich. Die liberale Idee von der Gleichheit aller Menschen scheint auf ganz natürliche Weise, durch einfache Sinneswahrnehmung, widerlegt zu sein. Andrerseits erscheint in den fremden, doch anpassungswilligen Türken, Griechen oder Palästinensern besonders anstößig und fast greifbar, was die Wut der Gleichgeschalteten auf sich zieht. An jenen ist noch nicht erloschen, was diese an sich selbst abgetötet haben; und im Angriff auf den Habitus der Fremden macht der Spießer wiederum ernst mit dem schon immer aus seinem Munde bedrohlich klingenden Satz der Aufklärung, die Menschen seien alle gleich. Das hätte er gern.

Regungslos und diszipliniert erlaubt er sich gegen die Ausländer die Regung, damit sie diesen ausgetrieben würde. Nur im nervösen Nachäffen und im radebrechenden Gebrüll kann sich seine Wut eine Karikatur von Ausdrucksfreiheit verschaffen. Die undressierte Mimik eines Türken beispielsweise, seine vermittelnden Gebärden, die an den anderen unter dem Zwang der Produktionsverhältnisse längst erstarrt sind, fordern die unvermittelte Motorik heraus: auf die beredsame Gestik der Hände, dem Zeichen noch nicht versteinerter Angst, reagiert die sprachlose Faust, deren Besitzer keine mehr kennen darf.

Noch das mit liberalem Stolz vorgetragene Bekenntnis zur Toleranz, das eine Frau aus Berlin-Kreuzberg kürzlich vor der Fernsehkamera mit der Bemerkung einleitete, sie habe gar nichts gegen Türken, aber die Mädchen und Frauen müßten doch nicht ewig mit türkischen Kopftüchern herumlaufen, enthält schon die heimliche Vorfreude auf das Pogrom; es evoziert das Bild der tödlichen Nacktheit in den Lagern.

Ausgewogenheit, das ist genau zwei zu achtundsechzig

BEKANNT ist nun, was jeder längst wissen konnte: Bei »Tagesschau« und »Tagesthemen« werden Nachrichten manipuliert. Weniger journalistische Sorgfaltspflicht als die parteipolitischen Interessen eines Chefredakteurs bestimmen über Wert und Unwert einer Information — nicht nur im Fall der Neutronenbombe. Eine häufig geübte Praxis ist es auch, die Teilnehmerzahlen bei Demonstrationen für demokratische Ziele nach unten hin abzurunden. Jüngstes und schon unverschämtes Beispiel: Am 29. August veranstaltete die »Initiative Jugend gegen Aufrüstung« in Berlin ein Konzert vor dem Reichstagsgebäude. Gegen 22 Uhr berichtete die »Tagesschau«, 5.000 zumeist jugendliche Besucher hätten sich eingefunden, um »Tangerine Dream« zu hören. Zu diesem Zeitpunkt aber hatte die Polizei bereits 60.000 Besucher gezählt, die keineswegs nur Musik hören wollten, sondern sich an einer Vielzahl von Info-Ständen über Rüstungswahnsinn und Gegenwehr informierten.

Was der »Tagesschau« recht ist, ist den Redakteuren von »heute« erst recht billig. ZDF-Chefredakteur Reinhard Appel stellte soeben eine quantitative Analyse der 19-Uhr-heute-Sendungen der Monate März und April vor, um den Vorwurf von rechts zu entkräften, das ZDF gebe Minderheiten beziehungsweise gesellschaftlich unbedeutenden Randgruppen zuviel Raum. Appel zieht Bilanz: »2,3 Prozent aller Beiträge in Wort und Film entfielen auf Hausbesetzungen, 4,5 Prozent auf die dadurch ausgelöste politische Diskussion. In diesen Diskussionsbeiträgen war übrigens nur zweimal die Seite der Hausbesetzer vertreten, dagegen wurden 68 mal Stellungnahmen von staatlichen und politischen Institutionen sowie Interessenverbänden vermittelt.«

Eindrucksvoller läßt sich die herrschaftssichernde Funktion von Fernsehnachrichten kaum belegen. Berücksichtigt man nun noch, daß die bundesdeutsche Bevölkerung Fernsehnachrichten für ungefähr zehnfach glaubwürdiger hält als eine Meldung in der »Bild«-Zeitung, verliert die Kampagne gegen dieses Lügenblatt nicht an Bedeutung, bedarf aber dringend einer Ergänzung, denn auch Gruber, Rudolph und Konsorten lügen wie gefunkt. □

Karl Pawek

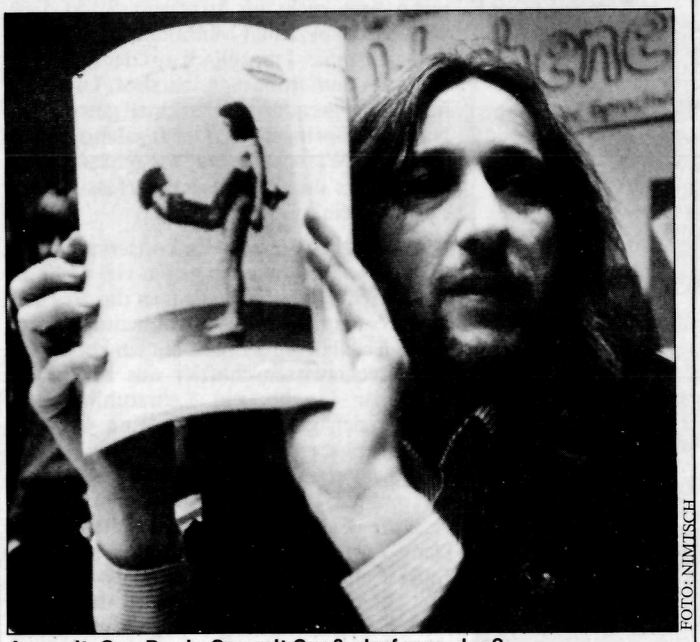


FOTO: NIMTSCH

Amendt, Sex-Buch: Sex mit Spaß, darf man das?

Gefahr im Verzuge

WIE sonst nur bei »Gefahr in Verzug« tauchten an einem Dienstagnachmittag zeitgleich sieben mal drei bayrische Ermittlungsbeamte auf und beschlagnahmten bei Münchens größtem Sortimentbuchhändler Hugendubel und sechs seiner Filialen »Das Sexbuch« von Günter Amendt.

Seitdem rätseln Münchner Buchhändler, ob sie ebenfalls in den Verdacht geraten könnten, eine »pornografische Schrift« zu verbreiten, oder ob sie nur ein »bürgerlich-moralischen Vorstellungen« zuwiderlaufendes, insgesamt jedoch nicht mehr »als ein außerordentliches offenes Aufklärungsbuch« verkaufen. So jedenfalls klassifizierte die Dortmunder Staatsanwaltschaft Amendts Buch, als sie, von einem Polizeibeamten aufgestachelt, darüber zu entscheiden hatte, ob Amendts Buch vom Ladentisch verschwinden solle.

Es könnte gut sein, daß mit dem Münchner Rätselraten der Zweck der Polizeiaktion bereits erfüllt ist. Fürs erste wäre einiges erreicht, wenn bürgerliche Buchhändler nun die Finger von Amendts Aufklärungswerk ließen, denn von der Gesamtauflage, die der Weltkreis-Verlag mit 150.000 angibt, wurde ein erheblicher Teil in stinknormalen Buchhandlungen umgesetzt.

Es könnte aber auch sein, daß der Münchner Ermittlungsrichter und seine eifrigen Helfershelfer in Nordamerikas neuen Moralisten, die bereits zu Bücherverbrennungen übergegangen sind, ihre Vorbilder sehen. Weil ihm bei der Durchsuchungsaktion zwei weitere Werke anstößig erschienen, griff einer der Ermittlungsbeamten entschlossen zu und vereinnahmte die beiden Bücher. Diesmal ohne den amtlichen Beschluß eines Ermittlungsrichters.

Bereits einige Wochen zuvor hatten Münchner Beamte die Buchhandlung »Sodom« durchwühlt und unter anderen das eher brave — wenn auch reich bebilderte — »Zeig mal!« von McBride mitgehen lassen. Wie Amendts Buch ist auch das von McBride in den meisten Münchner Buchhandlungen zu erhalten; übrigens auch wieder bei »Sodom«, wo es im Schaufenster liegt und auf die nächste Attacke bayrischer Sittenwächter wartet.

Eine Münchner Buchhandlung will es jetzt wissen: In einer Selbstanzeigenaktion bezichtigt sie sich, »Das Sexbuch« offen auszulegen und zu verkaufen. Jetzt ist der Staatsanwalt am Zug. Er wird es schwer haben, es sei denn, er bestätigte die Beschlagnahme, indem er sich auf ein Gutachten von Frau Mewes stützt. Dann würde es niemand mehr leicht haben. □

Udo Lindenberg Rock'n'Roll und Rebellion Ein panisches Panorama

zusammengestellt von
Rolf Lindner,
gestaltet von Rambow,
Lienemeyer und van de Sand

»Wer euch die Geschichte des Rock'n'Roll erzählen will, und es unterläßt, das Leben und die Revolten der Jugend zu beschreiben, die den Rock'n'Roll erst zu ihrer Musik machten, der verfälscht die Geschichte.«
(Günter Amendt)

In diesem Buch schreibt Udo Lindenberg seine Geschichte des Rock'n'Roll in Deutschland.

In jeder Buchhandlung 96 Seiten, Großformat mit vielen Fotos und neuen Liedern auf einer beigelegten Maxi-Single DM 29,80

Syndikat
Autoren- und Verlagsgesellschaft

»Bild« wird mich nicht los

Günter Wallraff veröffentlicht ein drittes Buch über die »Bild«-Zeitung. Darüber und über die bisherigen Erfolge der Anti-Springer-Kampagne sprach mit ihm KONKRET-Mitarbeiter Jürgen Saupe

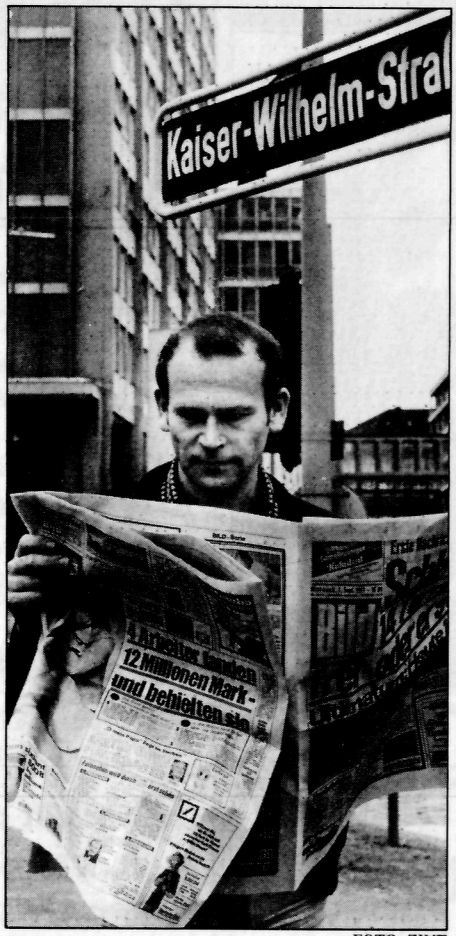


FOTO: ZINT

KONKRET: 1977 kam »Der Aufmacher. Der Mann, der bei BILD Hans Esser war« heraus. 1979 folgte »Zeugen der Anklage. Die BILD-Beschreibung wird fortgesetzt.« Und nun — wieder zwei Jahre später — »Das BILD-Handbuch«. Dein drittes Buch über »Bild«. Gibt das Thema noch was her?

WALLRAFF: Ich glaube, das ist das Ende der Trilogie. Man kann das vergleichen mit der Medizin, wo man stufenweise an eine Krankheit herangeht, hier ist das wie ein Krebsgeschwulst, das ja auch nicht direkt heilbar ist. Da geht es zunächst einmal um eine Anamnese, eine Erforschung der Vorgeschichte. Dann ist es vielleicht möglich, eine Diagnose zu treffen, um dann zu einer Therapie überzugehen.

KONKRET: Wie sieht die Therapie im Fall »Bild« aus?

WALLRAFF: Hier bekommen Leser Beispiele an die Hand, wie man dem Blatt beikommen kann. Wenn man es auch nicht verhindern kann, so kann man es doch in seiner Macht zurückdrängen. Bisher ist die Auflage schon zurückgegangen um knapp zehn Prozent. Das reicht nicht. »Bild« hat im letzten Jahr noch 14 Millionen Mark Gewinn ausgeschüttet bei einem Verlust von 34 Millionen der »Welt«. Das reicht noch nicht. Jetzt nachzulassen, das würde bedeuten, daß die Kampagne abebbt. Das Gegenteil soll passieren. Der Druck auf »Bild«, auf Springer, soll sich verstärken.

KONKRET: Wirkt der Druck im Hause Springer schon?

WALLRAFF: Experten aus dem Hause Springer, die ja auch in diesem Buch zu Wort kommen, sagen einem, daß er jetzt schon wirkt, aber wohl in einem oder zwei Jahren erst richtig zur Wirkung kommen wird. Dann wäre mit einem Auflagen-Rückgang um insgesamt 25 Prozent zu rechnen. Und das geht schon ans Eingemachte.

KONKRET: Du sprachst eben von einer Kampagne. Als Hans Esser — als Du — bei »Bild« in Hannover anfingst, war da eine Kampagne geplant, oder war das für Dich bloß eine Situation, so wie Gerling eine war?

WALLRAFF: Als ich anfing, war das nicht geplant. Ich konnte nicht ahnen, daß es ein solch langwieriges Thema werden würde.

KONKRET: Du hast bei »Bild« dazugelernt?

WALLRAFF: Ich bin unter Zugzwang gesetzt worden. Die Macht habe ich vorher nicht berücksichtigt, die dahinter steht. Sie hat ja bis in mein Privatleben gegriffen: Das Abhören, die Prozesse, die Bespitzelung, das hat auch mich in meiner Existenz so durcheinandergerüttelt, daß ich dann — um mich selbst und andere nicht zu entmutigen — nicht klein beigeben wollte. Jetzt hieß es für mich: Erst recht. Und ich glaube, ich habe das auch geschafft, ich habe die von Springer ja auch in der Öffentlichkeit und vor der Justiz auf die Anklagebank gebracht.

KONKRET: Immer häufiger sitzen Springer-Leute, »Bild«-Redakteure auf der Anklagebank von Strafgerichten: In Frankfurt wegen Diebstahl und Hehlerei, in Köln, weil sie ein Telefon abgehört haben. Und — wenn auch nicht im Strafprozeß, so doch wegen der speziellen Methoden des »Bild«-Journalismus — moralisch auf der Anklagebank vor dem Bundesgerichtshof. Und dort hast Du ja geradezu sensationell gewonnen. Nun hat Springer Verfassungsbeschwerde eingelegt. Wie schätzt Du, wie schätzen Deine Anwälte die Chance der Verfassungsbeschwerde ein?

WALLRAFF: Jetzt haben konservative Juristen — wahrscheinlich gegen viel Geld in den einschlägigen Zeitschriften das Vorfeld durch entsprechende Kommentare zum BGH-Urteil bereitet. Jetzt hat ein konservativer Rechtswissenschaftler aus München, Professor Lerche, ein Lehrstuhlinhaber, den sie sich gekauft haben, eine 40seitige Verfassungsbeschwerde eingelegt. Daran wird das Verfassungsgericht wohl nicht vorbeikommen, ich rechne jedenfalls damit, daß die Beschwerde angenommen wird. Dann dürfte ein Termin Anfang nächsten Jahres, also Frühjahr 1982, angesetzt werden. Wenn es danebengeht, wirft das natürlich die ganze Kampagne gegen »Bild« zurück. Aber natürlich auch meine gesamte frühere und weitere Arbeit. Dieses jetzt ist das letzte Buch, das ich gegen »Bild« vorlege. Ich werde zwar den Rechtshilfefonds fortsetzen. Es wird weiterhin »Killt« geben, um eine Gegenzeitung zu haben. Das werden dann aber andere machen. Ich werde mich in eine neue Rolle begeben.

KONKRET: Laß mal raten: Die DKP kommunistisch unterwandern?

WALLRAFF: Nicht immer auf die Kleinen. Sicher, wenn sie mal über 40 % haben. Aber ernsthaft: Springer hat mächtige Hilfstruppen, die im dunkeln arbeiten. Da gibt's noch viel Arbeit. Trotzdem: »Bild« wird mich nicht los sein. Die Arbeit geht weiter. Und hier ist »Das BILD-Handbuch« wichtig. Denn es setzt politisch diese Arbeit fort.

KONKRET: Was hast Du aus Deinem Kampf gegen Springer und »Bild« politisch gelernt?

WALLRAFF: Ich habe gelernt, wie ungeheuer groß die Möglichkeiten der Manipulation sind. Solange es in den Medien in der Bundesrepublik noch bei Rundfunk und Fernsehen gewisse Korrekturmöglichkeiten gibt, kann dem Schlimmsten begegnet werden. Wenn man sich aber vorstellt, Methoden und Niveau von »Bild« würden in allen Medien Platz greifen, etwa im privaten Rundfunk, im privaten Fernsehen, dann wäre wieder möglich, was früher einmal üblich war. Nur wären es dann vielleicht nicht mehr die Juden, sondern eben neue Ersatzjuden wie die Türken, Sozialisten, Kommunisten, Grüne, Alternative oder andere Minderheiten.

Ich habe aber auch begriffen, wie verletzlich ein solcher Manipulationsgigant wie »Bild« ist. Eine Fülle von Einzelaktionen haben die verunsichert und längst vom ursprünglichen Kurs des Massenblattes abgebracht zum Kampf-Blatt gegen die Massen. Daran ändert auch der immer noch viel zu große Vertriebserfolg von »Bild« nichts.

KONKRET: Was hat diese Kurskorrektur ausgelöst?

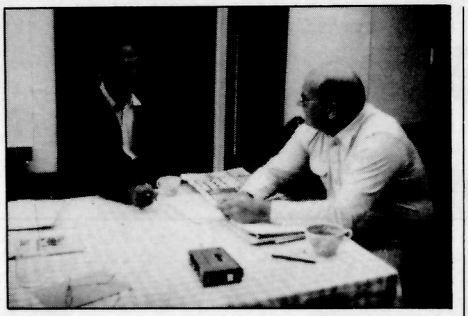
WALLRAFF: Die »Bild«-Chefredakteure — Boenisch, Prinz und jetzt Fust — stehen unter wirtschaftlichem Erfolgszwang. Sie müssen Auflage machen. Gleichzeitig müssen sie, auch wenn das keine Auflage bringt, einen vorgegebenen politischen Kurs fahren, reaktionäre Politik verkaufen, fortschrittliche Politik verteufeln. Um trotzdem Auflage zu machen oder mindestens zu halten, haben sie das Niveau des Blattes gesenkt.

Wenn man sich »Bild« heute und vor acht oder zehn Jahren ansieht, so wird deutlich, um wieviel weniger es zu lesen gibt. Die Schlagzeilen werden dicker, die Texte nicht nur dünner, sondern auch weniger. Die Themen wandeln sich. Information mehr und mehr raus; Verrücktes, Krankes, Abstruses rein. Es ist wie bei der Umweltverschmutzung. Das Ausmaß der heutigen Umweltvergiftung war auch nicht geplant und ist doch eingetreten. Um den Profit zu halten, wird immer mehr von dem Verdummungsmaterial gedruckt.

KONKRET: Wie wird das in Deinem Buch deutlich?

WALLRAFF: Bisher wurden — in den beiden ersten Büchern — mehr Einzelfälle, mein subjektives, individuelles Erleben dargelegt. Mir wurde vorgeworfen, daß ich die politische Funktion von »Bild« ausgeklammert hätte. Das genau wird jetzt nachgeholt. Jetzt wird die politische Absicht herausgearbeitet, das Umfeld von »Bild«, der Springer-Verlag mit seiner Geschichte ausgeleuchtet. Diese Ausklammerung war bisher übrigens absichtlich. Ich wollte alle — ob politisch links, liberal oder konservativ — gegen diese zutiefst undemokratische, verselbständigte Willkür-Macht, die sich da schon halb faschistisch austobt zum Engagement bringen. Das habe ich — so glaube ich — auch erreicht.

KONKRET: Zu den handfesten, praktischen Erfolgen Deiner Arbeit gegen »Bild« gehört der Rechtshilfefond. Hier kann sich aus einem Teil Deiner Honorare jeder, der



Wallraff, Saupe: Bei Springer ist man verunsichert und vorsichtig

»Bild«-mäßig behandelt wurde, kostenlos Rechtshilfe holen. Was hat diese Institution bewirkt?

WALLRAFF: Hier wurde in Dutzenden von Fällen Hilfe gewährt. Etwa zwei Drittel aller Prozesse wurden gewonnen. »Bild«-Opfer haben dabei Schadensersatz oder Schmerzensgeld zwischen viertausend und über 100.000 Mark erstritten. Eine genaue Statistik gibt es nicht, soll es auch nicht geben. Denn ich habe kein Recht zu erfahren, was in einem Prozeß herauskommt. Es soll geholfen werden, das genügt. Die Menschen sind durch »Bild« oft so verschreckt und mißhandelt, daß sie nicht vom Rechtshilfefonds noch irgendwie bürokratisch erfaßt werden sollen. Die Menschen haben oft auch Angst, daß der Fall wieder öffentlich werden könnte. Das genau wollen wir ja nicht.

KONKRET: Diese Arbeit tut Springer weh.

WALLRAFF: Und wie. Aber es könnten noch viel mehr Menschen ihr Recht gegen Springer erstreiten. Wenn hier systematisch Gegendarstellungen und Widerrufe erstritten würden, dann wäre »Bild« bald zur Hälfte voll solcher Texte. Das macht keine Reklame, das ist kein Verkaufsargument.

KONKRET: Wer hilft Dir bei der Propagierung des Fonds?

WALLRAFF: Da helfen Gewerkschaften und Verbraucherorganisationen.

KONKRET: Und wie reagiert »Bild«?

WALLRAFF: Dort ist man vorsichtiger geworden. Bei Individualfälschungen wird mehr abgekürzt. Man fragt lieber einmal mehr als weniger zurück. Die Redakteure sind verunsichert. Man behilft sich immer mehr damit, reine Erfindungen zu drucken, Geschichten ins Ausland zu verlegen. Dann kommen eben Stories vom Springer-Auslands-Dienst (SAD) ins Blatt.

KONKRET: Das Blatt versucht ja inzwischen, sich in der Öffentlichkeit wieder zu profilieren.

WALLRAFF: Ja, sie machen so Kampagnen wie »Warum ich 'Bild' lese« und »Das habe ich mit 'Bild' erlebt«. Da dürfen rechte Politiker wie Kohl, Dregger, Strauß und Albrecht ihren Kopf hinhalten. Auch Sozialliberale tun das schon mal. Da wollen wir nun dagegenhalten. Klaus Staeck und ich werden zum Erscheinen des Buches eine Boykott-Aktion von Politikern gegen »Bild«, gegen Springer bekanntmachen. Auch wenn da — na ja — ein Bundeskanzler nicht dabei ist. Das läßt sich trotzdem gut an.

KONKRET: Zum Schluß: Günter Wallraff war bisher Autor des Verlages Kiepenheuer & Witsch. Jetzt ist er — was KONKRET mächtig freut — nicht nur Autor bei uns, sondern auch Buchautor im KONKRET Literatur Verlag. Warum der Verlagswechsel?

WALLRAFF: Er geschieht in Übereinstimmung mit Kiepenheuer & Witsch, wo auch künftige Bücher von mir erscheinen werden. In Eurem Verlag werden Zielgruppen erreicht — Jugendliche, politische Gruppierungen, Gewerkschaften — die mir wichtig sind. Dann soll es auch ein Dank an KONKRET sein, ohne dessen Hilfe ich meine Anti-»Bild«-Arbeit vielleicht entmutigt aufgegeben hätte. □

BETTINA WEGNER
TRAURIG BIN ICH SOWIESO

Ihre 3. LP –
18 neue Lieder – ein LIVE-Mitschnitt ihrer Konzerte im Mainzer Unterhaus

CBS The Family of Music

CBS 85133

TRAURIG BIN ICH SOWIESO

BETTINA WEGNER - LIEDER

Nach allen Regeln des Todes

Ludwig Fels über die »Meditationen über ein Menschenopfer« der Kate Millett

»MAN kann die Dunkelheit sehen, obwohl man im Finstern nichts sieht.«

Am 26. Oktober 1965 wurde in Indianapolis, Indiana, die Leiche der sechzehnjährigen Sylvia Likens gefunden; das Mädchen war zu Tode gefoltert worden, sein Leichnam lag in einem Hinterschlafzimmer von Gertrude Baniszewskis Haus in der New York Street, Nr. 3850 E. Die alleinstehende Frau wurde, zusammen mit dreien ihrer insgesamt sieben minderjährigen bis jugendlichen Kinder und zwei Jungen aus ihrer Nachbarschaft, des gemeinschaftlich begangenen Mordes angeklagt und vor Gericht gestellt. Schon die Nennung der Zahlen charakterisiert die soziale Situation der Beteiligten. Dem getöteten Mädchen waren mit einer heißen Nadel die Worte »Ich bin eine Prostituierte und stolz darauf« in den Bauch geritzt. Kate Millett, bekanntgeworden durch ihr feministisches Standardwerk »Sexus und Herrschaft«, hat Sylvia Likens ihr Buch »Im Basement« gewidmet: kein leichtes Buch, schwer wie das Sterben an Schmerzen, Qualen, Hoffnungsverzicht, ehrlich und bis ins Innerste wühlend. Geschrieben für eine *Sensations-Person,* »deren Körper sogar durch Schrift verstümmelt war«. Und Kate Millett geht vor wie ein »Ripper« der Literatur.

»Meditationen über ein Menschenopfer« lautet der Untertitel des Buches, aber es sind Meditationen außergewöhnlicher, ganz und gar nicht herkömmlicher Art, Meditationen, so weh und wild und nüchtern und sachlich, schonungslos; eine epische Reportage in Romanform. Kate Millett, die Autorin, versinkt nicht in sich, in ihr Selbst, sondern füllt den Platz des Opfers aus, arbeitet sich ein in die Gehirne und Seelen der Täter, versucht ganz und gar dorthin zu kommen, wovor sich die Normalsterbenden abwenden: in die »Umrisse der Qualen«. Man kann es kaum anders als ein Empfindungskunststück bezeichnen (mit aller Hochachtung!), was Kate Millett in ihrem Buch vollbracht hat. Aber auch dort, wo sie sich wissenschaftlich artikuliert, bleibt ihre Sprache einfühlsam und bildhaft. In jenen Passagen, die ein zukurzgekommenes Leben protokollieren, von Tränen und Schmutz handeln, ist beim Lesen immer ein grauer Rahmen, ein gedachter Geruch vorhanden, ein Würgen, ein Drücken.

Man muß sich nicht mit der Entäußerung von Triebverbrechen beschäftigt haben, um ergründen zu können, was Kate Millett mit ihrer Exkursion in die Bereiche sinnlos scheinender Gewalt bezweckt: gewissermaßen die Wiederbelebung des Mädchens Sylvia Likens durch Beschreibung ihres Leidenswegs: »Sie war Sexualität. Wie eine Krankheit. Wie irgendeine bizarre, primitive Medizin. Weil sie, unverheiratet und 16 Jahre alt, für die Welt um sie herum Sexualität verkörperte, und das ist eine Art Verbrechen. Deshalb ist ihre Ermordung Strafe. Eine Hinrichtung. Ein vollstrecktes Urteil. *Aus Scham.*«

Die Scham, am Geschlecht mißhandelt worden zu sein oder wie ganz alltäglich mißbraucht, läßt Frauen schweigen, dulden, oft zu lange, oft für immer, auf der Entwicklungsstufe zwischen Kind und Frau, gewesen sein — und wie endgültig im verdämmernden Begreifen? Kate Millett folgen. Wie im Zug zu später Trauergäste. Den ersten Schritt tun. Hinab. Ins Basement. In den Keller entarteter Triebe. Erstickt. Verloren. Zuschandengemacht. Hinunter in die *Folter*werkstatt, ins Leichenschauhaus der Liebe, wo das erledigte Gewissen ruht.

Kate Millett, 1934 in St. Paul, Minnesota, geboren, Schreibkraft, bildende Künstlerin, Doktorin der Philosophie, aktive Feministin in der amerikanischen Frauenbewegung, 1979 im Iran inhaftiert, des Landes verwiesen, weil sie die Frauenfeindlichkeit des Islams anprangerte, diese Frau und Schriftstellerin, hat mit »Im Basement« ein gewaltiges Stück Literatur publiziert, auf das eigentlich nur noch der Begriff Autopsieprosa zutrifft.

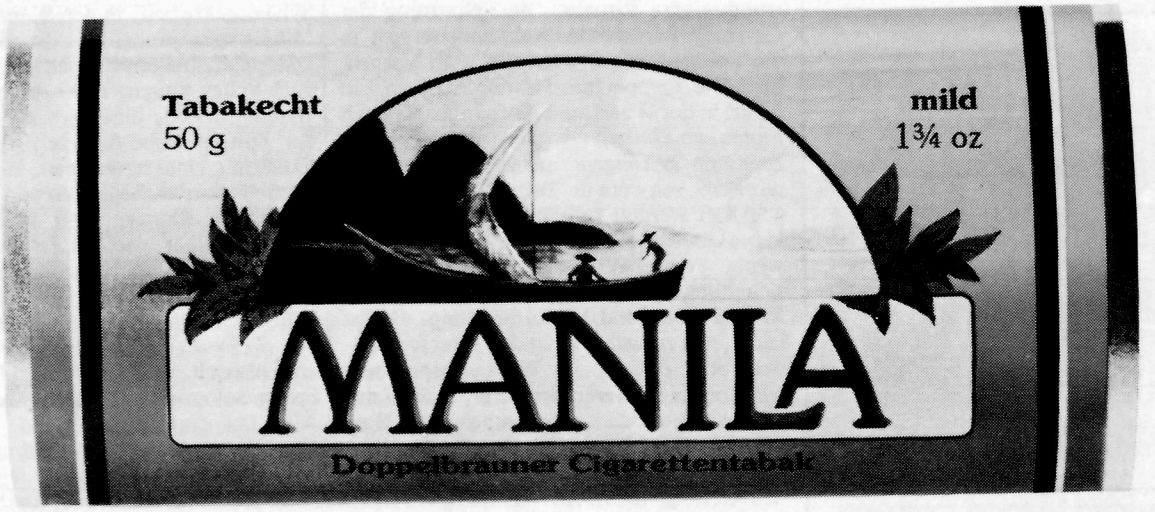
Aus dem Inhalt, Bilder wie Schläge: Sexuelle Aggressionen als »Gruppensport«, »Wettstreit«. Sylvia, sich eine Colaflasche einverleibend unter Zwang, Hohngebrüll, Ekelgelächter. Sylvia, von ihren Eltern, die geschäftlich von Rummel zu Rummel reisen, samt ihrer um ein Jahr jüngeren Schwester Jenny als Kostgängerinnen der Obhut der Nachbarin Gertrude Baniszewski anvertraut, ausgeliefert an die existentielle Not einer vom Leben und den Männern zutiefst enttäuschten Frau. Krank und gefährlich, berechenbar wie jeder Sadist, der Zucht mit Grausamkeit gleichsetzt, treibt die ihren Mangel an Wärme, Schönheit und Zärtlichkeit bis zum Exzess, exerziert Gehorsam bis zur Unterwerfung, ihrer einzigen Möglichkeit zur Rache an verschontem Fleisch und blühender Zukunft. Nur Jenny bleibt wie durch ein Wunder von allem Terror, allen Torturen bewahrt, muß Zuschauer spielen, schweigt bis zuletzt. Bis es zu spät war für Sylvia, die sich ergeben hatte in »die Notwendigkeit der körperlichen Züchtigung von Kindern«. In der Nachbarschaft hörten die Leute, daß dort, nebenan, etwas vorfiel in einer schäbigen Privathölle.

»Die Polizei sagte«, so die ersten Einvernahmen zum »Foltermord-Fall«, Sylvia Likens wurde »geprügelt, mit Brandmalen versehen, gebrandmarkt und verbrüht«. Kate Millett zitiert und, was noch wichtiger ist, kommentiert die Aussagen der Leichenbeschauer, Gerichtsmediziner, schildert Polizeiphotographien in einer geraden, direkten, zu allem entschlossenen Sprache, die unter Umständen deutlicher als das Foto selber wirken könnte. »Und so starb Sylvia Likens wahrscheinlich für ihre Peiniger als Jungfrau. Und sie vermieden Sünde und Beschmutzung. Weil sie den Fuß benutzten, anstatt sie zu ficken.«

Es gibt Geschichten vom Leben und vom Sterben, die nicht zu erklären sind, wenn man nicht der erste ist, der an ihnen rührt, sich bis zur Selbstaufgabe in sie vertieft, und man kann dabei auf Schrecklichkeiten stoßen, bei denen sich der menschliche Verstand weigert, sie zuende zu denken. Die Menschen sind zu allem fähig und nur selten zum Guten; da tut sich jeder als Unschuldiger hervor und das, genau das ist seine Schuld.

VON LIZA MILANO: MODELL KURZWELLE.

Modellidee: Mit MANILA selbstgedreht.



Dreh mich – schmeck mich: Brauner Tabak, mild im Geschmack, immerfrisch aus dem versiegelten Folienpäckchen für DM **2.70**.

Schick uns Dein Modell vorbei! Die Idee mit Geschmack. Zum Beispiel mit MANILA, dem braunen, milden Drehtabak. Die witzigsten 333 Drehs bekommen sofort die neueste EP von Instant Music aus München. Voll mit deutschen Mutationen. Schnell: Dein Modell im Brief mit Absender und Modelltitel an HTP, Jonny Arbeit, Postf. 22 99 99, 8 München 22. Rechtsweg ausgeschlossen.

LILIENTHAL
Zeitgenössische deutsche Folk-Musik
„Jetzt ist Zeit & Stunde da"

Folk Freak FF 1005

Illustrationen von R. Michel

FOLK FREAK
Schallplatten
Bergstraße 28
3401 Ebergötzen

Katalog anfordern!

Siegfried Jaksch

Dortmund 1. Okt. '81
Liebe Kittner Freunde,
VORSICHT BISSIGER MUND
...So heißt die neue
Doppel-LP von DIETRICH
KITTNER. Das sind
105 Minuten Lieder, Lacher
Leid-Artikel LIVE aus
Kittners Knüller-Kiste
für die 80er frisch
zugespitzt
Best.Nr. 88265/66

Verlag PLÄNE
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

REZENSIONEN

Kate Milletts Buch ist wie eine Gegenbewegung: es rollt nicht nur, wie üblich, den Fall auf, sondern macht eine Gesellschaft dafür verantwortlich, die mit Lüsternheit auf Greueltaten und Scheußlichkeiten reagiert und sogar in der Anmessung von Strafe und Sühne eine Fortsetzung der verurteilten Bestialität erkennen läßt. Man geht brav zur Kirche, notfalls auch über Leichen, hört, sieht, und versteht die Welt nicht mehr. Und in der größten Not wendet man sich an seinen Gott — aber Gott ist ein Mann.

Seitdem ich dieses Buch gelesen habe, ist mein Herz eine offene Wunde, seitdem glaube ich, daß gedrillte Instinkte anzüchtbar sind. Kate Milletts »Meditationen über ein Menschenopfer« zeitigten Einsichten in traumatische Rituale. Die Behausung der Gertrude Baniszewski verwandelte sich in ein Folterrefugium. Das Bad zum Verbrühen. Die Treppe zum Hinunterstoßen. Ein Nagel in der Wand zum Aufhängen an nach hinten gefesselten Armen. In der Spüle brannten Zeitungen zum Erhitzen des Bügeleisens, mit dem die Brüste des Mädchens geglättet werden sollten. All das brauchte keine Übung oder Vorbildung, setzte nur ein wenig Fernseh-Phantasie voraus, gleicht sich überall und immer wieder, bei jeder Mißhandlung und Verstümmelung. »Es ist leicht, halt zu sagen, nicht daß sie es tun würden, aber einfach das Wort aussprechen, wird immer schwerer, schwerer, es auch nur zu denken.« Das ist die Sprache, die Kate Millett Sylvia Likens leiht. Am Rande sei erwähnt, daß sogar ein Achtjähriger mithalf, den »gefangenen Körper« zu quälen. Sylvias erste Todesregung gipfelt in der authentischen Bemerkung eines ihrer Peiniger: »Ihre Augen weinen nicht mehr.« Was bliebe übrig, wenn nicht der Tod - für jemanden, der alles erlitten hat, Erduldung anonymisiert. Vor Gericht stand dann eine Puppe, ein Anatomiemodell, jede Art der Verletzungen war mit einer anderen Farbe aufgezeichnet, es war eine schillernde Figur, grell bemalt, für Kate Millet das Symbol einer Entpersönlichung bis über den Tod hinaus.

Es ist alles andere als leicht, dieses Buch zu lesen, es blendet mit entsetzlichen Bildern und Vorstellungen und Nachfühlbarkeiten, ist voller Lebenswillen, obwohl es ausschließlich von der Schmach des Sterbens handelt, man muß es loben, und davor warnen. Das pathologische Moment der sich kleinbürgerlich gebenden Underdogs nordamerikanisch-mittelwestlicher Prägung, wie sie in den Mitgliedern und Nachbarn der Familie Baniszewski versammelt sind, ist gekennzeichnet durch Roheiten, die durch ihre stereotypen Wiederholungen zuerst altbekannt und somit fast harmlos wirken: die Tragweite der Tortur läßt sich nur erahnen, und erst dann, wenn sich die Autorin abwechselnd in die Person des Opfers und der jeweiligen Täter begibt, erst dann zerbricht in einem die Einübung auf das Abfinden mit dem Unausweichlichen. Keiner half. Kein Nachbar. Keine Angst. Niemand. Nur die Hunde, mit denen Sylvia im Basement zusammengesperrt war, taten ihr nichts zuleide. Sylvia, unfreiwilliger Judotrainingspartner für einen Nachbarsjungen, Sylvia, geknebelt, in der Wanne, Sylvia als Mittelpunkt einer Gesellschaft grausamkeitsgeiler Allerweltsmenschen. Schläge, auch in den Bauch, Tritte, besonders in den Geschlechtsteil, dies alles zur Feststellung der Todesursache dienend, nicht aber zur Erklärung eines langsamen, allmählich wirkenden Mordes, begangen von sinnlich verbrauchten Kindern und angeführt vom Schatten einer ehemaligen Frau. Züchtigung, in Martern umschlagend, Vorstufe und Einleitung zur Folterung, sozusagen der halbweiche Grad. Kate Millet hat ein Ersterben nachvollzogen, scheinbaren Wahnsinn entschlüsselt, Worte gefunden für Schmerz, beiden Seiten geltend. Ein dreckiges Bett der Altar der Kaputten, Gertrude Baniszewski als Hohepriesterin der Verhärmung, vor allen Dingen das Gesäß ihres Opfers traktierend, diesen heißen Mond, den das Blut sonnenrot färbt, Koitusersatz, Bedürfnisentartung, so lange, bis der Leib des Mädchens eine einzige Wunde ist. Sylvia in ihrer letzten Zeit: »Es tut nicht weh, denn ich achte nicht darauf.« Oder: »Der Schmerz ist so groß, daß ich ihn nicht spüren kann.« Und dann einer der letzten Sätze, die Kate Millett für sie denkt und fühlt: »Ich sehe zu ihnen hin, aber sie sind nicht mehr da.«

»Im Basement« ist das Buch unserer Schande.

»Man kann die Dunkelheit sehen, obwohl man im Finstern nichts sieht.« Die menschliche Unnatur, kunstgedüngt mit Faschismus und Kriminalität: James Bond 08/15, IQ-Revue einer sinnlichen Verarmung.

Kate Millett: Im Basement; Meditationen über ein Menschenopfer. Aus dem Amerikanischen von Erica Fischer; Kiepenheuer & Witsch, 373 Seiten mit Foto-Anhang, 39,80 DM

61 Telegramm Deutsche Bundespost

Verzögerungsvermerke

'81 SEP 8 18:42 | TSt Hamburg | Leitvermerk 36, | Datum Uhrzeit | Gesendet Platz Namenszeichen

Empfangen Platz Namenszeichen 258

Empfangen von

Abgeschr.

aus 1017 hamburg/20 86/79 08 1645

neuer konkret verlag
osterstrasse 124
2000 hamburg

Dienstliche Rückfragen

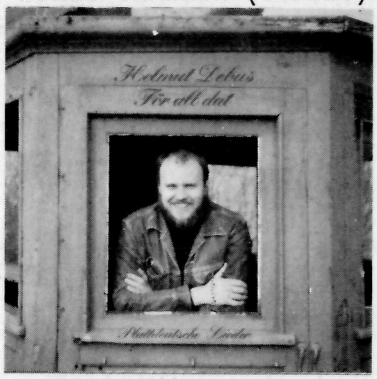
shot of love neue dylan platte stop bob wieder im kommen stop langsame abkehr von schneller bekehrung stop erreicht in hoehepunkten menschliche tiefe stop hanging in the balance stop endlich wieder stop trotz einiger shots in den ofen stop gospelgefloskel zurueckgedraengt stop lenny bruce is dead stop glueckwunsch stop dringend suchen schwarzdrucke von konzerten bad segeberg und loreley stop bitte melden stop alles weitere in ''literatur konkret'' stop

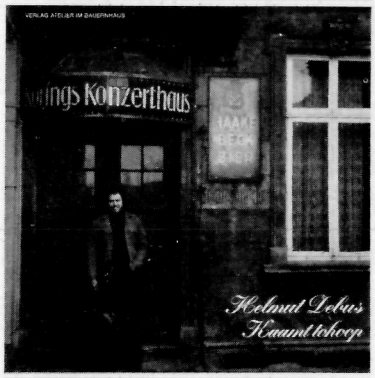
uwe h. und guenter a.

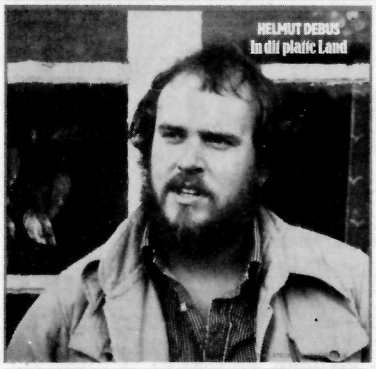
Blumberg 5. 77/65432 A 5/100, Kl. 77
2 099 knl. 4

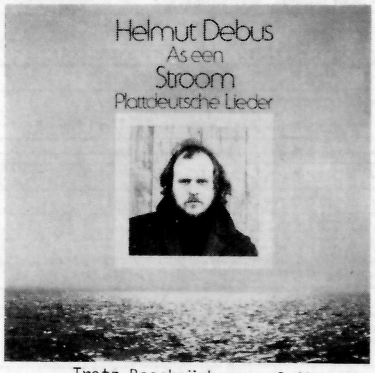
H e l m u t
D e b u s
6 platte Platten von
hohem Niveau

1.Wo ik herkam (o.Abb.)
2.Wat ik meen (o.Abb.)









Trotz Beschränkung auf die plattdeutsche Sprache ist er bekannt und beliebt im g a n z e n Land. Seine 6. LP "As een Stroom" ist ein intimer Dialog mit dem Hörer - ein neuer, persönlicher Debus
PL 52o, empf. 19,8o DM
(Mit dem Antikriegslied Suldat Janssen .)

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671

platten-markt

VON CHRISTOPH KRÄMER

Ina Deter und / oder nervöse Deutsche

Als ich die Ina Deter Band zum ersten Mal hörte, dauerte es sehr lange, bis man sie hören konnte. Vor die Musik hatte sich die Katastrophe einer defekten Anlage geschoben; Zeit, in die Angst der Akteure zu kriechen, Zeit, den Kontrast zwischen der Einmeterfünfzig-Frau, deren Arme von ihrer Gitarre gespannt wurden, und dem Einmeterneunzig-Mann zu erfassen, dessen Baß ebenso tief baumelte, wie ihm die Arme hingen. Zeit, all die Befürchtungen gegen

diesen unerträglichen Opportunismus, genannt Politrock, zu mobilisieren, der meist weder das eine richtig noch das andere überhaupt enthält. Weil aber alles mit allem zusammenhängt, ist dessen Steigerung die Politrockoper. Und niemand hat »Zeit zum Aufstehn« (Bots) dagegen.
Schnitt.
Wie Ina Deter und ihr Bassist Micky Mäuser auf der Bühne zärtlich musikalisch miteinander verkehrten, muß beschrieben werden, weil es einfacher zu erzählen ist, als Musik zu besprechen: gespannt und gereckt Ina Deter, Schritte hinter ihr Micky Mäuser, breitbeinig, den Baß in Höhe der Knie, das rhythmische Zentrum ihrer Band, immer aus der geduckten Haltung ihr Spiel beobachtend, immer bereit zu reagieren, spielt er ihr zu, macht nie sein Ding, sondern das der Band. Bei »Hab mir so oft gewünscht, daß wir schon weiter sind« — ein Lied, dessen Geste fast hymnisch wirkt, ein Text, der in die Stimmung der Szene paßt, wo der Saal sich in die Arme fallen könnte — da liegen die unruhigen und nervösen Rhythmen der Band quer zum allgemeinen Harmoniebedürfnis, bleibt musikalische Spannung, findet keine Versöhnung mit unseren Defiziten statt.

Die Klarheit, die Spitzigkeit und die Intensität des Auftritts ist auf ihrer Platte erhalten geblieben: »Aller Anfang sind wir«. Feministin gleichwohl, läßt Ina Deter das Pathos eines klerikalen Feminismus hinter sich, zieht die Kreise weiter aus dem sicheren Zentrum ihrer eigenen Betroffenheit. Von der Frage »Was tat man den Frauen an, träumten falsche Träume...« zu »Was tat man den Alten an, die so glühend waren...« spannt sie Bögen, musikalische dazu. Lieder also, die nicht lösen, was wir nicht einzulösen bereit sind.
Ihre Stimme, die immer mehr vom Vibrato einer Joan Baez wegkommt, taucht nicht weg in modische New-Wave — Deutsche Welle-Attitüden. Sie hat die einfache, unbescheidene Bescheidenheit der ganzen Gruppe. Deren musikalischer Kern liegt in den Baßphrasen Mickey Mäusers, der mit den »Nervous Germans« ei-

ne gleichermaßen rebellische Musik macht. Auch hier besticht das rhythmische Gerüst, die Suche nach Ausdrucksformen: Unruhestifter, die nicht durch Stile gezähmt sind.
Über beide Platten muß man sagen: Sie machen engagierte Musik, und das ist mehr als Musik mit engagierten Texten.
Christoph Krämer

Ina Deter & Band: »Aller Anfang sind wir«, 'Up' Records, UP 3003
Nervous Germans: »Nervösen Deutschen«, 'Up' Records, UP 3002

film-markt

VON MANUELA REICHART

Wenn der Postmann zweimal klingelt

Das ist ein Film mit einem wunderschönen, fast schwarzen Anfang: aus der Dunkelheit taucht ein Mann auf, in Scheinwerferlicht getaucht ist er plötzlich da, wo eben noch nichts war, — und einem schönen, ganz hellen und traurigen Ende: eine Frau ist tot, der Mann hält weinend die leblose Hand, eigentlich sollte das Leben erst beginnen.

Dazwischen liegt die Geschichte, liegen Bilder einer sexuellen Obsession.

Lola

Das Schönste an diesem Film (von Rainer Werner Fassbinder) sind seine Farben: blau, rot, rosa, lila, gelb. Die Luftballon-Welt der 50er Jahre: das Bordell ist in rot gehalten, die Wohnung des ehrbaren Baudezernenten blau bis lila. So weiß man in jedem Film-Moment, woran man ist: die Farben unterscheiden dort, wo die Unterschiede sich sonst verwischen könnten. Das leuchtet ein und ist auch noch komisch.

Außerdem: lauter große Sätze. Den Anfang machen Freddy Quinn (»Es kommt der Tag, da will man in die Fremde«) und Bundeskanzler Adenauer. Später sagt jemand: »Ich geh' immer dahin, wo das Geld ist«, und ganz zum Schluß freut sich die Frau Lola, die klug mit ihrem Körper gepokert hat, dem einzigen, was ihr im Wirtschaftswunder-Spiel um Macht und Anerkennung gehört: »Ich bin eine teure Geliebte«. Aber da ist sie schon mehr: eine angesehene Frau mit schlechter Vergangenheit, über die man schweigt. West-Deutschland Ende der 50er Jahre. □

Die Klapperschlange

»Die Regeln sind einfach: wer einmal hineingegangen ist, kommt nie wieder heraus.« Man schreibt das Jahr 1997. Da ist keine Rede mehr von Resozialisierung oder humanem Strafvollzug. Das Problem wurde auf beeindruckend einfache Weise gelöst: die kriminellste Stadt der Welt umgebaut zur Stadt der Kriminellen: Manhattan als ein einziges großes Gefängnis. Drei Millionen Verbrecher leben hier, umgeben von riesigen Mauern; alle Brücken nach draußen sind vermint, die Sicherheitspolizei hat ihr Hauptquartier in der Freiheitsstatue aufgeschlagen. Einmal in der Woche werfen Hubschrauber Lebensmittelpakete über der dreckigen, zerstörten Stadt ab. Das ist der einzige Kontakt nach draußen. Die, die hier überleben, sind für die anderen, die rechtschaffenen Bürger trotzdem tot. Manhattan im Jahr 1997: die Kriminellen sind ausgesondert wie die Pestkranken des Mittelalters.

Regisseur John Carpenter betont: »Ein spannender Film ist wie eine Fahrt auf der Achterbahn«. Und so sitzt man im Kinosessel mit dem gleichen faszinierenden Druck in der Magengegend.

Erzählt wird von der historischen Situation kurz vor Ausbruch des Weltkrieges USA / Sowjetunion / China. Es geht um eine Tonband-Kassette, mit der der amerikanische Präsident auf dem Gipfeltreffen der drei Mächte den Frieden sichern soll. Das Flugzeug des Präsidenten wird entführt, stürzt über dem Gewalt-Pool Manhattan ab: die einzige Friedens-Chance in der Hand des Verbrechens. Da gibt es dann wieder eine Verbindung zwischen drinnen und draußen: nur ein Krimineller, ein besonders guter, kann den Politiker aus den Fängen der Kriminellen befreien. Dieser eine, »Snake«, mit einer tätowierten Klapperschlange auf dem Bauch, schafft es, aber er kämpft nicht für den Frieden, nur ums Überleben.

Deswegen sehen am Ende nicht nur das frischrasierte Staatsoberhaupt, sondern alle dem Ende entgegen. Manhattan ist nicht allein verseucht, es stinkt nur am penetrantesten. □

Sonst noch

Nur den ganz leidenschaftlichen Neil Diamond-Fans ist »The Jazz Singer« (von Richard Fleischer) zuzumuten: die Musik ist öde, die Story langweilig; das Gesicht (mal mit, mal ohne Bart) und die Bewegungen des Stars haben einen immer gleichen Ausdruck.

Wer Jango Edwards immer noch liebt, kann ihn spielen sehen in einem Film, der ein »Kinder-Film-Musical« sein will: »Rosi und die große Stadt« (von Gloria Behrens). □

„Ich leb' mein Leben"

EVA MARIA HAGEN

singt neue und alte Lieder von Wolf Biermann, arrangiert und gespielt vom „Ensemble Havadia" di Milano.

Die zweite LP der EVA-MARIA HAGEN.

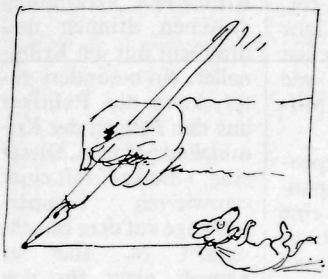
Schon nach ihrer ersten Platte hat sich herumgesprochen, daß diese E. M. HAGEN nicht nur die Mutter einer berühmten Tochter ist.

CBS 85255

CBS The Family of Music

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Der Veruracher

Die Presse der Republik bietet so viele Dummköpfe, Klugscheißer, Analphabeten, Reaktionäre, dümmere, arrogantere, schwärzere als ihn — warum also immer wieder er, warum Theo? Weil jeder andere Beispiel für vieles ist, er aber das Beispiel für alles: das weltläufige Spießertum und die bornierte Liberalität, die selbstbewußte Arschkriecherei und den aufgeklärten Chorgesang, die gebildete Dummheit und die gewissenhafte Ignoranz, die das Geistesleben zwischen Allensbachs Umfragen und Flensburgs Kartei regieren. In Theos Sprache drückt sich mir alles aus, was er in seiner Sprache nie auszudrücken vermöchte. Einmal Sommer am Stück:

Hat Helmut Schmidt »Angst« gepfiffen, um sich selber Mut einzuflößen? Sprach die »Angst des Tormanns beim Elfmeter« aus dem Bundeskanzler? Oder hat er vielleicht auf profunde Weise recht?

Soviel stimmt auf jeden Fall: Angst ist aufs neue ein Thema. »Ein Quantum Angst frei flottierend« — Siegmund Freuds Ausdruck — bestimmt in der Tat die politische Debatte der Gegenwart.

Es ist freilich nicht jene Lebensangst Kierkegaards, Heideggers oder Sartres, die aus dem bloßen »In-der-Welt-Sein« fließt, aus der »Geworfenheit« des Menschen in diese Welt und aus seiner Erkenntnis ihrer potentiellen Unfreundlichkeit — derlei existenzielle, existenzialistische Angst bewegt die junge Generation kaum. Einige denken über die Grundbefindlichkeit der menschlichen Spezies nach; manche finden Zuversicht in der trotzigen Würde agnostischer Selbstbestimmung im Sinne von Camus.

Hand aufs Herz: Wen müßte es nicht würgen beim bloßen Gedanken daran? Drei Dinge zumal lasten auf der Seele der Zeitgenossen: die Sorge um den Frieden: der Kummer um die Umwelt; die Beklemmung ob der sozialen Stabilität.

Gewiß ist der Frieden nicht in akuter Gefahr. Da hat Helmut Schmidt recht. So aggressiv, so leichtfertig sind die Russen nicht, daß sie sich einen Angriff auf Europa leisten könnten. Aber das Raketenbegrenzungsabkommen Salt II ist russischer Brutalität im Hindukusch zum Opfer gefallen.

Wir sind dabei, unser Wasser, unsere Luft, unsere Erdkrume zu verseuchen. Kernenergie wird beschlossen, doch die Entsorgung hängt in der Luft; das Arbeitsplatzargument wird als Keule benutzt, die jede noch so gute Absicht totschlägt. Das vielbeschworene Patrimonium der Altvorderen — es wird von Technokraten in hauchdünne Scheiben geschnitten und sodann scheibchenweise freigegeben zum Verurachen.

Schließlich: soziale Stabilität. Da haben wir Bundesdeutschen, Gott sei Dank, Bemerkenswertes vollbracht, haben aus dem Klassenkampf der Weimarer Zeit und der Volksgemeinschaft der Nazi-Jahre herausgefunden zu einer freiwillig organisierten Solidarität aller Bürger, auf die wir stolz sein dürfen. Das System setzt allerdings voraus, daß niemand es unbillig zum eigenen Vorteil ausnutzt; es darf nicht auf einen neuen Menschen zugeschnitten sein, sondern muß den alten Adam im Auge haben.

Die sozial-liberale Umweltpolitik ist im Spannungsbogen zwischen Arbeitsplatzsicherung und Lebensqualität zum Erliegen gekommen. Die finanzpolitische Frontbegradigung ist in lauter Halbheiten steckengeblieben. Eine Wende hat sie nicht gebracht.

Am Ende eines mißvergnügten Sommers bleibt die betrübliche Feststellung: Mit Formelkompromissen lassen sich die Ängste des Volkes nicht verdrängen. Es käme darauf an, Gegenkräfte zu entwickeln, aus Befürchtungen Konterstrategien abzuleiten — in der Sprache der Psychologen: die Reizsituation, die Schrecken auslöste, zu bewältigen. Auch dort, wo die Verängstigten überziehen, dürfen ihre Kümmernisse von den Mächtigen nicht einfach verdrängt werden.

Gewiß kann Angst kein Argument ersetzen; ebensowenig macht sie unfehlbar. Ihre Verdrängung ist jedoch keine ausreichende Antwort. Angst muß angenommen und verarbeitet werden; nur so ist sie zu besiegen.

Die Herausforderung der Angst wurde jedenfalls von den Regierenden nicht angenommen. Schade; denn allein dadurch hätten sie einem um seine Zukunft besorgten, mit seiner Gegenwart hadernden und unbeschwerten Zeiten nachtrauernden Volk Mut machen können.

Und davor sollen die Leute nicht Angst kriegen? Ist denn das bloße In-der-Welt-Sein dieses Geworfenen, dessen Herausgeberin eine Geborene ist, kein Kümmernis? Hand auf die Magengegend: Wen würgt es nicht, das Patrimonium der Altvorderen als Camustopf gebraucht zu sehen, aus dem Kierkegaard, Heidegger, Freud und Handke hervorgeholt werden, um die Grundbefindlichkeit der Spezis des Bundeskanzlers zu illustrieren, und wenn dabei Jean Paul Sartre zum Hühnerleiter-Philosophen wird, der es mit »der potentiellen Unfreundlichkeit der Welt« gehabt habe?

Drei Dinge lasten auf den Zeitgenossen. Girls, girls, girls? Nein, die Angst vor den Russen, Kummer um Seveso und Beklemmung ob der sozialen Sicherheit. Ob heißt wegen, aber er meint es nicht so, sondern umgekehrt; er wollte sagen: Beklemmung wegen der Unsicherheit der sozialen Sicherheit; doch nur weil einer nicht schreiben kann, was er meint, ist er nicht schon ein schlechter Mensch. Sprachliche Behinderung ist ein Leiden wie jedes andere, ein Lump, wer sich darüber lustig machte und etwa schriebe, die Entsorgung hänge, rund um Brunsbüttel, in der Luft, in unserer Luft, in unserem Wasser, in unserer Erdkrume. Gewiß, dort hängt sie auch, aber warum hat er die Erdkruste ausgelassen? Sollte er die Krume, das innere Weiche, mit der Kruste, dem äußeren Harten, verwechselt haben? Das täte mir aber leid.

Umso mehr freut mich, daß wir den leidigen Klassenkampf endlich abgeschafft haben, und überall wo man hinguckt die freiwillige Solidarität aller Bürger herrscht, auf die wir stolz sein dürfen; auf die andern, die abgeschafften, ist auf profunde Weise gepfiffen.

Den alten Adam im Auge: Was wir brauchen, ist die Frontbegradigung am Spannungsbogen und Konterstrategien statt Formelkompromissen — in der Sprache der psychological warfare (Sigmund Freuds Ausdruck): die Situationen, die Schrecken auslösen, sind mit Reizgas zu bewältigen. Wir haben aus der Volksgemeinschaft der Nazi-Jahre herausgefunden, wobei uns ein paar alte Adams den Weg wiesen; und es wäre doch gelacht, wenn wir mit der Gegenwart und der Zukunft nicht auf gleiche Weise fertig würden. Man muß bloß den Verängstigten eine überziehen — sie sind nicht unverfehlbar — und ihre Angst zu Sorgen, Trauer, Hader und Kümmernissen teils versaften, teils verwursten, in hauchdünne Scheiben schneiden und sodann scheibchenweise freigeben zum *Verurachen*. Das ist zwar ein Druckfehler, aber er beschreibt den Vorgang weit besser als das Bild mit der Keule. Wenn wir hinter das Geheimnis des Verurachers kommen, sind wir am Zahn des Übels. Es könnte freilich das Ende eines mißvergnügten Sommers sein. □

»Miss Egan, bring me everything we have on cats.«

ZEICHNUNG : TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 29. Okt. 1981

1.500 Seiten, nur 20 DM. Bei Zweitausendeins.

Die amtliche Umweltstudie Global 2000: Konferenzen, Hearings, Reden. Und wer tut was?

Seit fast genau einem Jahr gibt es bei uns „Global 2000", die offizielle Umweltstudie der US-Regierung, das „Schreckensgemälde", wie die Süddeutsche schreibt. Das christliche Publik-Forum sagt: „Deutlicher und wissenschaftlich solider wurde noch nie die Verwüstung der Erde durch den Menschen dokumentiert. Düstere Aussichten also für all jene, die heute eine Lebenserwartung von 20 Jahren und mehr haben!"

„Global 2000" wurde zum heimlichen Bestseller. Die Auflage übersteigt in diesen Tagen 270.000 Exemplare und geht auf 300.000 zu – in weniger als 12 Monaten. In Bonn wurde zweimal im Parlament über den amtlichen Report geredet. Das Ergebnis: Worte. In Bonn hielt die Friedrich Naumann Stiftung (FDP) ein dreitägiges Hearing zu „Global 2000" ab. Ergebnis: Eine grüngebundene Dokumentation.

Es sei denn, wir handeln.

In USA wurde Carter, der die Studie in Auftrag gegeben hatte, von Reagan abgelöst. Reagan ist, so die Offenbach-Post, „ein umweltfeindlicher" Präsident. Das wahrscheinliche Ergebnis: Die Vorhersagen von „Global 2000" werden eher eintreten als vorhergesagt und noch dramatischer sein. Es sei denn, wir handeln.

Katastrophen, von Menschen gemacht.

Täglich passieren in unserem Land von Menschen gemachte Umweltkatastrophen. Das Ergebnis – kleine, lakonische Zeitungsmeldungen. Wie diese in der Frankfurter Rundschau: „Wie der nordrhein-westfälische Landwirtschaftsminister Otto Bäumer vor dem Ernährungsausschuß des Düsseldorfer Landtags vortrug, könnten schon in absehbarer Zeit, größere Bevölkerungsgruppen über die Nahrungsmittelkette durch (das Umweltgift) Cadmium gefährdet sein. Möglicherweise müßten schon von 1984 an landwirtschaftliche Nutzungsbeschränkungen erwogen werden."

400 Wissenschaftler.

„Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten" beschreibt unsere Zukunft in den nächsten 20 Jahren. Das Regierungsdokument (an dem rund 400 internationale Wissenschaftler, Ministerien und sogar der Geheimdienst CIA mitarbeiteten) zeichnet die kommenden zwei Jahrzehnte schwärzer als sich der Alternativste albträumen läßt. Wir dürfen um unsere Kinder weinen. Newsweek: „Die Erde wird ein verwüsteter Planet. Die Hälfte der Wälder werden (in den kommenden 20 Jahren) verschwunden sein. Wo es fruchtbare Acker gab, werden Sanddünen sein. Fast zwei Millionen Pflanzen und Tierarten werden aussterben."

Die wichtigsten Ergebnisse.

Säureregen bedroht unsere Seen (in Schweden wurden bereits 20.000 tote Gewässer gezählt, zum Teil in Naturschutzgebieten). Säureregen vergiftet unsere Erde, unsere Nahrung. Einige unserer Wälder sind schon in Lebensgefahr. Kunstdünger macht Böden, Grundwasser und Ozonschicht kaputt. Folge: Ernterückgang, dramatischer Krebsanstieg. In zwanzig Jahren werden die meisten Menschen hungern. Bevölkerungsexplosion. Die Ernährung aus dem Meer droht durch unsere Industrieabfälle unwiederbringlich zerstört zu werden. Nach dem Ölschock der Trinkwasserschock. Durch den Rückgang der Wälder, durch industrielle Wasservergiftung und -verschwendung wird die Versorgung immer schwieriger. Es wird Kriege um Wasser geben. Die Atemluft wird knapp. Klimaveränderungen durch Umweltschäden werden die Polkappen abschmelzen lassen, „was eine Evakuierung vieler Küstenstädte nötig machen wird". So der zurückhaltende Schluß der Studie. Viele Küstenstädte, das heißt z. B. Hamburg, New York, London.

Strahlender Müll.

In dieser Studie bekommen wir es amtlich: „Kein Land der Erde hat das Problem des radioaktiven Mülles bisher befriedigend gelöst. Das Risiko der Strahlenverseuchung durch Reaktorunfälle wird steigen."

Grundausrüstung für die Umweltdiskussion. 1.500 Seiten, nur 20 DM.

„Global 2000" ist die kompletteste und umfangreichste Sammlung von Umweltdaten, die wir je zu Gesicht bekommen haben und lange zu Gesicht bekommen werden. Durch ihren amtlichen Stempel kann sie keiner als „Schwarzmalerei" diffamieren. Trotz ihrer über 1.500 Seiten, rund 150 Karten und 300 Tabellen kostet der Report in **deutscher** Sprache einzeln nur 20 DM.

Mengenpreis für Sammelbesteller/innen.

Wir möchten, daß „Global 2000" mehr verbreitet wird, als wir es allein verbreiten könnten. Wir möchten Ökogruppen, Schulklassen, Arbeitskreise oder Bürgerinitiativen mit ihren Büchertischen, Buchhandlungen, aber auch jeden Privat- oder Geschäftsmenschen ermuntern, Sammelbestellungen aufzugeben. Wer 12 Stück „Global 2000" auf einmal im Paket bestellt, bekommt von uns weitere 4 Exemplare ohne Berechnung dazugelegt. Das heißt: 80 DM gespart, bzw. durch Weiterverkauf eingenommen. Das Paket mit 16 Stück Global 2000 statt 320 DM nur 240 DM plus 10 DM Porto und Verpackungsanteil. Zusammen also 250 DM pro Paket. (Nur im Versand, nicht in unseren Läden.)

Foto: dpa

Ein Vogel verendet an der Ölpest. Der Lebensraum der Tiere wird zerstört. So schnell, daß bald jede Stunde eine ganze Tier- und Pflanzenart ausstirbt.

Wo man die amtliche Umweltstudie für 20 Mark bekommt.

Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden in *Berlin* Kantstraße 38, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Lister Meile/Ecke Gretchenstraße, *Köln* Ehrenstraße 45, *München* Türkenstraße 65, *Saarbrücken* Bahnhofstraße 6 und *Wiesbaden* Friedrichstraße 50. **Oder per Post direkt ins Haus:**

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, F.-Porsche-Straße 37-39, Postfach, 6000 Frankfurt am Main 61.

☐ Ich bestelle _____ Stück der amtlichen Studie „Global 2000. Der Bericht an den Präsidenten", 1.508 Seiten, nur 20 DM inkl. Mehrwertsteuer. Bestellnummer **15907.**

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 3 DM Versand.

☐ Schicken Sie die Ausgabe(n) bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.

☐ Bei Lieferung ins **Ausland,** nach Österreich, in die Schweiz und EWG-Länder nur gegen beigelegten Scheck zuzüglich 6 DM Porto und Verpackung. Sonst keine Lieferung ins Ausland.

☐ Ich bestelle _____ Stück des „Global 2000"-**Pakets** mit je 16 Stück der Umweltstudie. Bestellnummer **15969.** Zusammen statt 320 DM nur 250 DM inkl. Mehrwertsteuer. (Bei Lieferung ins Ausland, nach CH, A und EWG-Länder pro Paket 285 DM inklusive Auslandsporto). Einen Scheck über _____ DM füge ich bei.
Lieferung solange der Vorrat reicht.

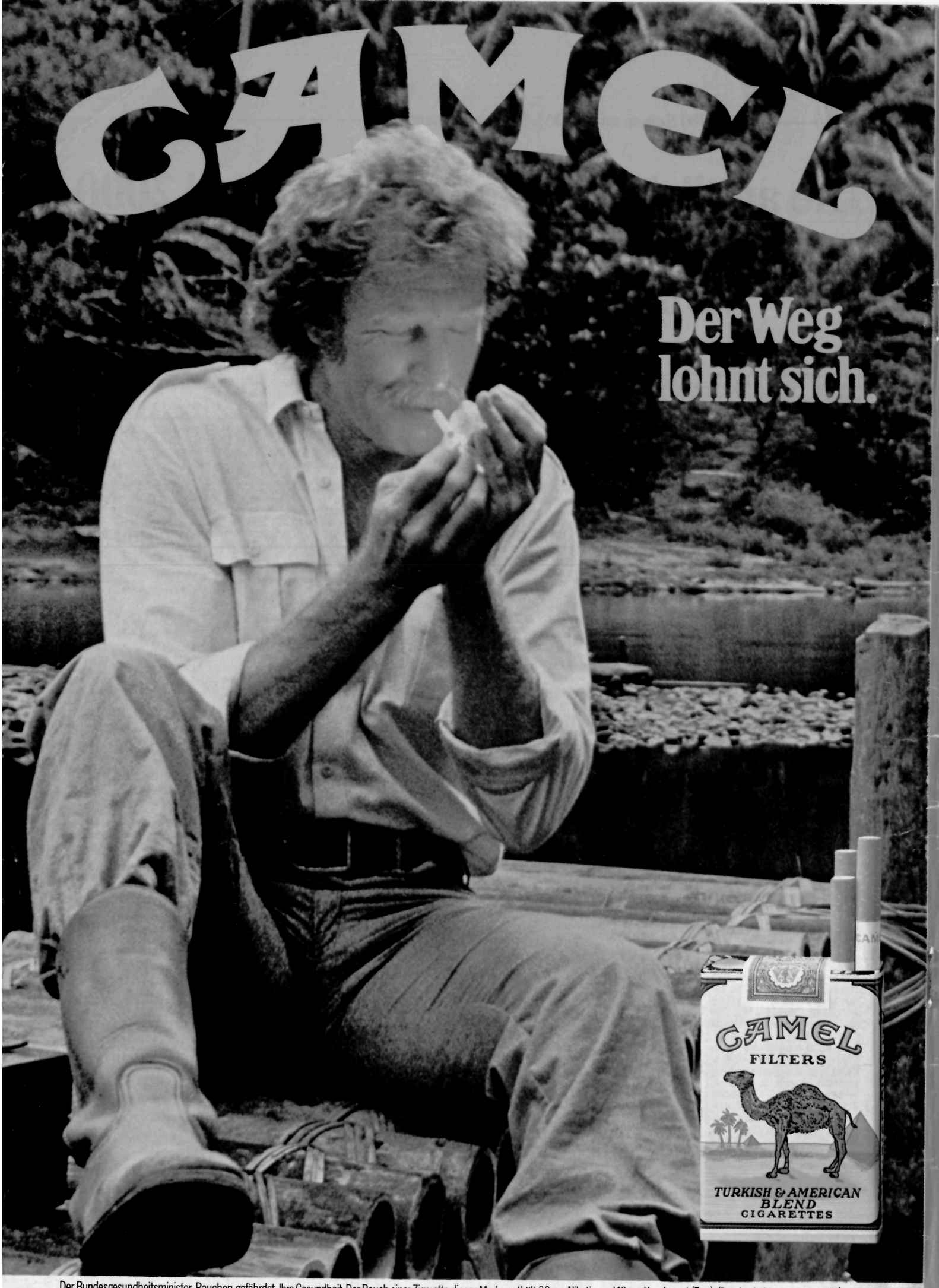
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K10



Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach DIN).